

241 56

36hnter Jahresbericht

über das

Töchterinstitut und Lehrerinnenseminar

Aarau.

Schuljahr 1882/83.

Ausgegeben
von
J. Keller, d. Z. Rektor.

Als litterarische Beilage: Das rhätische Seminar Galdenstein-Marschlins. Von J. Keller.

Aarau,
Druck von S. R. Sauerländer.
1883.

Handwritten title or header text, possibly a name or title, centered at the top of the page.

Handwritten text line, possibly a date or a reference number, located below the title.

Handwritten text line, possibly a name or a specific identifier, located in the middle of the page.

Handwritten text line, possibly a name or a specific identifier, located in the lower middle section.

Handwritten text line, possibly a name or a specific identifier, located in the lower middle section.

Handwritten text line, possibly a name or a specific identifier, located in the lower section.

Handwritten text line, possibly a name or a specific identifier, located near the bottom of the page.

I. Die Aufsichtsbehörden.

a. Die Direktion.

1. Herr Erziehungsdirektor Karrer, Präsident.
2. " Pfarrer C. Bschokke, Vizepräsident.
3. " Fürsprech Dr. Blattner.
4. " Stadtrat Frey=Frey.
5. " Dr. Frey, Vizepräsident der Aarg. Bank.
6. " Professor J. Hunziker.
7. " Obergerichtschreiber Keller=Franke.
8. " Nationalrat Kurz.
9. " Professor A. Tuchschnid.

b. Das Inspektorat.

1. Herr Dr. Frey für Mathematik, Italienisch, Zeichnen und Kalligraphie.
2. " Prof. Hunziker für Deutsch, Französisch und Englisch.
3. " Prof. Tuchschnid für Naturkunde, Geographie und Turnen.
4. " Pfr. Bschokke für Religion, Pädagogik und Geschichte.
5. " Staatschreiber Dr. Bschokke für Gesang.
6. Frau Sauerländer=Custer
7. " Erziehungsdirektor Karrer } für weibliche Handarbeiten.
8. Fräulein E. Schmidlin }

c. Die Wahlfähigkeitsprüfungskommission.*

1. Herr Erziehungsrat Rektor Häge von Brugg, Präsident.
2. " Prof. J. Hunziker.
3. " Prof. Dr. P. Liechti.

II. Das Lehrpersonal.

1. Herr J. Burgmeier (seit 1873) für Gesang (3 St.)
2. Fräulein E. Flühmann (seit 1880) für Deutsch (Kl. I und 2 St. in Kl. II), Geographie, Weltgeschichte, Italienisch und Turnen (23 St.)
3. " W. Jäggi (seit 1873) für Französisch und Englisch (23 St.).

* Dieselbe Kommission prüft seit zwei Jahren nach demselben Reglement auch die Abiturienten des aargauischen Lehrerseminars.

4. Herr J. Keller (seit 1873) für Religion, Pädagogik, Deutsch (4 St. in Kl. II und 6 St. in Kl. III) und Schweizergeschichte (22 St.)
5. „ G. Stacher (seit 1876) für Mathematik, Naturkunde und Kalligraphie (23—24 St.).
6. „ M. Wolfinger (seit 1876) für Zeichnen (6 St.).
7. Vacat für weibliche Handarbeiten.

Anmerkung. Vom Frühling 1883 an soll Fräulein Flühmann den Unterricht erteilen in Geschichte (inclus. Kirchengeschichte), Geographie, Italienisch und Turnen, Herr Keller in Deutsch, Pädagogik und Religion.

III. Die Schülerinnen.

I. Klasse.

1. Mathilde Beck von Aarau, geb. 1866, 17. Sept.
2. Fanny Custer von Altstädten (St. Gallen) in Aarau, geb. 1867, 8. Jan.
3. Hulda Dorer von Baden, geb. 1866, 9. März.
4. Mathilde Drossel von Frankfurt a/M. in Aarau, geb. 1866, 1. Juni.
5. Anna Fahrländer von Laufenburg in Aarau, geb. 1866, 14. Juli.
6. Martha Gröner von D.-Endingen in Aarau, geb. 1866, 17. Nov.
7. Lisa Halbritter von Alliswyl (Aargau) in Aarau, geb. 1867, 24. Febr., (ausgetreten am Ende des III. Quartals).
8. Cäcilia Huber von Oberwyl (Aargau) in Bremgarten, geb. 1866, 15. Sept.
9. Hedwig Leuch von Walzenhausen (Appenzell) in Heiden, geb. 1865, 1. März.
10. Euphemia Lorenz von Klingnau in Aarau, geb. 1866, 22. Aug.
11. Frida Maier von Baden in Aarau, geb. 1866, 9. Juli.
12. Marie Robs von Seedorf (Bern) in Kulm, geb. 1867, 29. Mai.
13. Anna Probst von Balstall (Solothurn) in Aarau, geb. 1866, 21. April (ausgetreten am Ende des I. Quart.)
14. Marie Stern von Karlsruhe in Aarau, geb. 1866, 11. Juli.
15. Marianne Bonwiller von St. Gallen in Aarau, geb. 1865, 26. März.
16. Pauline Weltner von Langendorf (Solothurn) in Solothurn, geb. 1866, 1. Oktober.
17. Ida Wirz von Solothurn in Aarau, geb. 1866, 20. Febr.
18. Frida Zschokke von Aarau, geb. 1866, 9. Sept.

II. Klasse.

- *19. Bertha Bertschinger von Lenzburg, geb. 1865, 24. April.
- *20. Marie Bodenmann von Urnäsch (Appenzell) in Herisau, geb. 1863, 29. Nov.
21. Martha Fleiner von Aarau, geb. 1865, 18. Nov. (ausgetreten am Ende des I. Quartals).
22. Josephine Heer von Märstetten (Thurgau) in Suhr, geb. 1865, 10. Januar (ausgetreten am Ende des I. Quartals).
23. Hedwig Hürbin von Wegenstetten (Aargau) in Lenzburg, geb. 1866, 3. März (ausgetreten am Ende des II. Quartals).
24. Mathilde Karrer von Teufenthal in Aarau, geb. 1866, 2. Mai.
25. Mathilde Keller von Rüdlingen (Schaffhausen) in Aarau, geb. 1865, 25. Dez.
- *26. Bertha Kieser von Lenzburg, geb. 1864, 22. Nov.
- *27. Elise Meyer von Suhr, geb. 1865, 31. Dez.

- *28. Eva Obrist von Magden, geb. 1864, 26. Dez.
29. Marie Ringier von Lenzburg, geb. 1864, 19. Dez. (ausgetreten am Ende des II. Quartals).
*30. Bertha Suter von Suhr, geb. 1866, 2. März.
*31. Mina Villiger von Sins, geb. 1866, 24. April.
32. Frida Zimmermann von Wyden (Bremgarten) in Klingnau, geb. 1863, 10. Juli (ausgetreten am Ende des I. Quartals).
*33. Lisette Zuber von Hunzenschwyl, geb. 1863, 6. Dez.

III. Klasse.

- *34. Anna Blattner von Aarau, geb. 1866, 23. Mai.
*35. Hermine Brändli von Unterböckberg in Kulm, geb. 1863, 10. Dez.
*36. Elise Eichenberger von Beinwyl (Kulm) in Hunzenschwyl, geb. 1864, 3. Jan.
*37. Fanny Häusler von Lenzburg in Brugg, geb. 1864, 24. März.
*38. Bertha Rauch von Olten in Solothurn, geb. 1864, 8. Dez.
*39. Lina Stirnemann von Gränichen in Aarau, geb. 1865, 28. Juli.
40. Elise Bolmar von Uebersdorf (Freiburg) in Aarau, geb. 1864, 19. Juni (am Ende des II. Quartals ausgetreten).
*41. Marie Wildi von Betsheim (Brugg) in Zofingen, geb. 1865, 24. Febr.

Zur Zeit der Abfassung dieses Jahresberichtes besuchen diejenigen Schülerinnen, deren Namen ein * vorgelegt ist, sämtliche für aargauische Lehramtskandidatinnen obligatorische Lehrfächer. Interessant ist die Thatsache, daß von den Lehramtskandidatinnen der beiden oberen Klassen die größere Hälfte ihrer Abkunft nach bereits dem Lehrstand angehört.

Ihrer Heimat nach stammen 27 aus dem Kanton Aargau, 4 aus Solothurn, je 2 aus Appenzell und St. Gallen, je 1 aus Bern, Thurgau, Freiburg und Schaffhausen, die übrigen gehören dem Ausland an. Die Eltern von 19 Schülerinnen wohnen in Aarau; die andern Schülerinnen sind entweder hier einlogiert oder sie benutzen Tag für Tag die Eisenbahn, um von Haus aus den Unterricht zu besuchen. Der durchschnittliche Pensionspreis stellt sich gegenwärtig auf 550 Fr.

Der Gesundheitszustand der Schülerinnen war während des Berichtsjahres ein ziemlich normaler; länger dauernde Krankheiten stellten sich bei vier Schülerinnen ein (Nr. 4, 8, 24 und 25). Vorübergehendes Unwohlsein, von welchem die Schulhygiene in neuerer Zeit so viel zu reden weiß, blieb den meisten in der oder jener Form nicht erspart. Dergleichen Übelständen haben Behörde und Lehrerschaft, soweit es unter gegebenen Verhältnissen möglich war, zu steuern gesucht. Es wirken aber im weitern auf diesem Gebiet auch Faktoren, zu deren Eliminierung vorab das Elternhaus mehr mitwirken sollte und könnte, als es insgemein bräuchlich ist.

Für das ganze Schuljahr haben 10 dürftige Schülerinnen an Staatsstipendien erhalten 2500 Fr. (1880/81: 3000; 1881/82: 2880) und zwar vier je 300, eine 280, eine 250, drei je 200 und eine 170 Fr. Eine befindet sich zur Zeit noch im Vorkurs d. h. in der IV. Klasse der aarauer Mädchenbezirksschule.

Im Frühling 1882 meldeten sich aus der damaligen obersten Klasse der Anstalt 14 Schülerinnen zur Wahlfähigkeitsprüfung. Eine, welche von einer bernerschen Lehrerinnenprüfung her ein vorteilhaftes Patent erhalten und vom Herbst 1881 an den herwärtigen letzten Kurs zum Behuf der Erwerbung eines Wahlfähigkeitszeugnisses in ihrem Heimatkanton mitgemacht hatte, konnte nur in drei Fächern patentiert werden; zwei wurden zur Nachprüfung in Arithmetik bezw. Geometrie verpflichtet; fünf erhielten als Gesamtnote „genügend“, fünf „gut“, drei „sehr gut“. Eine, welche während der Examenzeit aus Krankenlager gefesselt war, bestand nachträglich die Patentprüfung mit der Note „gut“. Für Fortbildungsschulen wurde, zum ersten Mal seit dem Bestehen der Anstalt, gar keine tüchtig erfunden.

Mit tiefem Bedauern muß hier gemeldet werden, daß Elise Schütz, der letzten Promotion angehörend, im August des letzten Jahres zu Langenthal von der Seite ihrer Eltern in die ewige Heimat abgerufen worden ist. Sie trug den Keim einer tödtlichen Krankheit lange Zeit, ohne ernstlich darauf zu achten, in sich und gedachte von ihrer treuen Arbeit erst auszuruhen, nachdem ihr die Befähigung zum Lehrberuf von der Behörde ausgesprochen worden. Dieses Ziel hat sie erreicht; das andere, zu welchem das erste nur Vorbedingung ist, sollte ihr auf dieser Welt zu erstreben nicht vergönnt sein. H. P. A.

IV. Der Unterricht.

I. Klasse.

1) Religion (2 St.), Keller.

Einleitung in die Lektüre der Hauptschriften des Neuen Testaments nach des Lehrers „Grundriß“.

2) Deutsch (5 St.), FrL. Flühmann.

Lektüre prosaischer und poetischer Lesestücke aus dem Lesebuche von Rehr und Kriebitzsch I. Band. Neuhochdeutsche Grammatik (nach J. Frei): Deklination und Konjugation; der einfache und teilweise der zusammengesetzte Satz. — Das Wichtigste aus der Stilistik (nach Wyß). — Poetik (nach Sutermeister). Metrik; die kleineren epischen Dichtungsgattungen. Gedichte memoriert. Aufsätze.

3) Französisch (6 St.), FrL. Jäggi.

Regelmäßige und unregelmäßige Verben nach Plöz II. Theil. Die Kapitel über Substantiv und Adjektiv. Uebersetzungen und Diktate. Lesen und Uebersetzen verschiedener prosaischer und poetischer Lesestücke aus dem I. Band der Chrestomathie von J. Schwob. Konversation.

4) Englisch (3 St.), FrL. Jäggi.

Beginn des Studiums dieser Sprache nach der Grammatik von Georg. Vorbereitender Kurs. Im II. Teil derselben die Abschnitte über Artikel und Substantiv. Uebersetzungen und Diktate. Memorieren von Gedichten. Beginn der Lektüre von „Little women“ von Alcott. Etwas Konversation.

5) Italienisch (2 St.) FrL. Flühmann.

Nach Kellers Schulgrammatik: Lehre vom Artikel, vom Substantiv und Adjektiv. Die regelmäßige Konjugation. Die unregelmäßigen Verben der I. und teilweise der II. Kon-

jugation. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen (Nr. 1—49). Einige Diktate. Memorierübungen.

6) Geschichte (2 St.), Fr. Flühmann.

Nach Spieß und Berlet, Weltgeschichte in Biographien: Alte Geschichte. Das Mittelalter bis zu Karl dem Großen. Es werden die historischen Atlanten von Puzger und Rhode gebraucht.

7) Geographie (2 St.) Fr. Flühmann.

Allgemeine Begriffe aus der physischen Geographie. Anleitung zum Kartenlesen. Die fremden Erdteile. Kartenzeichnen. Lehrmittel: Leitfaden der vergleichenden Erdkunde von W. Püg; Schulatlas von Sydow.

8) Mathematik (5 St.), Stacher.

a) Arithmetik (3 St.) Repetition der Bruchlehre. Drei- und Vielsatzrechnungen. Zinsrechnungen. Zinseszinsrechnung. Prozentrechnung. Rabatt- und Discontorechnungen. Terminrechnung. Gesellschaftsrechnung. Proportionslehre. Buchführung.

b) Geometrie (2 St.) Von den geraden Linien. Von den Winkeln. Kongruenz der Dreiecke mit anschließenden Aufgaben. Lehrsätze über Kreis und Parallelogramm mit anschließenden Aufgaben. Pythagoräischer Lehrsatz.

9) Naturkunde (Botanik 2 St.), Stacher.

Übungen im Beschreiben und Bestimmen der wichtigsten Pflanzen der hiesigen Flora mit Berücksichtigung der morphologischen und anatomischen Verhältnisse.

10) Kalligraphie (1 St.), Stacher.

Deutsche und englische Schrift. Takt Schreiben.

11) Kunstzeichnen (2 St.), Wolfinger.

Übungen im Umrißzeichnen nach stilisierten Pflanzenformen. Zeichnen nach stilisierten Pflanzen mit Blumenornamenten in Gyps. Einfache Kolorierübungen.

12) Turnen (1 St.), Fr. Flühmann.

Frei- und Ordnungsübungen; Schrittarthen; Hüpfen; Armübungen. Reigen. Gerätheübungen: mit Stäben, an der wagrechten Leiter, an Reck und Barren. Springübungen. Spaziergänge.

13) Singen (2 St.), Burgmeier.

Der Unterricht wurde nach J. Schäublins Gesanglehre, Weinwurms allgemeiner Musiklehre und B. Widmanns Sammlung polyphoner zwei- und dreistimmiger Übungen und Gesänge für höhere Töchter Schulen erteilt. Außer den Übungen für Treffsicherheit wurden zwei- und mehrstimmige kleinere und größere Gesänge von J. Heim, Weinwurm und B. Widmann einstudiert.

II. Klasse.

1) Religion (2 St. gemeinschaftlich mit der I. Klasse.)

2) Pädagogik (2 St.), Keller.

a) Erziehungslehre. b) Geschichte der deutschen Volksschulpädagogik von Luther bis und mit Rousseau. Lehrbuch: Neumaier, Leitfaden für den Unterricht in der Pädagogik.

3) Deutsch (6 St.), Fr. Flühmann und Keller.

a) (2 St.) Lektüre prosaischer und poetischer Lesestücke aus dem Lesebuche von Rehr und Kriebitzsch, II. Band. Idyllen, poetische Erzählungen, Balladen, Romanzen, besonders von Chamisso, Schwab, Uhland und Schiller. Kleinere Stilübungen. (Fr. Flühmann).

b) (4 St.) Teilweise gemeinschaftlich mit der III. Kl. gelesen: Goethes Hermann und Dorothea und Schillers Wallenstein. Mittelhochdeutsch: Das Nibelungenlied (nach dem Text in Englmanns mhd. Lesebuch); Hartmanns Armer Heinrich; 41 Sprüche und Lieder Walters von der Vogelweide. Einzelnes aus der übrigen mhd. Lyrik und Di-

daktik. — In der Uebersetzung von Boff gelesen: Zusammenhängende größere Abschnitte aus der Odyssee (Caspari, ausgewählte Lesestücke der ausländischen Litteratur). Zuhause gelesen und schriftlich darüber referiert: Platens Abassiden. 8 Aufsätze. (Keller).

4) Französisch (4 St.), FrL. Jäggi.

In der Grammatik von Borel die Regeln über das Pronomen und Verbum bis pag. 323. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen. Diktate. Memorieren französischer Gedichte. Uebersetzungen verschiedener Abschnitte aus dem I. und später aus dem II. Band der Chrestomathie von Schwob. Konversation.

5) Englisch (3 St.), FrL. Jäggi.

In der Grammatik von Georg die Regeln über das Adjektiv, Numerale, Verbum. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen. Lektüre verschiedener Stücke aus Ritters Lesebuch und aus Little women von Alcott. Konversation.

6) Italienisch (2 St.), FrL. Flühmann.

Nach Kellers Grammatik: Die unregelmäßigen Verben, das Adverbium, das Numerale, die Präposition etc. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen (Nr. 49—83). Leseübungen in Kellers Chrestomathie. Memorierübungen.

7) Geschichte (2 St.), FrL. Flühmann.

Das Mittelalter von der Völkerwanderung an. Die neue Geschichte bis 1815 (exclus. die englische Restauration). Repetition des lehtjährigen Pensums. Lehrmittel wie in Klasse I.

8) Geographie (2 St.), FrL. Flühmann.

Das Wichtigste aus der mathematischen Geographie. Europa. Die Schweiz. Repetition des vorjährigen Pensums. Lehrmittel wie in Kl. I.

9) Mathematik (4 St.), Stacher.

a) Arithmetik (2 St.)

Mischungsrechnung. Wechselrechnung. Wiederholung der übrigen bürgerlichen Rechnungsarten. Ausziehen der Quadraturwurzeln. Kaufmännisches Rechnen.

b) Geometrie (2 St.).

Ähnlichkeit der Dreiecke mit anschließenden Aufgaben. Berechnung von regelmäßigen dem Kreis eingeschriebenen und ihn umschließenden Vieleckseiten und des Kreisumfangs. Stereometrie.

10) Naturkunde (4 St.), Stacher.

a) Zoologie (2 St.).

Beschreibung von Repräsentanten der verschiedenen Tierkreise. Lehre vom Bau und den Berrichtungen des menschlichen Körpers mit Berücksichtigung der Gesundheitspflege.

b) Physik und Chemie (2 St.).

Elemente der Chemie. Ausgewählte Kapitel aus der Mechanik und Optik, dem Magnetismus und der Elektrizität.

11) Kunstzeichnen (2 St.), Wolfinger.

Fortsetzung des Zeichnens nach Gypsmodellen in vergrößertem Maßstab; Ausführung in ganzer Rundung. Musterzeichnen und Malen zumeist nach orientalischen Vorbildern.

12) Turnen (1 St.), FrL. Flühmann.

Frei- und Ordnungsübungen. Gerätübungen. Reigen. Spaziergänge.

13) Gesang (2 St., gemeinschaftlich mit Kl. I), Burgmeier.

III. Klasse.

1) Religion (2 St.), Keller.

Kirchengeschichte bis zur Reformation (mit Ausschluß weniger fruchtbarer Partien) nach Löhleins Grundriß der Kirchengeschichte für höhere Lehranstalten. Die Gleichnisse des neuen Testaments. Repetition der Einleitung in die Bibel.

2) Pädagogik (4 St.), Keller.

a) Geschichte der Pädagogik von Basedow bis und mit Pestalozzi. b) Allgemeine Methodik. Spezielle Methodik des Volksschulunterrichtes in Deutsch, Rechnen, Geschichte, Geographie und Religion. Der Anschauungsunterricht (a. u. b. 2 St.), Lehrbuch wie in Kl. II. c) Lehrübungen an sämtlichen Klassen der aarauer Mädchengemeinschaftsschule und zeitweilige Aushilfe in der parallelen Knabenabteilung. Schriftliche Ausarbeitungen und Referate. Jede Schülerin konnte sich während des Schuljahres wenigstens zwölfmal praktisch bethätigen. (2 St.).

3) Deutsch (6 St.), Keller.

Gemeinschaftlich mit Klasse II gelesen: Hermann und Dorothea und Schillers Wallenstein I. und II. Neuhochdeutsche Litteraturkunde: Klopstock (gelesen 9 Oden); Lessing (gel. Emilia Galotti); Goethe (gel. 20 kleinere und größere Gedichte, Götz von Berlichingen); Schiller (gel. sämtliche Balladen, Lyrisch-Episches, Didaktisches; Wallensteins Tod; Wilhelm Tell); Uhland (gel. 30 lyrische und epische Stücke). Litteraturgeschichte der einschlägigen nhd. Epoche nach W. Herbsts Hilfsbuch. Shakespeares Hamlet in der Ausgabe von A. Hager. Eine größere Anzahl von behandelten Stücken lyrischer und epischer Gattung memoriert. Zuhause gelesen und schriftlich darüber referiert: Bossens Luise (im Anschluß an die Lektüre von Hermann und Dorothea). 12 Aufsätze.

4) Französisch (4 St.), Fr. Jäggi.

Abschluß der Grammatik. Mündliche Uebersetzungen aus Schwobs Chrestomathie Bb. II und damit verbundene Sprechübungen. Aufsätze. Diktate. Schriftliche Uebersetzungen. Französische Litteratur (1 St.): Corneille, Racine, Molière. Lektüre und Erklärung eines Teils der Athalie von Racine, des Misanthrope von Molière und des Polyeucte von Corneille.

5) Englisch (3 St.), Fr. Jäggi.

Die unregelmäßigen Verben. Abschluß der Lektüre von L. McCotts Little women. Damit verbundene Konversation. (Schluß des Kurses mit Ende des III. Quartals.)

6) Italienisch (2 St.), Fr. Flühmann.

Nach Kellers Grammatik das Wichtigste aus der Satzlehre. Uebersetzungen (Nr. 85—90). Leseübungen (während des Sommersemesters) in Kellers Chrestomathie; (im III. Quart.) ausgewählte Kapitel aus Manzoni's Promessi sposi. Gedichte memoriert. (Der Kurs wurde mit Schluß des II. Quartals geschlossen, weil damals die Schülerinnen keine Zeit mehr fanden, diesen Unterricht zu besuchen).

7) Geschichte (2 St.), Keller.

Geschichte der Schweiz von der Aufrichtung des ersten Bundes bis 1798 (exclus. die Epoche von 1500—1648) nach des Lehrers Geschichte der Schweiz für Schule und Volk.

8) Mathematik (3 St.), Stacher.

a) Algebra (2 St.).

Die 4 Spezies mit ganzen und gebrochenen Zahlen. Von den negativen Größen. Ausziehen der 2. und 3. Wurzel. Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Anwendung derselben.

b) Geometrie (1 St.) Stereometrie. Repetitionen.

9) Naturkunde (4 St.), Stacher.

a) Mineralogie und Geologie (2 St.).

Beschreibung bekannterer Mineralien. Dynamische Geologie. Uebersicht über die verschiedenen geologischen Zeitalter und die während derselben zur Ablagerung gekommenen Formationen mit Berücksichtigung der allmähigen Entwicklung des organischen Lebens.

b) Physik (2 St.). Optik. Lehre von Schall. Wärmelehre. Repetitionen in Chemie und den übrigen Kapiteln der Physik.

10) Kunstzeichnen (2 St.), Wolfinger.

Fortsetzung des Musterzeichnens und Malens. Gemeinschaftliche Uebungen im Zeichnen auf der Wandtafel als Vorbereitung zur Erteilung des Zeichenunterrichtes an der Primarschule.

11) Kalligraphie (1 St. im I. Quartal), Stacher.

Methodik des Schreibunterrichtes mit praktischen Uebungen.

12) Turnen (1 St., gemeinschaftlich mit Klasse II). Im letzten Quartal praktische Uebungen. Frl. Flühmann.

13) Gesang (2 St., wovon eine gemeinschaftlich mit Kl. I u. II), Burgmeier.

Allgemeine Musiklehre nach Weinwurm mit besonderer Berücksichtigung des Gesangunterrichtes für die Lehramtskandidatinnen. Chorgesänge mit Kl. I u. II.

Von seiten der Lehrerschaft mußte der Unterricht nur selten und für kürzere Zeit ausgesetzt werden. Wo es immer angehen mochte, wurden Ausfälle an einzelnen Stunden in irgend einer Form wieder gut gemacht.

Auch dieses Jahr fanden zwei Gesantausflüge während des Sommersemesters statt. Beidemale war das Wetter nicht ausnehmend günstig. Der kürzere führte uns nach dem schöngelegenen Bade Lauterbach, der längere, weit ergibigere, nach den, durch Hebel und Scheffel klassisch gewordenen Stätten im badischen Schwarzwald. Mit Unmut muß konstatiert werden, daß die Marschtüchtigkeit unserer weiblichen Jugend im Abnehmen begriffen ist. Vor 10 Jahren konnten wir bei Fußreisen an die Schülerinnen noch ganz respectable Zumutungen machen; nun erscheint das Trüpplein derer, welche auf des Schusters Rappen Berg und Thal zu durchziehen Mut und Kraft haben, denjenigen gegenüber, welche des Dampfrosses zu Lustfahrten benötigt sind, bedenklich klein. Und rechter Naturgenuß ist denn doch nur dann möglich, wenn man sich Zeit und Mühe nimmt, der schönen Gotteswelt nahe vors Antlitz zu treten.

Von den Primarschülerinnen, welche so treulich Mittwoch für Mittwoch zu den Lehrübungen sich einfinden, wurde, weil für den üblichen Spaziergang diesmal nie ein ordentlicher Zeitpunkt sich bieten wollte, eine Partie mit Kleinigkeiten, wie dieses Bölllein sie gerne hat, beschenkt; der Eifer einer andern Abteilung fand anlässlich der Weihnachtszeit Anerkennung und Aufmunterung; was die Seminaristinnen bei dem, von hellen Lichtlein funkelnden Tannenbaum im Kreise der stillfreundigen Kleinen gelernt, wirkt für ihr späteres Berufsleben nicht minder nachhaltig und segenshaft, als manche Lehrstunde, darinnen das ernste Wort der Wissenschaft laut an ihre Ohren scholl. Daß wir diese häuslichen Feste feiern konnten, verdanken wir wiederum vornehmlich der Liberalität des Herrn Pfarrer Bschokke und dem dankenswerten Entgegenkommen von seiten der städtischen Primarlehrerinnen.

Leider hat die, um unsere Anstalt wohlverdiente Frau Oberarbeitslehrerin Widmer-Widmer infolge von Gesundheitsstörungen sich veranlaßt gesehen, die Leitung des diesjährigen Kurses für weibliche Handarbeiten abzulehnen. Die titl. Behörde wollte den Schülerinnen dennoch die Möglichkeit bieten, nach dieser Richtung hin einem, unbestreitbar vorliegenden Wunsch und Bedürfnis zu ge-

nügen. Allein es traten verschiedene Umstände ein, welche das Unternehmen, während man es bereits für gesichert betrachtete, scheitern ließen. Die Zeit muß hier Rat schaffen. Das beste dürfte sein, wenn aus dem ursprünglichen Zuschneidekurs sich einige Wochenstunden für sämtliche drei Jahreskurse zuschneiden ließen, sintemal doch die Nadel jeder Mädchenhand auch inskünftig wenigstens ebenso gut steht, wie die Schreibfeder.

Im ganzen haben wir zur Zeit, wo dieser Bericht abgefaßt wird, 20 Schülerinnen (I. Kl.: 5; II. Kl.: 8; III. Kl.: 7), welche, um einmal das Wahlfähigkeitsexamen bestehen zu können, sämtliche, von diesem vorausgesetzte Fächer besuchen. Daraus ergibt sich: der Eifer zum Lehramt hat sich auch bei uns abgekühlt, obschon man im Aargau augenblicklich wegen Überfluß an einheimischen Lehrkräften durchaus nicht verlegen ist, wie das aus Nachbarkantonen etwa geklagt wird. Was die Frequenz der einzelnen Lehrfächer anbelangt, so mag folgende Tabelle, welche dem gegenwärtigen Bestand der Schülerinnenchaft entspricht, darüber Auskunft erteilen:

	Relig.	Pädag.	Deutsch.	Frans.	Englisch.	Ital.	Gesch.	Geogr.	Arithm.	Geom.	Naturf.	Handw.	Zeichn.	Singen	Turnen
I. Kl. (16 Sch.)	11	—	16	16	12	3	14	7	8	5	5	5	12	16	7
II. Kl. (10 Sch.)	8	8	10	10	3	6	7	8	8	8	8	—	10	9	8
III. Kl. (7 Sch.)	7	7	7	7	—	—	7	—	7	7	6	—	7	7	7

Der heurige Jahresbericht trägt die Ordnungszahl 10. Es liegt also nahe, einen kurzen Rückblick zu thun auf die Schülerinnen, welche bis jetzt die Anstalt besucht. Die größere Hälfte hat nicht alle drei Jahreskurse durchlaufen, und es dürfte ziemlich schwer halten, nachzuweisen, wo und wie sie in der Folge ihren Erwerb aus dem Töchterinstitut angelegt haben. Leichter wird eine Antwort auf die Frage: was aus den patentierten ehemaligen Schülerinnen geworden sei? Es sind deren von 1874, wo für uns das erste Wahlfähigkeitsexamen angesetzt worden, bis 1882 achtundneunzig. Davon sind 3 (eine als Lehrerin) für immer von dem irdischen Schauplatz abgetreten; 10 haben sich dem Schuldienst nicht gewidmet; 2 wirken zeitweilig als Aushelferinnen, 7 sind infolge Verheiratung vom Lehramt zurückgetreten; 26 weilen als Hauslehrerinnen u. im Ausland; 52 stehen im aargauischen Schuldienst. Letztere verteilen sich auf die elf Bezirke in folgender Weise: Aarau: 9; Brugg und Zofingen: je 8; Baden: 6; Bremgarten, Lenzburg und Zurzach: je 5; Kulm: 3; Rheinfelden: 2; Muri: 1 und Laufenburg: 0. Davon wirkt eine an einer Mädchenbezirksschule, eine an einer Taubstummenanstalt, 2 an Gesamtschulen, alle übrigen an Unterschulen.

Für Unterrichtszwecke sind während des Berichtsjahres angeschafft worden: 1) Eine russische Rechenmaschine; 2) sechs Stück Bilder für den Anschauungsunterricht von Rehr-Pfeiffer-Hey; 3) Kolb, Schule des Musterzeichnens; 4) Eine

Sammlung von Chemikalien; 5) ein Experimentiertisch; 6) stereoskopische Modelle; 7) ein Thermometer; 8) ein Glasschrank; 9) eine Stehlampe mit Milchglas; 10) zwei große Bibliotheksschränke; 11) Pflanzenatlas von Zippel und Bollmann (Schluß des Werkes); 12) Weiffers Bilderatlas zur Weltgeschichte.

V. Die Bibliothek.

Es existiert jetzt eine Bibliothekskommission. Dieselbe besteht aus: 1) Herrn Pfarrer Zschokke, Präsident; 2) Herrn Professor A. Tuschmid; 3) dem Bibliothekar J. Keller.

a) Eingegangene Schulschriften etc.

1. Programm der höhern Stadtschulen in Winterthur. 1882. (Von Hrn. Prof. J. Suter daselbst.) 2. Programm der städtischen Schulen in Aarau. Schuljahr 1881—82. 3. Neunter Jahresbericht über das Lehrerseminar zu Solothurn. 1882. 4. Schlußbericht der Bezirksschule in Muri für das Schuljahr 1881/82. 5. Schlußbericht über die Schulen in Rheinfelden während des Schuljahres 1881/82. 6. Das Lehrerseminar in Rickenbach, Kts. Schwyz. Schuljahr 1881—82. 7. Programm der h. Töchterchule und des Lehrerinnenseminars in Zürich. Schuljahr 1881/82. 8. Programm der Bezirksschule in Schönenwerd vom J. 1881/82. 9. XII. Jahresbericht über die h. Mädchenschule der Stadt Winterthur. Schulj. 1881/82. 10. XXVI. Bericht über die Armen-erziehungsanstalt Kasteln bei Aarau für d. Jahr 1881. 11. 35. Schulschrift der höh. städt. Töchterchule und Lehrerbildungsanstalt zu Elberfeld. Ostern 1882. 12. XXX. Jahresbericht über d. Neue Mädchenschule in Bern am Ende des Schuljahres 1881/82. 13. XIV. Rapport sur l'Ecole normale de Peseux près Neuchâtel. 1881—1882. 14. Jahresbericht des Allgem. Schweiz. Stenographenvereins pro 1881/82. (Von Hrn. Bär, Sek.-Lehrer in Volketswil.) 15. Jahresbericht über die Stadtschulen in Luzern für das Schuljahr 1881/82. 16. Jahresbericht über das Lehrer-Seminar zu Ditzkirch für d. Schuljahr 1881/82. 17. Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Reglemente für die Solothurner Kantonschule. 1882. (Von Herrn Prof. Egloff daselbst.) 18. Programm der Kantonschule von Solothurn für das Schuljahr 1881/82. (Von Herrn Prof. Egloff daselbst.) 19. Siebenter Jahresbericht der Schweizerischen permanenten Schulausstellung in Zürich. 1882. 20. 2 Ex. Katalog der Bezirksschulbibliothek Muri samt Nachtrag. 21. Bähler, J. J., Die Reorganisation der aargauischen Mittelschulen. Aar. 1882. 22. Holliger, D., Referat über d. Entwurf eines Lehrplanes für d. aarg. Gemeindeschule. 1882. XXII. Bericht und Rechnung über die Sonntags- und Handwerkerchule in Aarau. 1880—1882. 24. Heiz, J., Die Stellung der Landeskirche und ihrer Geistlichen zu den Sekten. 1882. 25) A. Daguet, Pater Girard. Uebers. von L. Steiner. (Von Fr. L. St.) 26. Herzog, J. A., Die Reorganisation der aargauischen Bezirksschulen. Aar. 1880. 27. XII. Bericht über d. evangel. Lehrerseminar in Unterstrass. 1880/81. 28) Programme général de l'Ecole supérieure communale des jeunes filles à Lausanne. 1882. 29. XXIX. Jahres-Bericht des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins im Kanton Aargau. 30. Von der Stiftungsfeier der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich am 13. Mai 1882. 21. Kettiger, J., Der Lehrverein zu Aarau. Bad. 1858. (Von Hrn. Pfr. E. Zschokke.

a) **Neuanschaffungen und Geschenke an Büchern.**

783. Lenau, N., Gedichte. Lpz. Neclam. Mahlmann, A., Gedichte. Lpz. ebendaselbst. 784. Salis-Seewis, J. G. v., Gedichte. Ebendaselbst. 785. Strachwitz, M. v., Gedichte. Ebendaselbst. 786. Günther, J. C., Gedichte. Herausgeg. v. B. Litzmann. Lpz. ebendas. 787. Strodtmann, A., Gedichte (3). Lpz. ebendas. 788. Tegnér, E., Die Abendmahlskinder. Aus d. Schwed. v. C. Zoller. Lpz. ebendas. Chinesische Gedichte. Deutsch von A. Seubert. Lpz. ebendas. Indische Sprüche. Metr. überf. von L. Frize. Lpz. ebendas. Kästner, A. G., Sinngedichte u. prof. Aufsätze. Herausgeg. v. C. Lehden. Lpz. ebendas. 789. Müller, Maler, Die Schaffhur. Das Ruffkernen. Lpz. ebendas. Eberhard, A. G., Hännchen u. die Ruchlein. Lpz. ebendas. Rosgarten, L. Th., Zucunde. Eine ländl. Dichtung. Lpz. ebendas. 790. Platen, A. v., Gedichte. Lpz. ebendas. 791. Camoens, Luis de, Die Lusiaden. Uebers. v. Wollheim de Fonseca. Lpz. ebendas. 792. Seume, J. G., Gedichte. Ebendas. 793. Hagedorn, J. v., Sämtliche poetische Werke. Ebendas. 794. Gellert's Fabeln u. Erzählungen. Geistliche Oden u. Lieder. Ebendas. 795. Schenkendorf, M. v., Gedichte. Ebendas. 796. Hölty, L. H. C., Gedichte. Ebendas. Kleist, E. v., Sämtliche Werke. Ebendas. 797. Matthiesson, J. v., Gedichte. Ebendas. Hölderlin, Fr., Gedichte. Ebendas. Schulze, C., Die bezauberte Rose. Ebendas. 798. Dante Alighieri's Göttliche Komödie. Uebers. u. erl. v. R. Streckfuß, u. R. Pfeleiderer. Ebendas. 799. Hauff, W., Prosaische und poetische Werke. Berl. Hempel. 800. Herbart, J. Fr., Pädagogische Schriften. (2) 2 Bde. in 1 Bd. Langens. 1877. 801. Savonarola, G., Erweckliche Schriften. Uebers. von Rapp. Stuttg. 1839. 802. Engelien, A., Grammatik der nhd. Sprache. (2.) Berl. 1878. 803. Johanna d'Arc. Nach dem Französl. von R. Weber. Bern 1871. 804. Längin, G., Aus J. P. Hebel's ungedruckten Papieren. Taub. 1882. 805. Gonzenbach, A. v., Der zehnte August 1792. Bern 1866. 806. Meylan, A., J. J. Rousseau. Bern 1878. 807. Eggen Schwyler, R., Thiers' Leben und Wirken. Bern 1878. Camenzind, D., Geschichte der Republik Gersau. Altdorf 1871. 809. Haller, A. v., Denkschrift. Bern 1877. 810. Justinger, C., Berner Chronik. Herausgeg. v. G. Studer. Bern 1871. 811. Döring, H., Biographien deutscher Klassiker. I.—V. Bdchen. I. Schiller. II. Goethe. III. Wieland. IV. Lessing. V. Herder. Jena 1853. 812. Biedermann, R., Dreißig Jahre deutscher Geschichte. 2 Bde. Bresl. (1881 f.). 813. Fechner, H., Die Methoden des ersten Leseunterrichtes. Eine quellenmäßige Darstellung ihrer Entwicklung. (2.) Berl. 1882. 814. Derselbe. Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrhunderts. Berl. 1882. 815. Schornstein, R., Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus. VII. Jahrg. Lpz. 1879. 816. Haller, A. v., Gedichte. Herausgeg. u. eingeleit. von L. Hirzel. Frauenf. 1882. 817. Widmann, B., Sammlung polyphoner zwei- u. dreistimmiger Uebungen und Gefänge für höhere Töchter Schulen. I. Heft. (5.) Leipzig 1879. 818. Ziegler, C., Das alte Rom. Ahtzehn Tafeln in Farbendruck etc. Stuttg. 1872. 819. Ausland, Das, Überschau der neuesten Forschungen auf d. Gebiete der Natur-, Erd- u. Völkerrunde. 52. Jahrg. Stuttg. 1879. 820. Sutermeister, D., Schwyzer-Dütsch. Heft I ff. Zür. 1881 ff. 821. Gindely, A., Geschichte des dreißigjährigen Krieges. 3 Bde. Lpz. 1882. 822. Schulschriften. 1 Bd. in 4°. 823. Schulschriften. 1 Bd. in 8°. 824. Geß, J. W., Biblischer Wegweiser oder kurzgef. gemeinverständliches Handbuch für alle Leser der Bibel etc. (2) Neutl. 1832. 825. Weber, J. W., Kurzgefaste Einleitung in die heiligen Schriften alten und neuen Testaments. (2) Nördlingen 1867. 826. Kirchofer, J., Leitfaden zur Bibelfunde. (2) Stuttg. 1860. 827. Akerodt, Fr., Bibelfunde. Lpz. 1838. 828. Langhans, Ed., Handbuch der bibl. Geschichte u. Litteratur. I. Theil. Bern 1875. 829. Lehr- u. Lesebuch für die

mittlern u. obern Klassen der Aargauischen Gemeindeschulen. Aar. 1841. 830. Keller, A., Erstes Lehr- u. Lesebuch für die Gemeindeschulen des Kantons Aargau. (4) Baden 1859. 831. Derselbe. A-B-C-Büchlein für die Aargauischen Gemeindeschulen. Baden 1853. Anleitung zu demselben für Lehrer u. Lehrerinnen. Baden 1853. 832. Geschichten u. Lehren der heiligen Schrift für die reformierten Schulen des Kantons Aargau. (2) Aar. 1844. 833. Lesebuch für die zweyte Klasse. Baden 1828. 834 Hentschel u. Linke, Illustr. deutsche Litteraturkunde in Skizzen u. Bildern. Lpz. 1882. 835. Cohn, F., Die Pflanze. Vorträge aus dem Gebiete der Botanik. Bresl. 1882. 836. Richter, A., Bilder aus der deutschen Kulturgeschichte. 2 Bde. Lpz. 1882. 837. Keller, K., Elementarbuch für d. Unterricht in der franzöf. Sprache. Umgearbeitet von A. Baumgartner. In 2 Bdchn. geb. Zür. 1881 f. 838. Musäus, J. K. A., Volksmärchen der Deutschen. 4 Tle. in 1 Bd. Berl. Hempel. 839. Pfeiffer, W., Bilder zum Anschauungsunterricht aus den Hey-Speckterschen Fabeln. Herausgeg. v. C. Rehr. Gotha 1879—83. 840. Cassau, W., Die Pädagogik der Alten. Leipzig 1882. 841. Sprecher, A. v., Donna Ottavia. Histor. Roman. Basel 1878. 842. Schlez, J. Fr., Handbuch für Volksschullehrer. (2) 4 Bde. Gießen 1830—32. 843. Taschenberg, D., Die Verwandlungen der Tiere. Lpz. 1882. 844. Baumgartner, A., Französische Elementargrammatik. Zür. 1882. 845. Baenig, C., Der naturwissenschaftliche Unterricht in gehobenen Lehranstalten. Methodisch beleuchtet. Berlin 1833. 846. Gesetz über die Einrichtung des gesammten Schulwesens im Canton Aargau. Aarau 1835. Instruktion für die Gemeindeschulinspektoren des Cantons Aargau. Aarau 1840. 847. Lehrplan für aargauische Gemeindeschulen, gestützt auf das Schulgesetz vom 21. März v. 1835 u. f. (3) D. J. u. D. 848. Lehr- u. Lesebüchlein für die untern Klassen der aargauischen Gemeindeschulen. Lehrer-Ausgabe. Sarmensd. 1837. 849. Vollziehungsverordnung zum Schulgesetze von 21. März u. 8. April 1835 das Gemeindeschulwesen betreffend. D. D. u. J. 850. Sutermeister, D., Gastgeschenke. Neue Spruchdichtungen. Bern 1833. 851. Dingler, C. M., Polytechnisches Journal. Bd. 167—170. 852. Gellert, Ch. F., Poetische Werke. Berl. Hempel. Bd. I. 853. Leigner, D. v., Illustrierte Geschichte der fremden Litteraturen. 2 Bde. in 1 Bd. geb. Lpz. 1882 f. 854. Ein Band Schulschriften in 8°. (a) Bähler, J. J., Die Reorganisation der aargauischen Mittelschulen. Aar. 1882. b) Holliger, D., Referat über d. Entwurf eines Lehrplanes für die aarg. Gemeindeschulen. (1882). c) Einladung zur 17. Versammlung der aarg. Kantonallehrerkonferenz in Aarau 1882. d) Bericht und Rechnung über die Sonntags- und Handwerkerschule in Aarau. 1880—1882. e) Weber, H., Festgruß des alten Zürich an die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. Zür. 1873. f) Katalog der Bezirkschulbibliothek in Muri sammt Nachtrag. g) Schweiz. Kunstausstellung in Aarau 1882. Katalog. h) Heiz, J., Die Stellung der Landeskirche und ihrer Geistlichen zu den Sekten. 1882. i) Schweizerischer Lehrertag in Solothurn 1880. Bericht (1882). j) VII. Jahresbericht der schweiz. perman. Schulausstellung in Zür. 1881. k) Programm der höh. Töchterchule u. des Lehrerinnenseminars in Zürich. Schulj. 1881/82. l) Jahresber. des allgemeinen schweiz. Stenographenvereins pro 1881/82. m) 30. Jahresbericht über die neue Mädchenschule in Bern pro 1881/82. n) Sammlung der Gesetze, Verordnungen u. f. d. Solothurner Kantonschule. 1882. o) Fisch, K., Die sociale Frage im alten Rom. Aarau 1882. p) Daguet, A., Pater Girard. Uebers. v. L. Steiner. q) Catalogue des Tableaux du Musée de la commune de Neuchâtel Hôtel Dupeyron. Neuch. 1878. r) Schlußbericht der Bezirksschule Muri pro 1881/82. s) Programm der städtischen Schulen in Aarau. Schulj. 1881/82. (Beigabe: Wydler, H., Die Wärmeverhältnisse im Gotthardtunnel und die Hypothesen über Erdwärme. t) XIV. Rapport sur l'Ecole normale de Peseux près Neuchâtel. Fontaines 1882.

- u) XII. Jahresbericht über d. höh. Mädchenschule der Stadt Winterthur. Schulj. 1881/82. v) Herzog, J. Ad., Ueber die Reorganisation der aargauischen Bezirksschulen. Aar. 1880. w) Programme général de l'Ecole supérieure communale des jeunes filles à Lausanne. Laus. 1882. x) XII. Bericht über das evangel. Lehrerseminar in Unterstraf. 1880/81. y) XXIX. Jahresbericht des protest. kirchl. Hilfsvereins im Kt. Aargau. 1881. z) Von der Stiftungsfeier der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich am 13. Mai 1882.) 855. Mitteilungen über Jugendschriften u. von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. VII. Heft. Aar. 1883. 756. Scott, W., Quentin Durward. Epz. (Tauchnitz) 1845. 857. Diesseits und jenseits des Meeres. Eine Geschichte aus der Zeit der Republik u. d. Wiederherstellung des Königtums in England. Von der Verfasserin der Familie Schönberg-Cotta. 2 Bde. in 1 Bd. Bas. 1871. 858. Simler, Josias, Von dem Regiment der loblichen Eidgenossenschaft zwey Bücher. Erläut. u. fortges. von H. J. Leu. (2) Zür. 1735. 859. Die Draytons u. die Davenants. Eine Geschichte aus der Zeit der Bürgerkriege Englands. Von der Verfasserin der Familie Schönberg-Cotta. Aus d. Engl. übertr. v. Charlotte Philippi. 2 Bde. in 1 Bd. Bas. 1871. 860. Drelli, F., Jugendbibliothek deutscher Klassiker. Poet. Abteilung. III. Bd. Coesfeld o. J. 861. Marcotte de Quivières, Ch., Deux ans en Afrique. Par. 1855. 862. Kamler, R. W., Lyrische Gedichte. Berl. 1772. 863. Born, Et., Chrestomathie allemande. Bâle et Genève 1862. 864. Heußler, Abr. Dr., Kurzer Abriss der deutschen Sprachlehre. (4) Bas. 1855. 865. Lüben, A. u. Rade, C., Lesebuch für Bürgerschulen. V. Theil. (13) Epz. 1870. A. Eine Kollektion Bilder aus der Bibel in Bildern von J. Schnorr. B. Anzeiger für schweizerische Geschichte. Jahrg. 1878—1882. 866. Wehrli, G. H., Grammaire allemande. (2) Bas. 1852. 867. Körner, F., Prakt. Anleitung zur Anfertigung deutscher Aufsätze. 3 Hefte in 1 Bd. Halle 1858. 868. Kellner, L., Materialien für den Unterricht im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck. (3) Erf. 1855. 869. Körner, Th., Dramatische Beiträge. I. Bd. (2) Wien 1815. 870. Rossmäßler, C. A., Flora im Winterkleide. (2) Epz. o. J. 871. Erzinger, H., Rechnungsbeispiele aus dem Leben für das Leben. (2) Schaffh. 1859. 872. Wachsmuth, W., Grundriß d. allgem. Geschichte der Völker u. Staaten. (2) Epz. 1848. 873. Stewart, D., Chrestomathie anglaise. (2) Genève 1864. 874. Niggeler, J., Turnschule für Knaben u. Mädchen. 2 The. (3) u. (4). 2 Bde. Zür. 1870 f. 875. Wittwer, S., Wörterschatz für schweizerische Volksschulen. Ausg. für Lehrer. Bern 1882. 876. Babo, L. v., Landwirtschaftliche Besprechungen. Frankf. a./M. 1859. 877. Herloßsohn, C., Vergißmeinnicht. Taschenbuch für 1846. 2. Jahrg. Epz. 878. a) Herzog, H., Beispielsprichwörter. Aar. 1882. b) Ders., Deutsche Sprichwörter. Aar. 1882. c) Meher, Joh., Deutsches Sprachbuch für höhere allemannische Volksschulen. II. Kursus. Schaffh. 1866. d) Rudolph, J. M., u. Leuthy, J. J., Die Hilfs- u. Freischarenzüge der Schweizer. II. Zürich 1846. 879. Berthoud, F., J. J. Rousseau au Val de Travers. Par. 1881. 880. Volksschule, Die Schweiz. Eine Monatschrift. Erster (u. einziger) Jahrg. Aarau 1847. 881. a) Niggeler, J., Turnschule f. d. militär. Vorunterricht d. Schweiz. Jugend. Zür. 1876. b) Feierabend, M. A., Adrian von Bubenberg oder die Schlacht bei Murten. Fried 1860. 882. a) Bericht über die Verhandlungen der zürcherischen Schulsynode von 1875. Aar. 1875. b) Molière, Der Geizige. Uebers. von F. A. Kraus. Stuttg. 1868. c) (Löttscher u. Christinger) Die Gesundheitspflege der Mädchen. Zür. 1883. d) Der schweizerische Freimaurerverein. Neuenb. o. J. e) Wittwer, Kurz gefaßte Vaterlandskunde. Bern 1877. f) Curti, Th., Die Einweihung des polnischen National-Museums zu Rapperswil den 23. Oktober 1870. 2) Rapperswil 1874. g) Collinus, J., Die Zwingherren am Pilatus. Zür. 1877. h) Bericht der eidgen.

Fabrikinspektoren über ihre gemeinsamen Inspektionsreisen (vom Mai 1879).
 i) Abt, S., Johann Rudolf Fischer von Bern. Frauenf. 1882. 883. a) Festschrift zur Eröffnung des neuen Kantonschulgebäudes in Solothurn. Soloth. 1882. b) Bericht über d. XIV. schweizerischen Lehrertag zu Frauenfeld. 1882. c) Rechenschaftsbericht des Regierungsrates des Kantons Thurgau. Abtheilung Erziehungs-
 wesen. Frauenf. 1882. d) Bschokke, Emil, Festspiel, aufgeführt bei der Versammlung des schweiz. Kunstvereins in Aarau den 29. Juni 1879. Aarau 1879. e) Kaufmann-Hartenstein, Dr. J., Ueber die wichtigsten Resultate der Sprachwissenschaft. Soloth. 1882. 884. a) Gökinger, M. W., Die Anfangsgründe der deutschen Rechtschreibung u. Satzzeichnung in Regeln u. Aufgaben. (7) Aarau 1877. b) Gysi, A., Humoristische Vorträge im Nuederthaler Dialekt. c) Bühler, L., Wandersjahre. Bern o. J. d) Anleitung zur Zucht, Vermehrung u. Mastung der Schweine. Lpz. 1852. e) Hamm, W., Katechismus der Ackerbau-Chemie. (4) Lpz. 1858. f) Sutermeister, Otto, Pädagogische Distichen. Zür. 1866. 885. Fäßler, F., Das bürgerliche Geschäftsrechnen. (2) Bern 1877. 886. Almanach du Magasin pittoresque. Années 1851—1854. Par. 555. Rehr, C., Pädagogische Blätter. Jahrg. 1875, 1876, 1877 u. 1882. 523. Zeitschrift, Schweiz., für Gemeinnützigkeit. Jahrg. 1882. C. Topographischer Atlas der Schweiz. Aargauisches Territorium. Fortsetzung. 887. Friedrich Frey-Herose, Bundesrat. Aus der handschriftlich hinterlassenen Autobiographie. Aar. 1883. 538. Rein, Pickel u. Scheller, Das fünfte Schuljahr. Dresden 1882. 854. Fisch, R., Die soziale Frage im alten Rom. Aar. 1882. 883. Festschrift zur Eröffnung des neuen Kantonschulgebäudes in Solothurn. Soloth. 1882. Herzog, H., Anleitung zu Stilaufgaben. II. u. III. Theil. 8 Ex. (Kam auf den Wunsch des Herrn Gebers an die Schülerinnen der III. Klasse zur Verteilung.) 882. (Lötlicher u. Christinger), Die Gesundheitspflege der Mädchen. Zür. 1883. Abt S., Johann Rudolf Fischer von Bern. Frauenfeld 1882.

Von diesen Büchern zc. sind schenkungsweise der Bibliothek zugekommen:
 1) C. von der h. aarg. Staatswirtschaftsdirektion; 2) Nr. 808 von M. W.; 3) Nr. 817 von Herrn J. Burgmeier; 4) Nr. 819 von der titl. Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Aargau; 5) Nr. 823—833, 842, 846—849, 523, A. u. B. vom Bibliothekar; 6) Nr. 844 und 837 von der titl. Verlagsbuchhandlung von Drell, Füssli und Comp. in Zürich; 7) Nr. 851 von Frauen Uhrenmacher Johann in Aarau; 8) Nr. 856, 857 und 859 von M. N. in Aarau; 9) Nr. 860—878, 881 und 882 (teilw.), 884—886 von Herrn Direktionssekretär Spühler in Aarau; 10) Nr. 880, 854 e und 883 d von Herrn Pfarrer Bschokke; 11) Nr. 854 und 887 von der titl. Verlagsbuchhandlung H. R. Sauerländer in Aarau. Sämtliche Schenkungen werden hiermit namens der Anstalt bestens verdankt.

VI. Mitteilungen aus Schulordnung und Lehrplan zc.

Jede Schülerin, welche ein oder mehrere Fächer nicht besuchen soll, hat dafür eine schriftliche Erlaubnis ihrer Eltern oder von deren Stellvertretern dem Rektorat einzureichen. Am Ende der II. Klasse haben die Lehramtskandidatinnen ihre Wahlfähigkeitsprüfung in Weltgeschichte, Geographie, Botanik und Zoologie zu bestehen.

Das Schulgeld beträgt für alle Schülerinnen der Anstalt, gleichviel, ob sie alle Fächer oder nur einzelne besuchen, per Jahr 40 Fr. und ist halbjährlich vorauszubezahlen. Für die Unterhaltung und Vermehrung der Bibliothek hat jede Schülerin jährlich 3 Fr. zu entrichten. Schülerinnen, welche ein Stipendium beziehen, bezahlen die Hälfte mit 21 Fr. 50 Cts. pro anno. Dürftigen Schülerinnen kann auf Vorschlag der Lehrerkonferenz Schul- und Bibliotheksgeld von der Direktion erlassen werden.

Ueber Erteilung von Stipendien spricht sich das aargauische Schulgesetz wesentlich dahin aus: Kantonsbürgerinnen können auf Grund eines Dürftigkeitsausweises (wozu auf der Kanzlei der Erziehungsdirektion Formulare zu beziehen) und eines entsprechenden Schulzeugnisses der Lehrerschaft für drei Jahre Stipendien von höchstens 500 Fr. jährlich erhalten. Die Summe aller, für Lehramtskandidatinnen auszuwerfenden Stipendien beträgt 3000 Fr. per Jahr. Die Bewerberinnen müssen das 15. Altersjahr zurückgelegt haben. Stipendiatinnen übernehmen die Verpflichtung, nach absolviertem Seminarkurs in den Dienst der öffentlichen Schule zu treten und darin, sofern ihnen der Anlaß geboten wird, wenigstens für die Dauer von 4 Jahren zu verbleiben.

Alle Schulabsenzen müssen schriftlich durch die Eltern oder die Kostgeber zunächst bei dem Rektorat und hierauf bei dem übrigen Lehrpersonal, soweit es von den Absenzen betroffen worden ist, entschuldigt werden. Für Aussetzung einzelner Stunden bis auf drei Tage ist die Erlaubnis des Rektors, für längere Zeit die des Präsidenten der Direktion einzuholen. Dauert die Absenz wegen Krankheit oder aus anderen Gründen mehr als acht Tage, so ist dem Rektor hievon Anzeige zu machen. Jedes unentschuldigte oder nicht gehörig entschuldigte Wegbleiben wird je nach Umständen als Austritt aus der Anstalt betrachtet.

Schülerinnen, welche nicht bei ihren Eltern wohnen, haben bezüglich der Wahl des Kostortes den Rat oder die Weisung des Rektors zu befolgen. Schülerinnen und Kostgeber, welche Anliegen irgend welcher Art vorzubringen wünschen, haben sich ebenfalls an den Rektor zu wenden. Jeder Klasse ist zur speziellen Beaufsichtigung ihres Verhaltens außerhalb der Schule ein Klasseninspektor aus der Zahl des Lehrkollegiums vorgesezt.

Während des Sommersemesters dürfen die Schülerinnen der Anstalt abends höchstens bis halb 9 Uhr, während des Wintersemesters nur bis halb 8 Uhr auf Straßen und an öffentlichen Orten erscheinen, es sei denn, daß sie von Eltern, erwachsenen Verwandten oder Kostgebern begleitet werden. Die aktive Beteiligung an öffentlichen Tanz-, Turn- und Gesangsproduktionen, sowie an dramatischen Aufführungen ist den Schülerinnen ohne eingeholte Bewilligung des Rektorates untersagt.

Für Lehramtskandidatinnen sind sämtliche Fächer mit Ausnahme von Englisch, Italienisch und eventuell Handarbeiten obligatorisch, für alle andern Schülerinnen dagegen sind sämtliche fakultativ, immerhin so, daß von einem

einmal gewählten Fach, nachdem dasselbe ein halbes Jahr besucht worden ist, durch das Rektorat auf ein schriftliches Gesuch der Eltern bezw. von deren Stellvertretern hin dispensiert werden kann. (Reglem. § 10.)

VII. Schluß-, Wahlfähigkeits- und Aufnahmeprüfungen.

a. Die diesjährigen **Schlußprüfungen** der beiden untern Klassen fallen auf folgende Tage:

a. Schriftliche Prüfung:

Donnerstag den 29. März.

8—9 I. Kl. Deutsch. II. Kl. Mathematik.

9—10 I. Kl. Mathematik. II. Kl. Französisch.

10—11 I. Kl. Englisch.

Freitag den 30. März.

8—9 I. Kl. Französisch. II. Kl. Deutsch.

9—10 I. Kl. Italienisch. II. Kl. Englisch.

10—11 II. Kl. Italienisch.

b. Mündliche Prüfung:

Donnerstag den 12. April.

8—9 I. Kl. Naturkunde. II. Kl. Deutsch.

9—10 I. Kl. Deutsch. II. Kl. Mathematik.

10—11 I. Kl. Italienisch. II. Kl. Pädagogik.

11—12 II. Kl. Italienisch.

2—3 I. Kl. Mathematik.

3—4 I. Kl. Französisch.

Freitag den 13. April.

8—9 I. Kl. Englisch. II. Kl. Naturkunde.

9—10 I. Kl. Geschichte. II. Kl. Französisch.

10—11 I. Kl. Geographie. II. Kl. Englisch.

11—12 I. und II. Kl. Religion.

Censur Samstag den 14. April.

b. Zu der **Wahlfähigkeitsprüfung**, deren schriftliche Hälfte auf den 26. und 27. März, die mündliche auf den 2., 3. und 4. April fällt, haben sich sämtliche Schülerinnen der III. und (für Weltgeschichte, Geographie und Naturkunde) 8 Schülerinnen der II. Kl. angemeldet. Im speziellen gestaltet sich dieselbe folgendermaßen:

a. Schriftliche Prüfung (in Clausur):

Montag den 26. März.

8—10 Französisch. 10—11 Naturkunde.

2—4 Pädagogik.

Dienstag den 27. März.

8—10 Deutsch.

2—4 Mathematik.

b. Mündliche Prüfung (öffentlich):

Montag den 2. April.

8¹/₂—10¹/₂ Deutsch, Französisch und Mathematik.

10¹/₂—11¹/₂ Weltgeschichte.

2—3¹/₂ Religion und Naturkunde.

Dienstag den 3. April.

8—9¹/₂ Pädagogik (III. Kl.), Geographie und Naturkunde (II. Kl.)

9¹/₂—11 Schweizergeschichte.

2—5 Probelektion.

Mittwoch den 4. April.

8—11 Singen, Zeichnen und Turnen.

c. Die **Aufnahmsprüfung** für Neueintretende findet am 30. April und 1. Mai statt und zwar in folgender Weise:

a. Schriftliche Prüfung:

Montag den 30. April.

8—9 Französisch.

9—10 Mathematik.

10—11 Deutsch.

b. Mündliche Prüfung:

Montag den 30. April.

2—3 Geschichte.

3—4 Geographie.

Dienstag den 1. Mai.

8—9 Deutsch.

9—10 Mathematik.

10—11 Französisch.

11—12 Naturkunde.

Der neue Kurs beginnt am 3. Mai.

VIII. Aufnahmebedingungen.

Für den Eintritt in die unterste Klasse werden diejenigen Kenntnisse verlangt, welche in einer vierklassigen aargauischen Bezirksschule oder in einer parallelen Anstalt erworben werden können. Aspirantinnen der beiden oberen Klassen haben sich über relativ höhere Vorbildung auszuweisen. Die städtische Mädchenbezirksschule dient der Anstalt unter anderm in dem Sinne als Vorkurs, daß Schülerinnen, welche zwar nicht für den Eintritt in unsere I. Klasse, dagegen für diejenigen in die IV. Klasse der Bezirksschule befähigt erklärt werden, am letzteren Orte aufzunehmen sind.

Im speziellen haben sich die Aspirantinnen für die erste Klasse in den einzelnen Fächern etwa folgendermaßen auszuweisen:

Im Deutschen: Kenntnis der Wort- und Satzlehre und Fähigkeit, einen Aufsatz erzählenden, beschreibenden oder betrachtenden Inhalts korrekt zu schreiben.

In Mathematik: Kopf- und Zifferrechnen mit gemeinen Brüchen und Vertrautheit mit der Lösung einschlägiger praktischer Aufgaben. Dezimalbrüche.

Im Französischen: Richtige Aussprache, Kenntnis der Formenlehre, besonders der regelmäßigen und unregelmäßigen Konjugationen, und Fähigkeit, ein leichtes französisches Diktat korrekt niederzuschreiben und ebenso, kurze Sätze ins Französische zu übertragen.

In Geschichte: Wichtigste Momente und chronologische Uebersicht der vaterländischen Geschichte. Bekanntschaft mit den merkwürdigsten Persönlichkeiten der Weltgeschichte.

In Geographie: Beschreibung der Schweiz. Uebersichtliche Kenntnis der fünf Erdteile mit besonderer Berücksichtigung von Europa.

In der Naturkunde: Fähigkeit, bekanntere phanerogamische Pflanzen, Wirbel- und Gliedertiere richtig zu beschreiben.

Das rhätische Seminar Galdenstein-Marschlins.

Von Rektor Keller in Aarau.

Die Geschichte der bürgerlichen, sozialen und religiösen Veränderungen Europa's trägt seit dem Ausgange des Mittelalters insofern ein entschieden christliches Gepräge, als sie unwiderleglich darthut, wie die Kultur des menschlichen Geistes, vordem nur bei einzelnen bevorzugten Individuen möglich und nachweisbar, allmählich immer breiteren Boden gewinnt. Luther und Rousseau stehen an der Spitze ihrer Jahrhunderte. So mächtig diese beiden Erscheinungen an sich gewesen sein mögen: sie hätten, wenn sie nicht irgendwie Typen von bereits vorhandenen, aber in ihren Strebungen noch unklaren Gemeinden von Gleichgesinnten gewesen wären, den Zauberstab des Genius umsonst geführt. Der pädagogische Rousseau ist erst durch Pestalozzi verdeutschet worden; der politische hat durch die Kriege Deutschlands gegen Frankreich eine für den Geringsten und Größten des Volkes verständliche germanische Interpretation erhalten.

Man könnte mit einigem Schein zwischen den Humanisten des XV. und XVI. Jahrhunderts und den Philanthropen des letzten eine Parallele ziehen. So hat erst Luther sich an die Massen gewendet. Die schweizerischen „Menschenfreunde“ gedenken, trotz ihres demokratischen Vaterlandes, nur in unbestimmten Ausdrücken des Volkes. Und es ist charakteristisch, daß vor Pestalozzi der Gedanke der modernen Erziehung in den mehr aristokratischen Schweizerkantonen entweder, wie bei Bodmer, Balthasar, Zelin und Lavater, vom Nebel des „Traumes“ (der Idee) verhüllt erscheint, oder aber sofort eine ständische Ausprägung erhält: Escherner und Eschiffeli so gut als Hirzel, sie wollen die Erziehung des „Volkes“ allerdings verbessern, aber der Bauer soll ein rechter Bauer werden¹⁾, und von dem, was wir heutzutage verstehen unter „allgemeiner Volksbildung“, ist bei ihnen im Ernste nicht die Rede. Johann Bertrand, Pfarrer zu Orbe und Mitglied der berner „ökonomischen Gesellschaft“²⁾, zeichnet die reformatorische Stellung seiner Partei im Jahre 1760 durchaus zutreffend so: „Es finden sich Klügler, die behaupten, es seye gefährlich, daß man Leute, die dem Landbau gewidmet sind, lehre lesen und schreiben; man solle sie bloß die verschiedentliche Landarbeit lehren. Ich stehe aber nicht in den gleichen Gedanken. . . . Ich kenne einen Pfarrer, der eine sonderliche Sorge für die Jugend in seiner Pfarr-Gemeinde trägt. Er will, daß die Kinder von dem fünften Jahr ihres Alters bis in das zwölfte Jahr die Schule durch das ganze Jahr fleißig besuchen; und daß sie von dem zwölften bis in das vierzehnte Jahr anfangen, zwischen der Besuchung der Schule, und einiger Landarbeit, nach und nach abwechseln; so daß sie die Unterweisungen im Winter ununterbrochen müßten besuchen; er erlaubt ihnen nur von einem Theil der Unterweisungen im Sommer auszubleiben, damit sie einige

¹⁾ J. G. Schloffer, der Freund Zelins, sagt geradezu: „Der Bauer, der mehr weiß und mehr thun kann, als sein Stand erfordert, ist immer unglücklich“. (Schl.'s kleine Schriften, II, S. 240.)

²⁾ Der schweizerischen Gesellschaft in Bern Abhandlungen von landwirthschaftlichen Dingen, I. Teil, Zürich 1760, S. 143 ff.

leichte Arbeit verrichten. Von dem vierzehnten Jahr an befreiet er sie von den Sommerschulen, wosern es nicht Regenwetter ist; der Schulmeister muß ihnen nur alle Sonntag eine Unterweisung halten; daß sie also bey schönem Wetter, was die Jahreszeit mitgiebt, können verrichten, sie können das Getreid gäten, den Neben ausbrechen, sie binden, die Steine auf den Felden auflesen, und andere ihren Kräften angemessene Arbeit thun. Und in seinen Privat-Unterweisungen machet er ihnen die Pflicht zu arbeiten, die alle Menschen bindet, und die Unmöglichkeit, daß alle Menschen mit den gleichen Sachen sich beschäftigen, ohne aufhören begreiflich. Er erinnert sie, daß der erste Mensch dem Landbau ist gewidmet worden, und daß, wenn Gott mit diesem Geschäft, wie mit allen andern, eine beschwerliche Arbeit verknüpft hat, es nicht nur zur Strafe des Menschen, sondern auch zu seiner Heiligung geschehen, da es das allerbeste Mittel ist, seine leidenschaften zu zähmen. . . . Ich habe mich über diesen Artikel ein wenig ausgedähnt, weil ich weiß, daß ansehnliche Personen von Rang und Einsicht, diese Auferziehung tadeln“.

Graubünden hat bis auf den heutigen Tag das Vorrecht besessen, unter allen Schweizerkantonen das spezifisch demokratische Prinzip am konsequentesten befolgt und ausgebildet zu haben. Dort drängt alles zum persönlichen Wagen, zur Gemeindefreiheit, zum selbständigen Dorf- und Thalverband. Jenseits des Gebirgszuges, welcher die Wasserfurche umschließt, herrscht andere Sitte, anderer Brauch, andere Geschichte; Sprache und Religion sogar wechseln. Aber in Fragen der Erziehung ist das Alpenvolk je und je übereinstimmend konservativ und auf das unum necessarium bedacht gewesen. Wer daheim bleibt, lernt, wessen er bedarf, von den Eltern; wer in die Ferne zieht, nimmt den klaren, für Handel und Gewerbe offenen Bündnerverstand mit und weiß: er kommt zu Hab und Gut, wenn er draußen in der Welt sich selber hilft und jahraus jahrein hartnäckig sich ins Zeug legt. Hätte man es immer auf den Bauern ankommen lassen, ob er den Zustand seiner Dorfschule verbessern wolle oder nicht: die Bildung wäre noch heute dieselbe wie vor hundert Jahren. Vor hundert Jahren! Wir besitzen Nachrichten, welche bezüglich Bündens uns ziemlich bestimmte Auskunft geben, wie es in Schulsachen damals ausgesehen habe. Gewiß nicht überall gleich: das dürfen wir im Lande der möglichst ausgebildeten Freiheit nicht erwarten; aber, und das ist das Durchschlagende, nirgends sonderlich gut. Um jedenfalls kein ganz unrichtiges Bild zu geben, wählen wir vier Gemeinden, bezw. Thalschaften, welche geographisch sehr weit auseinanderliegen.

Zu Senas, im unteren Prättigau, dauert der Jahreskurs 13 Wochen und umfaßt als Lehrfächer Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und Religion¹⁾. Mit Tagesanbruch beginnt auch bei der grimmigsten Winterkälte der Unterricht. Jedes Kind ist mit einem Scheit versehen, woraus der Lehrer den Heizungsbedarf bestreitet. Die „Lezgen“ werden durch ein Gebet eingeleitet, welches mit „beispielloser Schnelligkeit“ verrichtet wird. Man hat zwei Klassen: die einen machen sich mit dem Buchstabieren zu schaffen, die anderen können bereits lesen und werden entsprechend beschäftigt. In der „Morgenschule“, welche drei Stunden beansprucht, rezitiert die erste Klasse — darunter sind auch Vierjährige — den Katechismus und memoriert geistliche Lieder von Schmidlin, Bachofen²⁾, Gellert und Zollikofer; die zweite, die der Anfänger,

¹⁾ Der neue Sammler, ein gemeinnütziges Archiv für Bünden. Jahrg. 1809, Seite 262—265.

²⁾ Johannes Schmidlin (1722—1772) von Zürich, 1754 Pfarrer in Wegikon. Er verfaßte u. a.: „Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht, oder geistreiche

sucht mit dem Buchstabierbüchlein fertig zu werden. Während der „Mittagschule“ (von 9—12 Uhr) widmet der Lehrer sich der Kalligraphie, und zwar nur in der oberen Abteilung. Einigen schreibt er Wörter vor, anderen diktirt er Briefe, Aufsätze und dergl.; ist er mit der Orthographie vertraut, so bringt er sothane Korrekturen an. Eine Stunde kommt dem Religionsunterrichte zugut: es gilt, die Kinder mit den Psalmen in der Übersetzung Lobwassers¹⁾ genau bekannt zu machen. Von 1—4 Uhr ist die „Abendschule“ angelegt. Da prägen sich die Mädchen Hübners biblische Geschichten samt den Ausanwendungen ins Gedächtnis; die Knaben rechnen. Dieser Stundenplan erleidet nur am Mittwoch und Samstag abends Abänderungen; in dieser Zeit kommt das Singen an die Reihe. Von methodischer Handhabung der Disziplin ist keine Rede: „Unreinlichkeit und Unordnung werden nicht geahndet, unmoralische Handlungen bleiben ungestraft; erregt hingegen ein geringes Versehen die Galle des Schulmonarchen, so entladet sich sei Zorn ungesäumt mittelst etlicher Ohrfeigen“. Der Unterricht ist für den einzelnen unentgeltlich; die Gemeinde bezahlt dem Lehrer alljährlich 5 Louisd'or. Verbesserungen im Schulwesen sind häufig von seiten des Pfarrers angestrebt worden, haben aber an dem finanziellen Konservatismus der Bürger und der Obrigkeit Schiffbruch gelitten.

Im romanischen Unterengadin sieht es am Anfang unseres Jahrhunderts, wie „Der neue Sammler“ vom Jahre 1808²⁾ meldet, auf dem Boden der Schule geradezu „äußerst elend“ aus. Jeweilen im Anfang des Winters wird der Schuldienst an einen der Bürger vergeben; oft kann der Präzeptor für sich nichts in die Wagschale werfen, als das Gewicht seiner Unbrauchbarkeit zu jedweder anderen Beschäftigung bei Hause oder in der Ferne: der Unterengadiner nämlich ist damals ein bei den übrigen Bündnern berühmter Zugvogel gewesen. Von einer Abteilung in Klassen weiß man nichts; der fleißigste Schüler sitzt zuoberst, der unfleißigste zuunterst am Tisch. Schulprüfungen sind im Lande nicht bekannt. Und die Kinder, welche nichts von der Schule wissen wollen, können getrost hinter dem Ofen bleiben. Nicht alle Gemeinden der Thalschaft besitzen Schulfonds. Zernerz veranlagte alljährlich an Lehrerbesoldungen 50—60 Gulden; in Süß, dessen Schulgut im Jahre 1776 und 1777 von einem Bürger mit 550 Gulden gestiftet wurde, bezieht der Schulmeister den Zins davon und zwar, wie ausdrücklich bemerkt wird, à conto.

Jenseits des Maloja, im „vorgallischen“ Bergell, wo man bereits italienisch spricht, erstreckt sich die Schulzeit über einen Monat weiter, als an der Landquart und am Inn³⁾. Der Pfarrer examiniert die Schüler Woche für Woche. Sonst giebt es wenig zu rühmen. Der Bericht rahmt die allgemeine Ansicht in diesen Satz ein: „Die Schulen sind meistens in einem schlimmen Zustand“.

Gesänge nach der Wahl des Besten gesammelt, zur Erweckung des inneren Christenthums eingerichtet etc.“ Zür. 1752. Fünfte Aufl. 1792. Kaspar Bachofen (1692—1755), Kantor in Zürich, Lehrer des vorigen. Sein Hauptwerk ist betitelt: „Musikalisches Hallelujah, oder schöne und geistreiche Gesänge, mit neuen und anmuthigen Melodien begleitet.“ Zehnte Auflage. 1803. (S. Weber in D. Hunzikers Geschichte der schweizerischen Volksschule. I, S. 278 ff.)

¹⁾ Ambrosius Lobwasser, geb. 1515 in Schneeberg, † 1585, übersetzte die davidischen Psalmen des C. Marot und Th. Beza (Gödeke, Grundr. I, S. 171).

²⁾ Der neue Sammler, a. a. D., S. 271 f.

³⁾ Dasselbe. Jahrg. 1812, S. 258.

Einen verhältnismäßig erfreulichen Eindruck dagegen gewährt uns die letzte Station, welche wir auf unserer Umschau machen¹⁾. Wir haben im Norden des Landes begonnen; mit dem Westen wollen wir abschließen. Die Kirchgemeinde Ballendàs, eine gute Stunde unterhalb Pflanz am rechten Ufer des Vorderrheins, fernab von der Landstraße gelegen, besaß seit undenklichen Zeiten fünf „Trivial-“ oder Volksschulen, eine im Dorfe, und vier auf den in der Runde zerstreuten Höfen. Der Schulmeister des Hauptortes war verpflichtet, während des ganzen Jahres Unterricht zu erteilen. Derselbe erstreckte sich der Zeit nach thatsächlich insgemein nur auf 6—8 Monate, dem Inhalte nach auf die uns bereits bekannten Disziplinen. „Zum Lesen bringt jedes Kind sein eigenes Buch oder seine eigene Schrift, liest darin, was es ohne fremde Hilfe lesen kann; wo es anstößt, trachtet es durch Sylabieren sich selbst zu helfen, und wo das nicht angehen will, fragt es den Lehrer, der ihm dann nachhilft. Auf gleiche Weise verfährt man auch mit dem Buchstabieren, nachdem der Lehrer ein- oder mehreremal jedem Buchstabierschüler seine Lektion vorgesagt hat. In Erlernung der Noten müssen die Kinder allervorderst das sogenannte *ut, re, mi* auf und absteigend fertig hersagen lernen, und den Schlüssel zur Kenntnis der Tonzeichen wissen. Sind sie darin einigermaßen geübt, so fangen sie an, die Noten in den Psalmen, nach ihren verschiedenen Schlüsseln, nicht nur zu lesen, sondern auch zu singen. Wenn sie dies nun ein wenig können, so wird auch mit dem Singen der Worte der Anfang gemacht. Im Rechnen schreibt der Lehrer jedem besonders eine Rechnung vor oder diktiert und läßt sie den Schüler selbst ansehen und unter seiner Anleitung berechnen. In Brüchen werden die sogenannten vier Spezies nicht gelehrt, übrigens treibt man die Regel *de Tri*. Kopfrechnen übt man in der Schule gar nicht.“ Haben die Kinder während der Schulzeit wechselweise etliches im Hübner oder im Landeslatechismus für sich gelesen, so „wird ihnen vom Lehrer das Stillschweigen auferlegt, und alsdann läßt er jedes, der Reihe nach, einen Satz oder eine Frage laut ablesen, bis zu Ende der Aufgabe. Wenn dieses geschehen ist, so durchgeht er das Gelesene noch einmal, macht über den Inhalt desselben, nach der Fassungskraft der Kinder, die nöthigen Fragen, um zu erfahren, was sie von dem Gelesenen verstanden und behalten haben und erklärt ihnen das, was sie nicht verstehen. Die Erklärungen begleitet er mit moralischen Anmerkungen.“ Die Lieder, welche auswendig gelernt werden, stehen in der *Seelenmusik*²⁾, in Bachofens *Halleluja*, selten im *Schmidlin*. Von Gellert, Lavater und den neueren Dichtern will man nichts wissen, weil die Anschaffung von neuen Büchern Geld kosten würde. Trotzdem bessere Gesangbücher zu haben wären, bleibt man bei den Lobwasserschen Psalmen. Es giebt verschiedene Schullesebücher: „das erste das beste, welches man besitzt, und der Zufall oder die Laune der Eltern den Kinder in die Hände liefert, wird von ihnen in die Schule gebracht, und der Lehrer muß sich es gefallen lassen. . . . Mit Schreiben machen sowohl die meisten Söhne als Töchter vom 10. bis zum 12. Jahre den Anfang. Der Schulmeister giebt jedem schreibenden Schüler eine demselben angemessene, geschriebene Vorschrift. Diese kopiert der Schüler zu Hause, so gut er es vermag, und weist sie in der Abendschule dem Schulmeister vor, welcher die fehlerhaften Buchstaben am Rande bemerkt, und unter

¹⁾ Der neue Sammler 10. Jahrg. 1809, S. 253—261.

²⁾ Eine Liederammlung, welche Sprecher, Geschichte der Republik der drei Bünde, II, 444 Bachofen zuschreibt. Weber, a. a. D., nennt das Buch nicht.

seiner Aufsicht den Schüler besser machen läßt." Mit dem 6. oder 8. Altersjahr trat das Kind in die Schule und besuchte dieselbe bis zum 16., mit anderen Worten gesprochen: bis es religiös majoren wurde und mit dem ersten Abendmahlsgenusse das christliche Bürgerrecht auszuüben begann. Die Demokratie Ultrhätens schrieb vor, daß der Schulmeister alljährlich von den stimmfähigen Dorfsangehörigen sollte gewählt werden; mit der Zeit beteiligten sich dabei nur die Eltern von Schülern, und später ließ man den Schulmann, so lang er seines Amtes würdig war, unbehelligt, und lediglich der Gemeinderat bestätigte ihn Jahr für Jahr. So hatte der Lehrer, welcher 1807 noch im Amte stand, schon 1747 zu fungieren angefangen. Seit 1708 besitzt Ballendas einen eigenen Schulfonds. Vorher hatte der Schulführer allwöchentlich von jedem Kind einen Bogen erhalten. „Damals“, sagt der Berichtstatter, „vereinigten sich die besten Dorfsossen zu dem edlen Zwecke, ein Schulsalarium zu stiften. Mit Mühe brachten sie es dahin, daß man festsetzte: alle öffentlichen Einkünfte des Dorfes, an Jahrgeldern, Amtergeldern u. dgl., auf 20 Jahre unausgeteilt beisammen zu lassen, und in ein zinstragendes Kapital zu verwandeln. Dazu legte man noch die Einkaufssumme einiger neuer Bürger. Mit diesem Gelde kaufte man Alpen, und seither wird der Schulmeister aus den Interessen dieser Alpenrechte und einigen Kapitalzinsen, von einem dazu bestellten Schulvogt mit fl. 68 jährlich bezahlt.“ Am Schlusse des XVIII. Jahrhunderts wurde von irgend einer Seite der Gemeinde beantragt, diese Summe zu erhöhen: die Bürgerschaft stellte den Schulmeister dadurch besser, daß sie die Schulzeit, welche allmählich auf 8 und 6 Monate reduziert worden war, nun auf 5 Monate einschränkte.

Im Lande Graubünden hätte kraft seiner demokratischen Einrichtungen von unten auf sehr vieles für die Bildung des Volkes geschehen können. Es ist, wie die Referenten der mehrfach angeführten Zeitschrift übereinstimmend beklagen, nicht viel geschehen¹⁾: in der regelrecht ausgebildeten Demokratie kommt der einzelne Mann mit seinen idealen Bestrebungen schon Vermögens halber nicht auf, und sein Appell an die Gemeinde verhallt vor dem Widerspruche des nüchternen Sinnes und der Scheu gegenüber ungewöhnlichen Anstrengungen. Die Schweizergeschichte der beiden letzten Jahrhunderte zeigt aber auch, daß in den aristokratischen Kantonen von den Obrigkeiten für die allgemeine Hebung der Volksbildung außerordentlich Geringes gethan worden ist. Die regierenden Geschlechter ließen ihren Söhnen so gut eine Bildung ad hoc angedeihen, wie die bündner Hirten ihrerseits. Sollte etwas Durchgreifendes für alle Stände geschehen, so mußten Persönlichkeiten des Erziehungsgeschäftes sich annehmen, welche, von dem Drange der in Matth. 9, 36 zum klassischen Ausdrucke gekommenen barmherzigen Liebe ergriffen, mit dem unendlichen Wert der bildungsfähigen Menschenseele bekannt, von der Bedeutung allgemein menschlicher Kultur des Individuums für das Wohl der Gesamtheit überzeugt, zugleich auch im Besitze der intellektuellen Mittel und

¹⁾ Die bündner Volksschulen standen inzwischen ohne Frage auf einer ebenso hohen Stufe, als diejenigen der deutschen und italienischen Nachbarschaft. Und an politischer Schulung überragte der Rhätier damals wohl die Bürger aller anderen europäischen Staaten, mit Ausnahme der ebenfalls demokratisch eingerichteten Urkantone. Die ward aber nicht vom Dorflehrer vermittelt. Jeder Bündner kannte recht gut die vier Grundgesetze seiner Verfassung, die wichtigsten Artikel des Erbrechtes seines Hochgerichtes, des Zugrechtes und der Kriminalstatuten und war von den Verhältnissen der drei Bünde zum Ausland gehörig unterrichtet. „Von Kindheit auf hörte er seinen Vater und die Nachbarn auf dem Bänklein vor dem Hause abends die politischen Geschäft besprechen; er wuchs in der Politik gleichsam auf.“ (Sprecher, a. a. D., S. 436.)

finanzieller Hilfsquellen standen, um ihre Gedanken zu verwirklichen, und denen der persönliche Mut eignete, im festen Vertrauen auf die Durchführbarkeit ihrer reinen Absichten nicht zurückzuschrecken einerseits vor dem gefährlichen Argwohn der Regierungen, als würden revolutionäre Pläne ins Werk gesetzt, andererseits vor den kleinlichen Bedenken, ja dem Spotte derer, welche nur im Alltäglichen sich wohlfühlen und keine andere Gottheit kennen, als das Einmaleins. Die Geschichte der Pädagogik gestaltet sich wie von selber zu einer Sammlung von Biographien.

Auch auf dem Gebiete der schweizerischen Eidgenossenschaft tritt während des XVIII. Jahrhunderts das Bestreben mehrfach zutage, mit den alten Zuständen aufzuräumen und für andere, erträglichere Daseinsformen eine Stätte zu bereiten. Unterthanenländer suchen ihre Beziehungen zu den herrschenden Orten günstiger zu gestalten, oder völlig unabhängig zu werden; unter den Bürgerschaften der regierenden Städte entstehen Komplotte, welche ihre Spitze gegen die aristokratischen Geschlechter kehren; man rüttelt an dem Joche, welches vom goldspendenden, soldatenbedürftigen Ausland auf den Nacken der ehemals freien eidgenössischen Stände gelegt worden ist; man sucht auch auf dem Boden der Litteratur von dem tyrannischen Geschmack der Fremde sich zu emanzipieren: diese Versuche sind meistens resultatlos und für ihre Urheber unglücklich ausgefallen. Nach der Mitte des Jahrhunderts schien die Lust, den Zorn der Obrigkeiten zu reizen, gründlich abgekühlt zu sein. Patriotischgesinnte, hochgestellte Männer, deren es im Umkreis der dreizehn Stände doch noch recht viele gab, hörten darum nicht auf, im Stillen für das Wohl aller Klassen des Vaterlandes zu träumen, zu denken und zu arbeiten. Ihrer neun versammelten sich am 3. Mai 1761 zu einer „freundschaftlichen Tagung“ im Bade Schinznach, am Fuße der alten Habsburg gelegen, um daselbst „unter dem Schein einer bloßen Ergöglichkeit den Grund zu Verhältnissen zu legen, dadurch unserem gemeinsamen Vaterlande große sittliche und politische Vortheile erworben werden könnten“¹⁾. Ein Jahr darauf konstituirte dieser Verein sich förmlich, nahm die Bezeichnung „Helvetische Gesellschaft“ an und erweiterte den Kreis ihrer Mitglieder über sämtliche Kantone der damaligen Schweiz. Franz Urs Balthasar, Staatsrat zu Luzern, ward als erster Vorsteher ernannt: „die Großmuth des Herzens und der patriotische Geist, der auf diesem tugendhaften Weisen ruhet“²⁾, hatte nach „reiffer Auswahl“ den Ehrenplatz unter den jungen Männern diesem hochbetagten Greise verschafft. Balthasar ist infolge gestörter Gesundheit bei den Sitzungen der Helvetischen Gesellschaft nie persönlich zugegen gewesen. Bereits im Jahre 1763 machte der Tod dieses „fürtrefflichen Hauptes“ die Gesellschaft in ihrer „zärtlichsten Blüthe einer wankenden und unreifen Jugend schon in der Wiege zu Waislingen“³⁾. Das Vermächtnis seines Geistes blieb ihr gewahrt und erhielt in ihren späteren Bestrebungen immer deutlicher, bewusster Ausprägung.

Der basler Ratschreiber Isaaß Fselin⁴⁾, auf den wir im Verlaufe

¹⁾ Vgl. Morell, R., die Helvetische Gesellschaft. Winterthur 1863. S. 196.

²⁾ Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft vom Jahre 1763. S. 14.

³⁾ Ebendasselbst vom J. 1764. S. 20.

⁴⁾ S. Fselin wurde den 7. März 1728 zu Basel geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, dessen Leben „aus lauter Glend zusammengesetzt war“, starb schon 1748, als der Sohn in Göttingen studierte. Fselin hatte die Absicht, als Professor der Jurisprudenz an der heimathlichen Universität sich zu habilitieren. Nach dem damals in Basel herrschenden Brauche sollte das Los zwischen ihm und den sechs Mitbewerbern entscheiden. Es fiel zu seinen Ungunsten und war ihm auch bei späteren Kandidaturen für Stellen, welche seinen

unserer Darstellung noch mehr als einmal werden zu reden kommen, hatte die, schon vierzehn Jahre früher geschriebene und ursprünglich nur für einen engeren Freundeskreis bestimmte, hervorragendste Schrift Balthasars in Form eines anonymen Flugblattes zum Druck befördert (1758). Die Helvetische Gesellschaft, im instinktiven Gefühle, daß jene ihr eigentliches Programm enthalte, beschloß, sie neuerdings zu veröffentlichen, und zwar als Beigabe zu den „Verhandlungen“ des Jahres 1765. Ihr Titel lautet: „Patriotische Träume eines Eidgenossen, von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngern.“

Täglich, läßt sich der Verfasser darin vernehmen, sind Zeichen sichtbar, welche darthun, daß die Eidgenossenschaft ihrem Untergange zueilt. Es muß demselben vorgebeugt werden. Rom, Griechenland, Egypten, Persien, neulich Frankreich, unter dem „bis an das Ende der Zeiten glorreichen“ Ludwig XIV. haben uns die Wege gewiesen, wie der „Sturzfall“ abgewendet werden kann. Die Nation muß in ihren künftigen Führern gemeinsam erzogen werden. Aus jedem der dreizehn Orte sollen also etwa zehn Knaben, „deren Eltern in Ehre und Aemtern sitzen, oder die von solchen abstammen, und Hoffnung haben, auch zu den Ehrenstellen zu gelangen, oder endlich auch solche, die eine besondere Fähigkeit von sich blicken ließen, daß sie dem Vaterland nützliche Dienste zu leisten könnten, angeführt werden“, von ihrem 17. oder 18. Jahre an „in ein Seminarium oder Pflanz-Schul verschlossen werden, in welchem sie anders nichts, als was der Wohlfahrt des Vaterlands ersprießlich, zu erlernen haben sollten.“ Ist bis jetzt der Sohn der ersten Familien, damit er seine „Vorbildung“ abschliesse, in die Fremde gegangen und nur zu häufig „aus den Academien, Collegien und Kriegs-Diensten“ als ein „Idiot, ein Sprach-Verderber, ein mit ausländischen Lastern angefüllter, ein Sauf-Bruder, ein Galantifizierer, ein Großsprecher und Ausschneider“ heimgekommen, oder im besten Fall als ein solcher, der „nach aller Zierlichkeit hersagen kann, wie viel Gold Peru, wie viel Silber Potosy Spanien eintrage, wie zahlreich die französische Kriegs-Heere, wie viel Herzogthümer in Deutschland, wie weitläufig Moscau, wie stark die Ottomannen, wie volkreich China, wie streitbar Persien, wie, mit einem Wort, die ganze Welt beschaffen“ sei: so ist in der projektirten Anstalt zu lehren, „in welchen Dingen die wahre Kraft, Saft und Macht der Eidgenossenschaft besteht.“ Der Lehrplan, auf Grund dessen eine solche konzentrierte nationale Bildung vermittelt werden soll, erstreckt sich während drei Jahreskursen auf folgende Gebiete: 1) Kenntniss der Bundesbriefe, welche zwischen den dreizehn Orten und ihren Zugewandten aufgesetzt worden sind und an deren gewissenhafter Aufrechthaltung der Anker des Staates hängt. 2) Darlegung der Wichtigkeit der Zugewandten für die Eidgenossenschaft: es sind dies „Vor- und Schirm-Mauern, welche jene gleichsam mit Flügeln bedecken.“ 3) Belehrungen darüber, wie die geschichtlich bewährten Freundschafts- und Schutzbündnisse der Eidgenossenschaft mit auswärtigen Staaten hoch zu

Fähigkeiten entsprochen hätten, nicht hold. Im J. 1756 ward er Ratschreiber und verblieb in diesem Amte bis zu seinem Tode (15. Juli 1782). Er war Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft und in litterarischer Hinsicht rastlos thätig. „Staatskunde war unter seinen Studien neben Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit diejenige Wissenschaft, der er sich am meisten befließ, weil er von ihr für sein Vaterland den meisten Gewinn zu ziehen hoffte. Nirgends trug sich, so entfernt es auch von ihm geschehen mochte, etwas Gutes zu, was zur Veredlung der Menschheit oder zur Erhöhung ihrer Glückseligkeit abzweckte, ohne daß es ihm nicht die lebhafteste Freude verursacht hätte.“ (Wilhelm Gottlieb Becker in den Ephemeriden, 1782, S. 7 f.) Fselins Bedeutung ist am umfassendsten von Dr. A. v. Miaszkowski gewürdigt worden. (Szaak Fselin. Basel 1875.)

halten, wie dagegen Trugbündnisse zu meiden und alle, gleichviel mit was für Aussichten verbundenen Praktiken, erstere zu letzteren umzugestalten, abzuweisen seien. 4) Innere Verhältnisse der einzelnen Orte und Verbindungen dieser im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes. 5) Vollständige Anleitung, „wie man in Raths- und richterlichen Versammlungen ehrerbietig- doch unerschrockene Vorträge thun müsse; wie die Prozesse, nach jeden Orts Rechten, zu beurtheilen; wie Begrüßungs-, Danksagungs- und andere Reden einzurichten; wie man sich auf Gesandtschaften, Tagleistungen, u. dgl. aufzuführen habe.“ Charakterisierung der Pflichten und Beschwerden von Magistratspersonen. 6) Vorschriften über ein leutseliges Betragen derselben gegen jedermann. 7) Alle diese Materien müssen durch Vorfälle aus der einheimischen und universalen Geschichte illustriert werden. 8) Insofern als das Militärwesen (das exercitium militare, sagt er) Sache des Bundes und nicht der einzelnen Orte sein sollte, ist die Jugend im Staats-Seminario darauf vorzubereiten, „damit sie sich nicht nur die nöthigen Begriffe davon bilden könnten, sondern sich in den Stand setzen, auch andere dazu anzuleiten, auch von Jugend an lernten, so wohl Gehorsamen als Befehlen.“ 9) „Der Unterhalt sollte mehr- nicht leckerhaft; die Kleidung uniform, sauber, aber nicht kostbar seyn;“ Liebe zur selbstlosen Bewirkung des Guten, nicht aber der Sporn des gemeinen Ehrgeizes, welcher doch nur Neid und Haß pflanzt, ist den Jünglingen einzuprägen. Vorschläge über die spezielle Einrichtung des Seminars will Balthasar nicht wagen; zur Beschaffung eines Gründungs- und teilweisen Unterhaltungsfonds rät er den Obrigkeiten, von jedem „Rauchfang“ im ganzen Land einen Groschen als Steuerauflage zu beschließen. Jeder Zögling hätte zudem jährlich 100 Gulden zu bezahlen.

Das Erziehungsideal, welches hier in Aussicht genommen wird, setzt unzweideutig eine aristokratische Standes- oder Berufsschule auf geschichtlich gegebenen Verhältnissen voraus und entbehrt gewissermaßen, so sehr die „Schinzacher Helvetier“ immer und immer wieder davon „gerührt“ sein mochten, ganz und gar des schwärmerischen Gedankenfluges, welcher jener Zeit sonst eigen ist. Rousseau möchte mit dem Projekt des beschränkten Luzerners wenig zufrieden gewesen sein. Balthasar wollte das Bestehende in seiner gewordenen Besonderheit wie ein hellsehender, nüchterner Staatsmann verjüngen: Rousseau und Geschwister versprachen in ihren „Träumen“ absolut neue Menschen. Historischer Blick ist nicht die stärkste Seite der Menschen des vorigen Jahrhunderts.

Balthasars Vorschläge wurden von Johann Jakob Bodmer mit der ihm eigentümlichen Leidenschaft und Betriebsamkeit aufgefaßt, revidiert und kolportiert. Hatte jener zum Behufe der Regeneration des Vaterlandes eine eigentliche Erziehungsanstalt vorgeschlagen, so glaubte man in den Kreisen dieses zunächst, „daß Männer von Tugend und einem geselligen Umgang in einigen Tagen mehr lernen, mehr Nützliches mit einander verabreden können, als die ausschweifende Jugend innert einigen Jahren begreifen und ausüben würde“¹⁾, womit eben die Schinzacher Gesellschaft gemeint war. Männern, „die das Glück der Eidgenössischen Freundschaft und Liebe hier kennen zu lernen Anlaß hätten, werde nothwendig die Begierde entstehen, dieses Glück auf ihre Kinder fortzupflanzen; sie werden nach und nach solche in eine vereinigte Schule, in die Hände würdiger Aufseher und Lehrer übergeben, welche in ihren zarten Gemüthern den eingestreuten Saamen der vaterländischen Tugenden

¹⁾ Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinzach im J. 1763, S. 40.

zur Zeitigung bringen werden" ¹⁾. Bodmers Charakter jedoch war es nicht angemessen, den Gedanken in die Ackerfurche einer ungewissen Zukunft gestreut zu wissen. Er beschäftigte sich lebhaft mit dem Projekt, teilte seine Modifikationen desselben guten Freunden mit ²⁾ und legte sie gleich in der zweiten Jahresversammlung der Helvetischen Gesellschaft zur Erwägung vor. Allein diese Männer erwogen nun die Schwierigkeiten, welche zwischen die Idee und deren Verwirklichung sich unfehlbar stellen würden, bedächtig hin und her. Der Vorschlag, Bodmers Revisionspunkte („Roher Entwurf einer Helvetischen Tisch-Gesellschaft“) hinter den „Träumen“ Balthasars den Verhandlungen des Jahres 1765 einzuverleiben, erhielt doch schließlich das Mehr der Stimmen.

Das Schriftstück umfaßt daselbst 10 Seiten. Es unterscheidet sich schon äußerlich von der weit umfangreicheren Arbeit Balthasars: der luzerner Staatsmann bringt seine kraftvollen neuen Gedanken in altfränkischer, schwerfälliger Form; der zürcher Professor bewegt sich als *homme lettré*, ohne doch den Mangel an belangreichem Ideenmaterial hinter gewählten Ausdrücken und weitschweifigen Redewendungen verbergen zu können. Aber seine Ausführungen beweisen gleichwohl, daß er das Zeug besaß, in der Angelegenheit ein beherzigenswertes Wort mitzusprechen. Anstatt des von Balthasar in Aussicht genommenen dreijährigen Kurses schlägt er für die dreißig (doch vergl. u.) Jöglinge seines „Contubernii“ („Tisch-Gesellschaft“, „Helvetisches Gemeind-Haus“) merkwürdigerweise einige Monate vor. Ein so kurzes Beisammensein genügt bereits, „denn die Sinnes-Art, das Gemüth, das Temperament des Jünglings behält eine gewisse Tinctur bis ins Alter.“ Die Unterrichtsstoffe sind ziemlich dieselben, wie bei Balthasar, nur weniger genau umschrieben; er verwahrt sich bereits gegen den Einwurf: so werde ja Engherzigkeit gepflanzt: „Patriotisme ist nicht Feindschaft gegen fremde Staaten noch Domquichotisme“. Als Direktor des Instituts hatte früher ³⁾ alles Ernstes Wieland in Aussicht gestanden: jetzt ging Bodmers „kluger“ Rat dahin „zween Vorsteher“ (Ephori) zu wählen, „beyde mit gleicher Gewalt, und demselben Ansehen und Rang, einen von der Catholischen und den andern von der Reformierten Confession. Sie wären die Anführer, und Hofmeister, und Mentoren. Ihre Geschäfte wären, die jungen Leute um sich zu haben, sie zu ihren Arbeiten aufzumuntern, mit ihnen zu sprechen, zu lesen, an ihren Arbeiten und Ergezungen Theil zu nehmen, ferner die ökonomische Verfassung des Hauses durch sich selbst und durch ihre Nachgesetzten zu besorgen, nach den Maßregeln, die ihnen im allgemeinen vorgegeschrieben würden.“ Sie sind zugleich „Censores morum, die Aufseher und Richter über die Aufführung.“ Zur förmlichen Ausschließung von Schülern ist „die Beystimmung von sechs der angesehensten Jünglinge des Hauses“ erforderlich; ja, er möchte „überhaupt zu jedem der vorzunehmenden Grade der Disciplin dieselben zugezogen wissen; damit bey diesen und durch sie bey den übrigen die Natur der Disciplin, und die Nothwendigkeit der Correction erkennt und dem Verdacht vorgebogen würde, daß dieses Sitten-

¹⁾ Verhandlungen der Helvet. Gesellsch. in Schinznach im J. 1763, S. 60.

²⁾ Morell, a. a. D., S. 189 u. 225.

³⁾ Morell, a. a. D., S. 189 f. 225. Wieland schrieb: „Gedanken über den patriotischen Traum, die Eidgenossenschaft zu verjüngen. Zürich 1758. Im nämlichen Jahre erschien auch sein von Lessing scharf kritisirter „Plan einer Akademie, zu Bildung des Vaterlandes und Herzens junger Leute.“ Am wenigsten bekannt ist der „Plan von einer neuen Art von Privat-Unterweisung“, d. d. 12. Hornung 1754. Ein Bogen in 4°. Die Stadtbibliothek Zürich besitzt ein Exemplar dieses Prospektes. (Var. Gal. Ch. 45).

Gericht eine willkürliche und gewaltthätige Herrschsucht wäre." Neben den beiden Direktoren verlangt er noch einen „Virtuoso“: „unter diesem Namen verstehe ich mehr als einen Musicant, nemlich einen der in der Musikunst, der Baukunst, dem Feldbau, allen Arten der Cultivation u. Unterricht geben könnte.“ Kleinlaut fügt er noch bei: „Würde man sich ärgern, wenn ich von einem Tischgenossen auch körperliche Uebungen und mechanische Arbeiten foderte; Anlegung von Feld, Holz, Baum- und Kräuter-Gärten, Fischteichen, worüber man sich nach der Natur des Bodens, wo das Haus zu stehen kömmt, zu richten haben würde?“

Das Institut muß Bemittelten und Unbemittelten zugänglich und der Aufenthalt darin unentgeltlich sein. Um die katholischen Eidgenossen dem Plane freundlich zu stimmen, wird vorgeschlagen, die neue „Haushaltung“ „nahe bey einer Municipal-Stadt, wo der Gottesdienst beyder Religionen eingeführt oder in der Nähe zu haben wäre“: der kluge Mann hatte, hierin doch wohl von Balthasar angeregt¹⁾, die paritätische Stadt und Grafschaft Baden im Auge. Die reformierten Städte Zürich und Bern sollten, wie er schon 1761 einem Freunde gegenüber brieflich sich ausgedrückt²⁾, Baden, aus dessen Mitbesitz sie die katholischen Orte anlässlich des Toggenburgerkrieges (1712) verdrängt, diesen nicht restituieren, wie unter anderen auch Balthasar gewünscht, aber die Einkünfte dieser „gemeinen Herrschaft“ ad usus publicos Helvetiorum, das heißt eben für das Contubernium verwendet werden. Mittlerweile jedoch hatte es sich gezeigt, daß die „loblichen“ Obrigkeiten in Bern und Zürich, wie zu erwarten stand, nicht gesonnen waren, mit der Ausführung eines Projectes der ihnen wenig angenehmen Schinzacher sich zu „beladen“: also schlägt Bodmer nunmehr vor, man müsse die „Hohen Stände und die publicen Fonds auf keine Weise anlangen, oder beschweren; Particularen müßten alles thun.“ Es sollten dann unverzinsliche Aktien à 100 Thaler ausgegeben werden, für deren Gesamtheit die Anstalt selber als Grundpfand zu haften hätte. Um den Zinsverlust und das, „wenn das Haus im Stand und aufrecht bleibt“, faktisch tote Kapital einigermaßen verschmerzen zu lassen, erhalten die Aktionäre „das Wahlrecht, einen Pensionaire in die Stiftung zu geben, nach der Ordnung, für die gesetzte Zeit, und aus dem Canton, wie reglirt und bestimmt würde.“

Die Ausführung des Unternehmens hätte einer Viererkommission aus der Mitte der Schinzacher zuzufallen; diese bliebe als ständige Aufsichtsbehörde („Controlleurs“) der Anstalt und ließe sich über den inneren und äußeren Gang derselben von deren Vorstehern alljährlich zuhanden der Helvetischen Gesellschaft Bericht erstatten.

Der Luzerner hatte geredet und hingerissen wie ein Prophet des alten Bundes; Bodmers Vorschläge standen bereits auf dem Boden der modernen Gründungsprosa. Semehr Balthasars Gedanke der realen Gestaltung entgegenreiste, um so deutlicher sprangen die Widersprüche hervor, in welche er zur damaligen Schweiz geraten mußte. Sollen Staaten in sich schlagen, so muß Gottes Geißel vorher sie treffen. Hätten die helvetischen Obrigkeiten Balthasars Plan, den die besten unter ihnen doch sicherlich billigten, ausgeführt: das wäre einem öffentlichen Peccavi gleichgekommen. Und was dürften eben diese Staatsmänner nun erst thun, wenn die Schinzacher, in bewußtem Gegensatz zu ihnen, gar den demokratisierenden Bodmer als ihren Stimmführer durch ein bleibendes Monument dauernd anerkennen würden? Wie, Landschaft und

¹⁾ Morell, a. a. D., S. 189.

²⁾ Morell, a. a. D., S. 225.

Hauptort, Bürger und Patrizier sollten auf dasselbe Bänklein gehören, Edelgeborene neben dem Bauernjüngling à la Cincinnatus und Diokletian Kohl und Rüben pflanzen, sich von ihm vielleicht sittenrichtern lassen? Und in einigen Monaten bereits wäre die Regeneration vollzogen? Und 100 Aktien à 100 Thaler für zwölf bis fünfzehn¹⁾ Pensionnaires, deren Unterhalt man obendrein doch noch durch jährliche Zuschüsse müßte bestreiten helfen? Im ferneren die bei aller Freimütigkeit sonderbar ängstliche Rücksichtnahme Bodmers auf Stände und Konfessionen, welcher Umstand bis in die Oberleitung der projektierten Anstalt hinein sich auf bedenkliche Weise spürbar machte. . . . Liest man in den Protokollen der Helvetischen Gesellschaft von den Jahren 1763—1765 die bezüglichen Resolutionen nach, so merkt man sofort: diese ehrenwerten Leute befinden sich in einer eigentlichen Klemme. Wenn sich nur nahe, aber außerhalb der manigfach zerklüfteten eigentlichen Schweiz eine bewährte Partikularperson fände, welche den Plan in seinen Hauptzügen auf eigene Gefahr hin zur Ausführung brächte! Die Not war groß, aber der Helfer stand vor der Thüre.

In der konstituierenden Versammlung des Jahres 1762 hatten die Schinzacher auf die Liste der Mitglieder auch den Namen Ulysses von Salis von Marschlins gesetzt. Salis erschien zum ersten Mal in der Maisigung des Jahres 1765. Damals wurde der bodmer'sche Plan in extenso der Gesellschaft vorgelesen und in die Kommission, welche gutächlich darüber referieren sollte, neben dem gelehrten solothurner Dichter F. J. Hermann, dem enthusiastischen Basler Iselin²⁾ und dem energischen und praktisch angelegten Chorschreiber J. N. Eschiffeli³⁾ aus Bern, der eine Zeit lang sich angeboten hatte, das Projekt Bodmers auf eigene Faust zu verwirklichen, eben jener Salis gewählt. Wie die Kommission sich ihres Auftrages entledigt hat, wissen wir nicht; die Gesellschaft faßte einen Beschluß, über welchen die Freunde

¹⁾ Das sollte die Normalzahl sein. Vgl. den Brief Zellwegers vom 7. Januar 1765 an Dr. Hirzel bei Morell a. a. D., S. 227. Es ist also eine Erweiterung des Contubernii nicht ausgeschloffen. Johann Kaspar Hirzel (1725—1803) aus Klopstocks Lebensgeschichte und durch sein epochemachendes Buch über den philosophischen Bauern Jakob Guter („Kleinjogg“), auch über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt. Johannes Zellweger aus dem Kanton Appenzell, Neffe des berühmten Dr. Laurenz Z., war, wie der Dheim, Mitglied der Helvet. Gesellschaft.

²⁾ „Den Herrn von Salis“, schreibt Iselin in den Ephemeriden, 1776, III. Stück, S. 10, „kenne ich seit dreyßig Jahren, als einen Mann von den größten Gaben, von dem entschlossensten Muthe, und von der wärmsten Liebe alles dessen, was groß und gemeinnützig ist. Seit dreyßig Jahren, das ist bey nahe so lang, als ich die Wissenschaften kenne und liebe, liebe ich ihn als einen meiner schätzbarsten Freunde.“

³⁾ „Sagen Sie doch bei Anlaß dem besten Patrioten, unserm großen Eschiffeli, daß ich seinen Entschluß, die Ausführung eines Helvetischen Contubernii zu übernehmen, mit einer rauschenden Entzückung vernommen habe. Er, Er ist würdig, diesen Plan, den ein Luzerner geträumt, ein Züricher verbessert und ein Berner ins Werk setzen soll, so geschickt als nützlich auszuführen. Er ist der erste unserer Gesellschaft, der lieber etwas Gutes thun, als nur davon reden will. Gott sei dein reicher Vergelter, fürtrefflicher Eschiffeli! Er segne dich und schenke dir ein langes Leben. Dieser Entschluß gibt unserer Societät einen neuen Gang; denn wie schimpflich wäre es nicht für uns gewesen, wenn einer außer uns diese Ausführung unternommen hätte. Ich umarme dich und küsse dich noch einmal, theurer Eschiffeli, wegen dem großmüthigen Entschluß. Denn diese Unternehmung liegt tausendmal besser in den Händen eines einzelnen Mannes, als in denen von Vielen. Der Plan ist allzu weitläufig für eine Societät. Aber wir dürfen nicht müßig sitzen, wir müssen ihm helfen, wir müssen ihm Geld und was wir können anerbieten und dann erwarten, ob er es annehmen will.“ (Brief Zellwegers an Hirzel vom 26. August 1765, als Antwort auf einen Brief H.'s an ihn vom 23. Januar desselben Jahres, worin von dem Anerbieten Eschiffeli's die Rede gewesen war.) Vgl. Morell a. a. D., S. 231 f.

Bodmers — er selber besuchte die Sitzungen nie — wenig erbaut gewesen sind. Es soll zwar „dem Herrn Bodmer der lebhafteste Dank bezeugt werden für die so liebreiche und geschickte Aufmunterung und Eröffnung eines klugen Entwurfs. Da aber gar namhafte Bedenken gegen eine solche Unternehmung verhindert haben, weiters zu schreiben, ist desnahen den sammtlichen Mitgliedern übergeben worden, unter dem Jahr wohl zu überlegen, ob und wie nützlich, auch ob und wie möglich die Ausführung dieses Planes seye, und das Befinden bey der nächsten Jahrs-Versammlung zu hinterbringen.“¹⁾ — Ob und wie nützlich! — In der folgenden Session erscheint der Gegenstand abermals: die Resultate der daran geknüpften Besprechung sind so nichts sagend, daß beschlossen wird, ihn „von neuem in reife Ueberlegung zu nehmen, und bey nächster Jahrs-Versammlung, die unterweilen gesammelten Gedanken, zu hinterbringen.“²⁾ Er ist nicht wieder erschienen. Es ging zunächst im Osten eine neue Sonne auf.

Salis hatte sich diesmal in Schinznach nicht einfinden können, dafür aber zwei andere Bündner aus seiner nächsten Umgebung, Planta, vor kurzem noch Pfarrer in Zizers, und Chr. S. Marin, Podesta daselbst, welcher zu Planta als seinem geistigen Vater emporschaut. Beide wurden als Mitglieder der Societät aufgenommen. Planta ließ während der Sitzung sofort über zwei Gegenstände sich vernehmen; das erste Mal, wie das Protokoll von 1766 sagt, „von dem Ursprung, großen Schwierigkeiten, und bald hernach glücklichem Fortgang, der so berühmten Pflanz-Schul zu Haldenstein“; sein anderes Botum führte den „anmüthigen Gedanken“ aus, „zur Erweckung tugendhafter und großmüthiger Gesinnungen bey dem Landvolk, die besten Thaten unserer Väter, in einfaltigen Liedern, lebhaft vorzustellen, die mit einer leichten Musik, oder ihren gewohnten Melodeyen begleitet wären.“ „Professor“ Planta war der Mann des Tages: beidemale erntete er Rührungen und allgemeinen Beifall, „Herzog“ Ludwig Eugen von Württemberg umarmte ihn unter der Versicherung, er würde ihm seinen einzigen Sohn, wenn er einen hätte, zur Erziehung übergeben³⁾, beide Referate, wurde beschlossen, sollten den „Verhandlungen“ einverleibt werden. Das eine befaßte sich ausschließlich mit der Bildung der unteren Volksklassen⁴⁾, das andere nahm auf

¹⁾ Verhandlungen der Helvet. Gesellsch. in Schinznach im J. 1765, S. 7.

²⁾ Dieselben im J. 1766, S. 8.

³⁾ Prinz Ludwig Eugen von Württemberg (Bruder des Herzogs Karl Eugen, geboren 1731) besuchte die Sitzungen der Schinznacher in den Jahren 1765—1767. Er wurde 1765 ordentliches Mitglied. Die obige Angabe steht nicht in den Verhandlungen vom J. 1766, wie Sprecher behauptet. Ich citiere dieselbe nach Amstein, S. u.

⁴⁾ Der Vortrag ist schon deswegen von nicht zu unterschätzender Bedeutung, weil er den unmittelbaren Anlaß gegeben hat zu Lavaters „Schweizerliedern“. (Gödeke, Grundr. I, 607 sagt gestützt auf, aber andererseits auch gegen Lavaters ausdrückliche Angabe im „Zueignungsschreiben“ auf S. XXV der 3. Auflage, vom Jahre 1768: „der Name eines Planta, des ersten Aufforderers zu dieser Arbeit“ — in irreführender Allgemeinheit: „von Gleim angeregt“. Das Buch erlebte übrigens weit mehr Ausgaben, als Gödeke a. a. D. anführt.) Planta betont, er nehme in seinem „Entwurf“ recht absichtlich auf den „Pöbel“ Rücksicht. Nicht so fast auf geistliche Lieder habe er es abgesehen, obschon, „im Vorbeygehen“ gesagt, von ihm der Vorschlag gemacht wird, aus dem großen Vorrat derselben etwa 20 bis 30 auszulesen, welche einen Inbegriff aller Glaubens- und Lebenslehren enthielten, und welche, von den Schulkindern auswendig gelernt und gesungen, auch dem analphabetischen Volke zugut kämen. Er wünscht, daß nicht bloß Thaten von Helden, sondern überhaupt nachahmungswürdige Handlungen in Liedern dargestellt werden, welche „von jedermann, ohne Unterschied der Religion, und des Geschlechts, bey allerley Gelegenheiten ohne Profanation und mit Nutzen gesungen werden könnten“. Diese Tugenden sollten „nicht zu englich, sondern menschlich“, wir würden sagen: in ihrer dramatischen Entfaltung, dargestellt

die höheren Stände Rücksicht. Wir finden es durchaus begreiflich, inwiefern die Gesellschaft durch Plantas Auftreten eine „große Aufmunterung“ spüren konnte¹⁾, Balthasar-Bodmers Entwürfe neuerdings durch eine Kommission (unter den Namen der Mitglieder steht auch der des abwesenden Salis) prüfen, beziehungsweise „aus Abschied und Traktanden fallen“ zu lassen.

Martin von Planta ist am 4. März des Jahres 1727 zu Süss, einem 1430 Meter über der Nordsee gelegenen Pfarrdorse des Unterengadins geboren. Der Ort wird in der Bündnergeschichte häufig genannt: daselbst fand im Jahre 1537 das Glaubensgespräch statt, infolgedessen dann die Reformation ihren Einzug in das rhätische Innthal hielt; ebenda lag der Prädikant Ulrich Campell († 1582), selber ein Kind des dortigen Pfarrers, einer der erlauchtesten Geschichtschreiber Bündens, mit erstaunlichem Fleiß seinen weitläufigen Studien ob; zur Zeit des dreißigjährigen Krieges sah man zu verschiedenen Malen einheimische und fremde Soldatenhaufen um diesen militärisch wichtigen Posten ringen²⁾. Der Vater Plantas, Joseph, war Land-

werden und die Schreibart rein, aber gemeinverständlich sein, damit der gemeinste Bauer sie verstehen, und auch Leute von höherm Geschmack nichts anstößiges darin finden könnten“. Der Umfang der einzelnen Lieder darf zwölf Strophen („Absätze“) nicht überschreiten, „damit sie nicht wegen ihrer Länge ungelernt“ liegen bleiben, und die zugehörigen Melodien müssen leicht und ansprechend sein. Er hofft mit schalkhaftem Humor, daß „sich die Herren Dichter bald von dieser Seite den Eingang in die Ewigkeit öffnen wollen. Es wird diesen auch leichter seyn, die Tugend aus der Geschichte grosser Männer, als aus den unnatürlichen Gesprächen der Thiere in den Fabeln reizend zu machen.“ Die Obriheiten werden gewiß dafür sorgen, daß an der Stelle von „verführerischen und ärgerlichen“ Gesängen solche Lieder eingeführt werden. Eine derartige Sammlung, wenn sie einmal unter „den Schnitttern, Tagelöhnern, Acker- und Handwerksleuten“ Wurzel gefasset, wird den Geist der Nachahmung in allen Ständen erwecken:

Denn Wahrheit, lieblich eingehüllt in linde
Reimtöne, leicht die Sprödesten erfasset.
So reicht man Arznei'n dem kranken Kinde,
Man nezt des Glases Rand mit süßem Nasse:
Getäuschet saugt es so den bittern Saft
Und in der Täuschung neue Lebenskraft.

T. Tasso.

Lieder haben gewiß eine große Kraft, „nicht nur Gutes und Böses zu lehren, sondern auch alle Affecten rege zu machen. Lieder waren in der jüdischen und christlichen Kirche Mittel, die Religion zu lehren und ihre Eindrücke zu erneuern. Durch Lieder sind viele edle Thaten der Vergessenheit entzogen worden. Durch Lieder, die David in die Harfe sang, vertrieb er den bösen Geist des Sauls. Durch Lieder wurde der Neid und Mordgeist in diesem König erregt. Durch Lieder breitete Arius seine kezerische Lehre aus. Durch Lieder wird die Jugend oft verführt. Durch Lieder läßt Herr de Salignac de la Motte Fénelon seinen Telemach, die wilden Hirten der ägyptischen Wüsteneyen, in Leute vom goldenen Alter verwandeln, und durch Lieder wünschte ich, daß man die letztere auch versuchte.“ Schon in der Versammlung des folg. J. konnte Lavatern die dankbare Empfindung der Gesellschaft ausgedrückt werden darüber, daß er ihren Gedanken und Wünschen „so (ungläublich) geschwind und glücklich“ begegnet sei, und konnte konstatiert werden, daß seine Lieder von „dem Frauenzimmer“, von Jünglingen, von Männern, auf Jünften, in Gesellschaften und in Pfarrhäusern gesungen werden (Verhandlungen vom Jahre 1767).

¹⁾ „Vorzüglich haben die Erziehung und der Unterricht der Jugend Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Wärme, mit welcher Sie den Entwurf des verehrungswürdigen Balthasars und die Vorschläge des erleuchteten Bodmers umfasset; der Enthusiasmus, mit welchem Sie die glücklichen Erfolge eines weisen und muthigen Planta vernommen haben, sind mehr als überzeugende Proben, wie sehr Sie diesen wichtigen Gegenstand beherzigen.“ J. Felin, Schreiben an die Helvetische Gesellschaft. 1769. (Felin's Vermischte Schriften, II, 143. Basel 1770.)

²⁾ Das Genauere bei C. v. Moor, Geschichte von Currätien und der Republik „gemeiner drei Bünde“ (Graubünden). 2 Bände. Chur 1870—74.

ammann des Hochgerichtes unter der Punt auta, die Mutter, Elisabeth, eine geborene Konrad aus dem Prättigau, eine sanfte, religiös veranlagte Frau. Die Unterengadiner werden in ihrer Gesamtheit als eine mäßige, keusche, kraftvolle Bauernsamen geschildert. Campell¹⁾ führt auch an, daß sie zu seiner Zeit unter allen Bündnern am meisten sich des Unterrichtes der Kinder annehmen und für den Silberton der Ehre und den Reiz des Goldes in hohem Grad empfindlich seien. Daher mag sich bei ihnen auch die Lust herschreiben, in der Ferne das Glück zu erproben, oder den Studien sich hinzugeben, um in der Gesellschaft eine hohe Stellung zu bekommen. Doch hebt derselbe Campell ihre Anlage zu echter Frömmigkeit hervor: sie hätten eine starke Neigung zum geistlichen Stand und verließen auch das übrige Rhätien mit Predigern. Das letztere galt noch im Jahre 1793: unter 154 evangelischen Geistlichen waren nicht weniger als 49 aus dem Unterengadin gebürtig²⁾.

Die beiden Söhne des rechtschaffenen Landammanns von Planta wenigstens wurden dem geistlichen Stande gewidmet und besaßen im weiteren Charaktereigenschaften, welche zu dem eben Gesagten ganz wohl stimmen. Es war während des vorigen Jahrhunderts in den bündner Bergen weder großer Ehrgeiz noch große Anlage nötig, um die Laufbahn eines praktischen und auch lehrenden Theologen zu beschreiten. Nach absolvierter Dorfschule³⁾ arbeitete sich der Kandidat, immer dabei noch dem väterlichen Gewerbe obliegend, bei dem Ortspfarrer in die Elemente des Lateinischen hinein — das Sprachstudium bot ihm weniger Schwierigkeiten, als dem Kind eines Sprachbinnenlandes —, oder aber, er besuchte den Unterricht eines besonders hervorragenden Landesgeistlichen, um dort neben anderen Jünglingen, welche denselben Zweck verfolgten, wie er, während etlicher Jahre für den „Dienst am Worte Gottes“ gebührend sich vorzubereiten. Die Instruktion erstreckte sich inzwischen nicht bloß auf rein Theologisches, sondern sie umspannte der Hauptsache nach das, was wir jetzt mit dem Begriff „allgemeine Bildung“ ausdrücken wollen. Waren seine Ansprüche an das spätere Leben gering, oder erwartete er von dem weiteren Studium im Amte Großes, so durfte er keck es wagen, vor die Prüfungskommission, welche von dem Synodalausschuß gebildet war, zu treten. Andere giengen vorher noch an eine der schweizerischen Hochschulen und hörten während einiger Monate die Vorlesungen der Gottesgelehrten an der Limmat, der Aare oder gar zu Basel und Genf. Und nicht sehr selten kam es vor, daß der junge Rhätier nach dem ferneren Ausland seine Schritte lenkte; Halle, Göttingen, Frankef., ja sogar das weitabgelegene Sarospatak, wo Comenius vor Zeiten den Traum seines Lebens zu verwirklichen gehofft, sahen bündner Studenten. Das Los in der Heimat gestaltete sich allerdings nicht sehr ver-

¹⁾ J. A. v. Sprecher, a. a. O., II, 395, Note. Dieses Werk ist ungemein reich an kulturgeschichtlichem Material. Sprechers Romane verdienen weit mehr Beachtung, als ihnen das deutsche Publikum bis jetzt hat zuteil werden lassen.

²⁾ Ebendas. II, 391 ff. „Wenn ein Bauer seinen Jungen zum Pfarrer bestimmt“, referiert R. F. Bahrtdt in seiner Autobiographie, II, 332, so läßt er ihn anstecken, das wil so vill sagen. Er thut ihn im sechzehnten Jahre, wo er noch keinen Buchstaben aus dem deutschen Alphabete kennt (!), zu einem Pfarrer in die Kost. Da lernt er deutsch und lateinisch lesen, und wenn er das kan, so fängt der Bube an, Burgs Kompendium der Theologie zu memoriren, und lebt bei dieser Arbeit sieben, acht Jahre bei seinem Pfarrer, und wird durch diese Coexistenz — selbst Pfarrer. Er hört den Pfarrer predigen und latechisiren, das ist alles. Der Bauer glaubt, das stecke an. Genug, der Junge muß, wenn er seinen Burg auswendig kan, nach Chur und sich darüber examiniren lassen, und wird damit — Pfarrer.“ Bahrtdt log um so fröhlicher, weil er auf die bündner Pfarrer überhaupt wenig gut zu sprechen war; sie auf ihn auch nicht. Die meisten, fügt er bei, seien Schwärmer gewesen und hätten „vom Lamme gesaalbadert“.

³⁾ Für das Folgende vergl. den „Neuen Sammler“ vom J. 1804. S. 85 ff.

lockend: nicht nur war das Landesexamen zeitweise ein sehr rigoroses und die Furcht, vorläufig noch etwa für ein oder zwei Jährlein auf die Exspektantenliste gesetzt zu werden, keine ungegründete: es war recht eigentlich Überfluß an Pfarrern, die einzelnen Kirchgemeinden arm und klein, und gerade im Unterengadin mußte ein Seelenhirt oft mit jährlich 50 Gulden auskommen¹⁾.

Welches die Vorstudien gewesen seien, kraft deren Andreas Planta²⁾, der ältere Bruder Martins, 1739 nach dem gewerbreichen Castasegna im Bergell gewählt wurde, ist uns im genaueren nicht bekannt. In dieses, schon damals wohlbeschriebene Bergdorf³⁾ zog auch Martin Planta, um, da doch die Mutter⁴⁾ ihm keine Mittel zum Studieren gewähren konnte, von dem vielkundigen Bruder sich weiter unterrichten zu lassen. Dieser hatte bereits in Sūs die ungewöhnlichen Anlagen des 10 Jahre jüngeren Brüderchens bemerkt⁵⁾ und beschloß jetzt, ihn gleichfalls der Gottesgelehrtheit zu widmen.

1) „Ich kenne Pfarrer im Lande, die aus Noth gedrungen, z. B. am Sonntag Morgens, die beste Zeit der Vorbereitung auf die zu haltende Predigt, in aller Frühe aufstehen, weit in einen Berg hinauslaufen, ihr Vieh füttern, heim kommen, in die Kirche gehen, in zwey Kirchen predigen, sobald das (Gott weiß wie!) geschehen ist, den Milchkübel wieder auf den Rücken nehmen und wieder den Berg zu ihrem lieben Vieh bestelgen, zurückkommen und des Abends noch Gebet halten müssen. Wer hat nur ein paar Jahre Haushaltung geführt, Ausgaben und Einnahmen aufgeschrieben, berechnet, der nicht weiß, wie viel jährl. bey der besten Ordnung und bey aller Sparsamkeit über eine Haushaltung geht, der nicht mit mir erstaunen müßte, wie es möglich sey, bei so schwachen Einkünften, ohne Stehlen und täglich Betteln, leben zu können?“ E. Allieich, Pfarrer zu Zgis und Marschlin, Gedanken über das gegenwärtige Schicksal der Pfarrer in Bünden. Thur 1788. Angeführt bei Sprecher a. a. D., S. 397. Schuler (in Joh. Schultheß' Beyträgen) führt im J. 1809 noch graubündner Pfründen zu 200—300 Gulden (à 12½ Bagen, also etwa 1 Mk. 50 Pf. der Gulden) an und bemerkt: „Warum will denn jedes kleine Ortchen seinen Pfarrer haben, da sie ihn doch nicht gehörig besolden können. Lieber 3 Schulmeister und nur 1 Pfarrer, der dann die Schulmeister bilden könnte!“

2) Bereits vor seinem Eintritt ins Pfarramt hatte Andreas P. ein Psalmenbuch für die italienischen Protestanten Bündens mit Lobwasser'schen Melodien herausgegeben. Später wendete er sich mehr der klassischen und modernen Litteratur und den exakten Wissenschaften zu. Der damalige Markgraf von Ansbach, Karl Wilhelm Friedrich, berief den berühmten Professor von Erlangen weg zur Erziehung seines Sohnes Christian Friedrich Karl Alexander. Im Jahre 1752 erhielt P. auf des Markgrafen Empfehlung die Stelle des Predigers der deutschreformirten Gemeinde in London. Seine philosophischen Arbeiten lenkten den Blick König Georgs III. auf ihn: er machte ihn zu seinem Bibliothekar, welche Stelle er neben dem Pfarramt bekleiden konnte. Die königl. Societät der Wissenschaften bezeugte ihm ihre Achtung dadurch, daß sie ihn als Mitglied aufnahm. Auch um die Reorganisation der Kranken- und Armenhäuser Londons machte er sich in der Folge hochverdient. Sein Tod fällt in das Jahr (1771 oder) 1773. (Sprecher a. a. D., S. 493 f.) Der Sohn, Joseph, Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften und erster Bibliothekar des britischen Museums, gab 1800 eine Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft in zwei Quartbänden heraus. Joh. v. Müller stand mit ihm im Briefwechsel (vergl. Müllers Werke, XXXVIII, S. 271 ff.). Der Großsohn, Joseph (1787—1847), ward Unterstaatssekretär des englischen Ministeriums.

3) So unbedeutend der Ort war, so besaß er schon damals zwei Kirchen. Castasegna zählt jetzt etwa 250 Einwohner.

4) Der Vater war bereits 1729 gestorben (Sammlung rhätischer Geschlechter. Erster Jahrg. 1847. Thur. S. 127).

5) Anläßlich einer Begebenheit, welche sämtliche Biographen M. P.'s anführen. Er habe sie später gerne selber erzählt. „Ein Krämer hatte, als Planta noch in Sūs bei seinen Eltern war, dem Volke unter anderem ein Zankisen vorgewiesen: Niemand hatte das Auseinanderlegen dieses mechanisch-künstlichen Geräths nachmachen können; jetzt kam Planta herbey, der dem Krämer mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, bat sich das Eisen aus, setzte sich damit in eine Gasse, und löste es, nach einigen Versuchen, auf, zum großen Erstaunen aller Anwesenden und am meisten des Krämers, welcher ihm dann die Weisung gab: daß „etwas Rechtes aus ihm werden könne.“ (Der neue Sammler, Jahrg. 1808 S. 7 f.)

Der wilde Junge mag ihm manchen Zweifel an dessen eigentlichem Beruf erweckt haben. Tröstlich war dann wieder der lebhafteste Eifer Martins für alles Gute und Schöne, wozu der Bruder bei den mannigfachsten Beschäftigungen ihn anleitete. Siebenzehnjährig etwa sagte der angehende Student dem Dorf und seinen Kastanienbäumen Lebewohl. Ob er dort schon den Plan gefaßt, später der Erziehung sich zu widmen¹⁾, oder erst in Zürich, wohin er von seinem Bruder geschickt worden, um die letzte Hand an das Vorstudium zum Broterwerb zu legen, ist nicht mehr zu bestimmen. In Zürich ward er allmählich ruhiger, gesetzter. Auf dem Boden seiner Fachwissenschaft konnten J. J. Zimmermann und J. J. Lavater ihm in manchen Stücken vorbildlich bieten, was er während des späteren Lebens erst innerlich erfuhr und dem er, wenn er es noch nicht besaß, nachjagen möchte, daß er's erränge: klares, prüfendes Wesen, gediegene, Religion und Vernunft versöhnende Frömmigkeit, Verständnis für fremde Überzeugung. Und wenn er im Bergell droben das Volk in Unwissenheit schweben sah, so hörte er hier von den Lehrstühlen herab auch über die Folgen reden, welche die Vernachlässigung der Unterweisung bei den höheren Ständen mit sich bringe²⁾. Es fehlen mir freilich direkte Nachrichten darüber, daß er von diesen beiden trefflichen Theologen Anregungen empfangen habe. Dafür wird von Seiten seiner Biographen³⁾ angeführt, er sei, hiezu schon von der Natur und seinem Bruder vorbereitet, den Vorträgen Johannes Geßners über Mathematik und Experimentalphysik mit Verständnis gefolgt. Seine beschränkten Mittel gestatteten ihm aber ein längeres Verweilen nicht, und in demselben Jahre, wo Andreas Planta als Professor der Mathematik die akademische Laufbahn der zwei Jahre früher gestifteten Universität Erlangen betrat, zog Martin wieder in die heimischen Berge, um das Landesexamen zu bestehen und darüber nachzudenken, wie er sich nunmehr durch's Leben schlagen wolle (1745).

Planta besaß jetzt das Recht, zu predigen, wahrscheinlich aber keine Gelegenheit dazu⁴⁾. Und er hätte nicht von Süss im Unterengadin stammen

1) „Im 17ten oder 18ten Jahre meines Alters habe ich schon einen Entwurf von dergleichen Anstalten gemacht, und darüber von Bern aus dem Herrn Landeshauptmann Planta von Wildenberg geschrieben“, sagt Planta in der „Geschichte und Beschreibung des Seminarii, in der Frey-Herrschaft Haldenstein“ selbst (Verhandl. der Helvet. Gesellsch. im J. 1766, S. 27). Man darf fragen, was ihn nach Bern geführt habe? Bött (Die ehemalige Herrschaft Haldenstein) antwortet: „Er lag dort seiner wissenschaftlichen Ausbildung ob.“ Sollt Bern mit Windisch in Verbindung zu bringen sein? S. unt. Anm. 4.

2) Schuler, Die Thaten und Sitten der Eidgenossen. IV. Bandes I. Abt., S. 323 ff. Zimmermann und Lavater waren Professoren der Theologie. Lavater † 1759, Zimmermann drei Jahre vorher. J. Geßner bekleidete die Stelle eines Professors der Mathematik und Physik. Er † 1790. Eine schöne Biographie von ihm steht bei R. Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz, I, 281—322. Planta mag auch den mehrerwähnten Bodmer gehört haben.

3) Von Biographien Planta's liegen mir vor a) die von Dr. J. G. Amstein im „N. Sammler“. Vgl. o. S. 15. Anm. 5. b) Wolf in dem unter Note 2 angeführten Werk, Bd. II (erschienen 1858). c) Christoffel, R. Martin Planta, der Vorläufer Pestalozzi's und Fellenbergs. Bern 1865. d) Das, was Herold in Hunzikers Geschichte der schweizerischen Volksschule, 1881 f., mitteilt (I, 220—224). Sprecher a. a. D. verweist einfach auf die Arbeit von Wolf. Hauptquelle bleibt Amstein. Dieser Biograph Planta's ist aber nicht, wie Christoffel und Herold annehmen, dessen „Freund“ oder „Mitarbeiter“ gewesen, was aus verschiedenen Wendungen der Arbeit selbst hervorgeht (sagt er doch gleich auf S. 5, er habe den [1772] Verstorbenen nicht persönlich gekannt), sondern der gleichnamige Sohn des wirklichen Freundes und Mitarbeiters, auf den wir weiterhin noch kommen werden. Amstein, der Sohn, lebte von 1778—1818.

4) Amstein weiß, daß er eine Zeit lang in Windisch als Pfarrhelfer beschäftigt gewesen sei. Meine Nachforschungen daselbst haben zu demselben Resultat geführt wie diejenigen in Bern: beiderorten wissen die Alten von Planta nichts.

und junges Blut und den lebhaften Trieb spüren müssen, mit des leiblichen Auges Horizont auch denjenigen des Geistes noch weiter auszudehnen; zudem war ja der Bruder mit Martins Fähigkeiten, Charakter und Lage bekannt und wollte ihn vielleicht noch eine Zeit lang in seiner Nähe haben: kurzum, der jugendliche Theologe begab sich bald zu einem Baron von Seckendorf als Hauslehrer nach Obernzen in Mittelfranken. Vertrauter Verkehr mit dieser trefflichen Familie und genauer Umgang mit dortigen Gelehrten übten einen günstigen und dauernden Einfluß auf seine sittliche und geistige Entwicklung; eine auserlesene Büchersammlung bot ihm die Mittel, in den exakten Wissenschaften, so gut wie auf dem Gebiete der schönen Litteratur alter und neuer Zeit weiter zu schreiten: so vertiefte er sich in der Kunst zu lernen und zu lehren. Als es in Obernzen nichts mehr zu lehren gab, empfahl ihn der Baron nach London an den Dienst der deutschen reformierten Kirche so nachdrucksam, daß der Dreiundzwanzigjährige daselbst als Pfarrer gewählt wurde. Aber wie sehr an der Themse die blühende Wissenschaft, die von Privaten errichteten und geleiteten Kollegien, angenehme persönliche Verhältnisse zu gleichstrebenden Männern seinen Durst nach Erkenntnis und praktisch verwendbaren Anschauungen zu stillen und auch seine gemüthlichen Ansprüche zu befriedigen vermochten: er mußte mit schwerem Herzen seine vorteilhaften Aussichten auf die Zukunft lassen, weil nach dem Befinden der Ärzte das englische Klima seiner Gesundheit durchaus übel bekomme. Er hat später die häufigen Krankheitsfälle, in denen ihm Anlaß geworden, sich selber und die Dinge um ihn ihres Scheines entkleidet zu betrachten und zu erkennen, als die Hand und den Finger Gottes aufzufassen gelernt. Also gedachte er wieder der heimischen Armut und der gesunden Alpenluft; sein Bruder, der erlanger Professor, wurde zu London sein Amtsnachfolger, und Martin kehrte, mannigfaltig bereichert an Wissen, an inneren und äußeren Erfahrungen, an Lebensformen, wie nur die hohe Welt sie vermittelt, aus der Residenz Georg I. nach den rauhen Thälern Rhätens, zunächst, scheint es, noch ohne jede bestimmte Hoffnung, einen Posten zu finden, welcher seinen Wünschen entsprochen hätte.

Bald ward ihm bei Jakob von Planta von Zug im Oberengadin, wie Vater und Großvater „Kommissari“ (Oberamtman) der bündnerischen Landschaft Glevon, eine Hofmeisterstelle. Der bündner Adel pflegte damals für die Unterweisung seiner Söhne Kandidaten der Theologie anzustellen; die meisten bezog man aus Deutschland, einheimische fanden zumal Berücksichtigung, wenn sie ihrerseits auch etwas die Welt außerhalb der engeren Heimat sich angesehen hatten. Planta verwaltete dieses Amt eines Hauslehrers zu Chur, als auch Johann Peter Nefemann aus Bahrendorf im Magdeburgischen, in der nämlichen Eigenschaft daselbst bei der Familie des Generals Salomon von Sprecher sich aufhielt. Zwischen beiden Männern bildete sich bald ein auf verwandte äußere Lage und pädagogische Intention gegründetes Freundschaftsverhältnis. Nefemann war schon darum für den sieben Jahre jüngeren Planta eine interessante Persönlichkeit, weil er zu Halle die francke'sche Schule besucht und später ebendort als Lehrer gewirkt hatte. „Die Notwendigkeit von der Errichtung gemeinnütziger Erziehungsanstalten, und die Art und Weise, wie man solche am besten für die Jugend und derselben mancherley Beruf einrichten könnte, waren nicht selten der Vorwurf unserer Unterredungen. Wir wurden einig, daß wenn es die Umstände einmal so fügen sollten, wir nichts besseres und wichtigeres thun könnten, als uns einem solchen Werke zu widmen.“ So erzählte Planta im Jahre 1766 der helvetischen Gesellschaft zu Schinznach. Zunächst durfte man nicht an ein solches Unternehmen denken. Nese-

mann begleitete seinen Zögling, den nachmaligen „Kommissari“ Anton Herkules von Sprecher, des Generals Neffen, nach Como, Basel, Genf und Halle, wo dieser an der juristischen Fakultät seinen Studien oblag, Planta seinerseits begab sich mit seinen Schülern nach Cleven in das Haus des damaligen Kommissaris. Die pädagogischen Ideen ließen den „Mann, der recht eigentlich zum Schulmeister im edelsten Sinne des Wortes prädestinirt gewesen zu sein scheint“, ¹⁾ auch hier keine Ruhe. Er entwarf einen Plan, ein Institut zu gründen, und setzte sich ins Einvernehmen mit Menn, dem späteren Pfarrer der bergeller Gemeinde Soglio, um die Sache gemeinschaftlich auszuführen. Der „Landeshauptmann“ Rudolf von Salis-Soglio ²⁾, ein steinreicher Mann, versprach bereitwilligst, ihnen helfend beizuspringen. Andere machten ihren Beistand abhängig von der Örtlichkeit, an welcher sie den „Sitz ihrer Musen“ aufschlagen würden. Und weil jeder von diesen in der Frage eine ganz besondere Meinung hatte, und Planta nur von Haldenstein etwas wissen wollte, zerbrach sich das ganze Unternehmen.

Planta wurde, während er wieder in Chur pädagogisch thätig war, im Jahre 1753 ³⁾ als Pfarrer nach Zizers berufen und hoffte nun daselbst auf Umstände, welche seinen Absichten günstiger sein möchten. 1754 vermählte er sich mit Anna Katharina Sprecher.

Die Freiherrschaft Haldenstein, am linken Ufer des Rheines, eine halbe Stunde nördlich von Chur am Ostfuße des Calanda gelegen, umfaßte das gleichnamige Pfarrdorf und die kleine Ortschaft Pantanja (Sewils) auf den Höhen. Unten am Rheine breiteten fette Wiesen, Acker und Obstgärten sich aus; es folgten Nebengelände, höher hinauf Maiensässe, dichte Wälder und zu oberst treffliche Alpen. Drei oder vier Schlösser zierten in unterschiedlichen Zeiten die sonnige Landschaft. Die alte, sieben Stockwerke hohe Burg Haldenstein auf einem überhangenden Felsblock ob dem Dorfe soll bereits im XII. Jahrhundert bestanden haben; in den Tagen Planta's fing sie an zu zerfallen. Das neue Schloß war in dem Reformationszeitalter von dem französischen Gesandten in Bünden aufgeführt worden; der damalige Landesherren ließ 1731 auf der Brandstätte des alten mit ungeheurem Kostenaufwande ein neues Haus erbauen, ganz nach französischem Stil und Komfort. Aber auch dieses Werk ging kurz darauf in Flammen auf, ein Schicksal, welches 1741 das ganze Dorf traf. Nach und nach erhoben sich Ort und Burg wieder aus der Asche. Seit den ersten Dezennien des XVIII. Jahrhunderts stand das kleine Gebiet unter den bündnerischen Herren von Salis-Mayenfeld. Rhätiens Republik besaß nach wie vor über die Landschaft das Recht von Schirmern ⁴⁾. Haldenstein verhielt sich also damals zu Graubünden un-

¹⁾ Bott, F., die ehemalige Herrschaft Haldenstein. S. 47. Chur 1864. In dieser Schrift wird auch die Geschichte des haldensteinischen Seminars auf Grund der „Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft“ vom Jahre 1766 behandelt. Man darf dem anerkennenden Urteil C.'s v. Moor a. a. D. II, 1146 über dieses Buch, soweit es Haldenstein betrifft, mit gutem Gewissen beipflichten.

²⁾ Seine Gemahlin war Margaretha von Salis-Marischlins, die Schwester des Ulysses.

³⁾ So Sprecher a. a. D., S. 454. Dr. Amstein a. a. D. giebt die Jahreszahl 1754, Christoffel gar 1755. Das hübsche Büchlein des letzteren wimmelt indessen eigentlich von Druckfehlern. Am 16. Juni 1753 trat Planta seinen Kirchendienst in Zizers an (Mitteilung des gegenwärtigen Herrn Pfarrers Ludwig von Zizers). Laut derselben Quelle fand die Vermählung mit A. K. Sprecher am 13. Oktober 1754 statt und nicht 1755, wie Amstein angiebt.

⁴⁾ Vgl. Bott a. a. D. — Röder und Escherner, Der Kanton Graubünden, historisch, geographisch, statistisch geschildert. St. Gallen und Bern 1838, I, 111 f. — C. U.

gefähr wie dieses zur dreizehnortigen Eidgenossenschaft. Und hier, an fruchtbarer, gesunder Stätte, durch den Rheinstrom von der Landstraße getrennt und Churs Ärzte in bequemer Nähe, konnten die „Musen“ unter dem Schutze hoher Gönner und ferne vom wüsten Treiben der Parteien ihr Wesen haben; hier war, wessen die Erziehung so sehr bedarf, neutraler Boden.

In Zizers mußte Planta noch lange harren, bis für ihn die Stunde schlug, wo er an seine eigentliche Lebensaufgabe treten konnte. Nicht als ob er wie ein starrer Träumer derweilen die Pflichten seines zunächstliegenden Amtes verabsäumt hätte. Der unermüdet thätige und wißbegierige Mann fand hier Arbeit genug. Seine Gemeinde hatte ungefähr die nämliche Seelenzahl, wie diejenige des Bruders zu Castasegna¹⁾; die größere Hälfte der Dorfbewohner gehörte zur katholischen Konfession. Planta genoß hier die eigenartigen Segnungen, welche aus solchen Verhältnissen fließen können: man lernt im täglichen Verkehr auch die Lichtseiten des anderen Glaubens und Lebens würdigen, erkennt dorten den besonderen Ausdruck einer nach Gott sich sehnennden Menschenseele, und redliche Gemüter erheben sich mit ihren Gedanken und Wünschen in die Zeit hinauf, wo es noch keine scharf getrennten Konfessionen gab und die stille, feurige Liebe zum wiedererschlossenen Vaterhaus gar wohl wußte, daß dieses viele Wohnungen und Zugangspforten zum inneren Heiligtum hat und jeder willkommen ist, welcher nicht draußen bleiben mag. Plantas tieffrommer Sinn wurde dergestalt immer fester in der christlichen Milde gegründet; er ward „ein streng moralischer Geistlicher, der zum Pietismus sich neigte“²⁾; sein verständiges Wesen machte ihn ebenmäßig dem trockenen Orthodoxyismus abhold, wie es ihn ferne hielt von dem alle Farbensüancen des religiösen Kosmos roh verwischenden Vandalismus jener Zeitgenossen, deren eigentliche Leibcouleur ein tristes kaltes Grau war. Einen Ausfluß dieses Geistes mögen seine Predigten gebildet haben. Er zeigte sich darin, wie sein erster Biograph erzählt, „einfach, bündig und andringend; er verschmähte die trivialen Künste geistloser Redner, welche einen dürftigen Kern von Sinn in einen Schwall von Worten einhüllen. Duldsamkeit, Demuth, Liebe, die alles umfaßt, und sich nicht selbstüchtig an einen Haufen von sich besser Dünkenden anschließt, das war es, was er vorzüglich gerne predigte und selbst übte“. Und auch in seinem ganzen Seelsorgerberufe „zeigte er eine Würde, welche dem innern Adel seiner geistigen Natur entsprach; durch die Grundsätze der Liebe geleitet, die ihn beseelten, durch Duldsamkeit und Schonung öffnete er sich die Herzen und gewann Eingang für die Lehren der Weisheit und Tugend . . . Er hatte Glauben an eine bessere Würde der Menschheit, die er selbst in seinem Innern empfand, und blieb im Vortrag der christlichen Religion dem Geiste ihres Stifters getreu. Er suchte den Weg zur Bervollkommnung erreichbarer darzustellen in der schönen Harmonie des Verstandes mit den bessern Anlagen des Herzens, die einem jeden eingepflanzt sind. Entfernt von allem Falsch, ohne Anklage in seinem Innern

v. Salis-Marschlins im Neuen Sammler, 1811, S. 170 ff. Die Einwohnerzahl von Galdenstein betrug 1811 etwas über 350.

¹⁾ G. U. v. Salis-Marschlins a. a. D. S. 101. Die Kirche von Zizers ist urkundlich bereits 956 erwähnt. Die erste reformierte Predigt ward in Zizers im J. 1613 von Bartholomäus Anhorn, einem der gründlichsten Geschichtschreiber Bündens, gehalten.

²⁾ Vgl. Muralt, G. v., Hans von Reinhard, Bürgermeister ic. Zür. 1839. S. 4. Der halleiche Pietismus und die Herrnhuter besaßen damals in Bünden sehr viele Freunde, darunter Mitglieder aus den hervorragendsten Geschlechtern. J. B. v. Albertini (1771 bis 1828) wurde später Bischof der Brüdergemeinde. Er stammt aus Ponte (D. Engadin).

hatte er nicht nötig durch heuchlerisches Kopfhängen eine Heiligkeit zu simulieren, auf welche er keinen Anspruch machte. Er war ein warmer Verehrer der Christusreligion, lehrte sie unverfälscht, und erprobte seine Frömmigkeit durch einen tadellosen Wandel¹⁾. Diese Seelenreinheit ließ ihn auch milde zum Kinde hinunter sich neigen; er sei, wird berichtet, ein besonderer Freund der Jugend gewesen. Die anerborene „Philanthropie“ (Tit. 3/4), welche das Göttliche in jedem Menschen verborgen weiß, im hintersten Winkel es unter glücklicher Freude entdeckt und mit ihm im Verkehr sich setzt, eignete unserem kleinen, aber durch blühende Farbe und schöne Formen in Statur und Gesichtsausdruck einnehmenden Planta. „Im Freundeskreis machten ihn Wit, jovialische Munterkeit und eine seltene Kunst gut zu erzählen, verbunden mit seinen vielfältigen Kenntnissen, einem gebildeten Aupern, und der Lebenswürdigkeit seines ganzen Wesens besonders in früheren Jahren zum sehr angenehmen Gesellschafter“²⁾.

Das Familienleben eines solchen Mannes konnte nicht anders als lieblich sich gestalten. Aber hart erschütterten das Herz der Eltern die Schläge, welche der rasche Tod der Kinder führte: sie blühten auf und sanken bald ins frühe Grab. Der schwer betroffene Vater mag dadurch in seinem Plane, sich dauernd der Erziehung fremder Kinder zu widmen, noch bestärkt worden sein. Haldenstein war unvergessen, und ganz nahe von Zizers lebte ein Mann mit welchem Planta über die Notwendigkeit guter Schulen und die Gründung einer patriotischen Bildungsanstalt häufig sich zu besprechen Gelegenheit fand, das war Ulysses von Salis zu Marschlins, der Landammann des „Hochgerichtes der vier Dörfer“ und Podestà zu Tirano. Wir kennen den Namen von Schinznach her. Beide waren davon überzeugt, daß zunächst jedenfalls für den Unterricht der bündnerischen Jugend höherer Stände etwas geschehen sollte: ganz dieselbe Erscheinung, welche damals auch in der übrigen Schweiz zutage trat.

Die Gründung der ersten rhätischen „Landesschule“ gehört noch dem XV. Jahrhundert an³⁾. Die churer Lateinschule vom Jahre 1538 oder 1539 war während der Zeit des dreißigjährigen Krieges eingegangen, jedoch noch vor Beendigung desselben wieder neu eingerichtet worden. Den Charakter einer wirklichen Gelehrtenschule hat sie niemals getragen. Diesem Mangel wollte ein churer Bürger, Dr. Alys, 1695 durch ein Vermächtnis abhelfen: er hatte es ausdrücklich auf eine „philosophische Schule für Lobliche Gemeine Drey Pündte“ abgesehen. Allein das Institut mußte mannigfache, recht widrige Schicksale erleben: es fehlte häufig an den, für eine solche Anstalt benötigten Geldern, die „Professoren“ machten ungebührlich lange Ferien, die Leistungen gaben nicht selten zu Klagen Anlaß, die Schule ward etwa, sei es, weil niemand sie besuchen wollte, oder, weil andere Gründe eine solche Maßregel wünschenswert machten, sistiert und kam jedenfalls meistens lediglich den Bürgerjöhnen von Chur zugute, während der Adel, wie wir früher schon angegeben, seine Söhne durch Hauslehrer mußte bilden lassen⁴⁾.

Was war nun das Resultat der Besprechungen Plantas in Zizers mit sich selber und mit dem Herrn von Salis? Es ist am geratensten, den ersteren selber auf diese Frage antworten zu lassen.

¹⁾ u. ²⁾ Amstein a. a. D., S. 45, 48 f.

³⁾ Christoffel a. a. D., S. 17 ff.

⁴⁾ Sprecher a. a. D., S. 448 ff. „Il y a à Coire uu séminaire pour les enfans des bourgeois“, referiert W. Cope 1779.

„Dieser Herr“, läßt er sich 1766 zu Schinznach vor den Mitgliedern der helvetischen Gesellschaft vernehmen¹⁾, „munterte mich im Jahre 1760 auf, einen Entwurf von den besprochenen Einrichtungen aufzusetzen, den er bey Gelegenheit des Bundes-Tages verschiedenen Herren vorweisen und, wo möglich, etwas zur Wirklichkeit zu bringen versuchen wollte.“

Mein damaliger Plan ging dahin, daß zehen oder zwölf Particulare, welche Kinder hatten, sich vereinigen, tüchtige Lehrer erwehlen, denselben ihre Kinder anvertrauen, und eine bequeme Wohnung dazu bestimmen sollten. Damit sie aber diese Anstalten von allgemeinerer Nützbarkeit machen, und mit allen Arten von Lehrern versehen könnten, so sollten sie auch fremde Kinder um das gebührende Kost- und Lehrgeld dazu gelangen lassen, und dahin trachten, daß der Anfang mit 36 Schülern und 6 Lehrern gemacht werden könnte. Die Direction aber und Ober-Aufsicht davon sollte denen Zusammengetretenen allein zu gehören.“

Die Tagboten, bei welchen Salis in der Angelegenheit vorsprach, zollten dem Plane „ziemlich Beyfall“; allein mochten auch viele denselben willkommen heißen, so fanden sich schließlich doch Erwägungen ein, welche es ihnen abrieten, an der Sache mehr als zustimmenden Anteil zu nehmen. Planta suchte, sich über die Gründe dafür klar zu werden. „Eigennützige Motive“, mußte er sich gestehen, „sind es nicht, welche sie von dem Projekte ferne halten. Die Hauptursache vielmehr, warum dergleichen nützliche Einrichtungen in unserem Lande so schwer zustande kommen, liegt in der demokratischen Regierungsart, in der ziemlich weitläufigen Lage unseres Landes und in jedes Hochgerichtes²⁾ Unabhängigkeit. Wollte der ganze Stand etwas anlegen und Einkünfte dazu widmen, so würde doch der zu diesem Zweck zu erwehlende Ort unendlich viele Schwierigkeiten verursachen, theils weil sich kein Hochgericht wegen seiner Unabhängigkeit von den andern befehlen läßt, und folglich eine solche Anstalt nicht so wol unter den Befehlen des ganzen Landes, als nur eines Theils desselben stehen müßte, theils weil die Vortheile davon für den bestimmten Ort weit wichtiger als für die 20 bis 30 Stunde davon entfernte Gegenden seyn würden.“

Sollte aber ein ansehnlicher und reicher Herr allein dergleichen unternehmen wollen, so muß er besorgen, zu viel Aufsehn zu machen, und die Folgen der Eifersucht, die schon ganze Reiche und so manche grosse Häuser gestürzt hat, befürchten, welches in einer Republik, wo die Gleichheit herrschen muß, bedenklich ist.“

In so durchaus ruhiger und sachgemäßer Weise betrachtet Planta die Frage. Und das Fazit, welches er zieht, lautet nicht minder überzeugend: Eine Anstalt, wie ich sie will zum Heile des Landes, muß von jemandem angefangen werden, der zu klein ist, um irgendwie Aufsehen zu machen, der bislang von allem Parteitreiben sich ferngehalten hat und dies auch ferner thun will, und der schließlich es für Pflicht und Schuldigkeit errachtet, in den Schranken seines Berufes zu bleiben. Eine Persönlichkeit, mit solchen Attributen ausgestattet, war nun allerdings er selber. Aber als Einzelner fühlte er sich der Aufgabe nicht gewachsen. Wie, wenn jetzt Nefemann erschiene, mit dem er bereits vor Jahren ein solches Unternehmen geplant hatte! Im Jahre 1760 kam Nefemann wirklich nach Zizers auf Besuch: Planta sah in seiner Ankunft ein Werk der Vorsehung.

1) Verhandlungen der Helvet. Gesellsch. im J. 1766, S. 30 ff.

2) Der ganze „Stand“ Graubünden zerfiel damals in 25 „Hochgerichte“. Der Obere oder Graue Bund hatte deren 8, der Gotteshausbund 10, der Zehngerichtenbund 7.

Man schmälert Plantas Verdienst um die haldensteiner Anstalt nicht im geringsten und setzt sich auch mit ihm selber in keinerlei Widerspruch, wenn man Mesemann's dabei gleich vom Anfang an als eines getreuen Mitarbeiters in That und That erwähnt. Die beiden Männer ergänzten einander, ohne daß wir bei dem Mangel einschlägigen Quellenmaterials bestimmter anzugeben vermöchten, inwiefern. Mesemann, dessen Bögling sofort nach seiner Heimkehr von der Universität die Stelle eines Kommissaris von Cleven erhielt, brauchte bloß an die Unterredungen zu Thur und an den (später sogenannten siebenjährigen) Krieg, welcher damals sein Vaterland verwüstete und es ihm auf keinen Fall ratsam erscheinen ließ, nach Hause zu gehen, erinnert zu werden, um den Vorschlag seines Freundes ernstlich zu überlegen und ja zu sagen. Er und der Pfarrer von Zizers machten sich denn ungesäumt an die Verwirklichung ihres Planes. Keiner von beiden war eine schwärmerische Natur; die Schwierigkeiten, welche sich ihnen nun entgegenstellten, waren doch weit größer, als sie vorausgesehen. Am meisten Kopfzerbrechen machten die Geldmittel. Endlich entschlossen sie sich zu einem Anfang, der ihrem Vermögen entsprach. „Wir überließen uns der Vorsehung, und kurz, wir vereinigten uns im Vertrauen auf Gottes Segen auf unsere eigene Gefahr und Wag ein Seminarium zu errichten, beyde gleiche Rechte und gleiches Ansehen zu haben und Gutes und Widriges mit einander zu theilen“¹⁾.

Eine Anfrage bei etlichen hochgestellten Männern, welche früher Planta gegenüber in der Angelegenheit sich wohlwollend ausgedrückt hatten, ergab, daß sie auch auf das Unternehmen in der neuen Form günstig zu sprechen waren und ihre Knaben der Anstalt anvertrauen werden. Also fingen die beiden an, mit Speise und Trank für die künftigen „Herren“ Böglinge sich einzurichten. Mit dem 1. Mai 1761²⁾ sollte das „Seminarium“ seinen Anfang nehmen. Planta hatte bereits im Februar seine Pfarrstelle gekündet; er mußte das Amt doch noch bekleiden, bis die Frage wegen des Nachfolgers von der Kirchgemeinde entschieden war. Allein mit dem Eintreten der Böglinge wollte es nicht so rasch gehen, als nach den erhaltenen Zusagen zu erwarten gewesen war. Bis Mitte Juli erschienen ihrer nicht mehr als vier: ein Salis war der erste, es folgte ein Sprecher mit einem aus der Familie Engel, dann, unerwartet und um so willkommener, ein Redolft. Das Landvolk hatte bereits über die „Universität“ im Pfarrhause gespöttelt und sich nebenbei in allerhand Befürchtungen wegen all' der Ausgelassenheiten ergangen, welche gewißlich mit jeder hohen Schule verbunden seien. Von den pekuniären Vorteilen, welche eine solche Anstalt ihrer agrikolen Umgebung bringt, hatten die guten Zizerser keinen Begriff. Im Juni verließ Planta seine Gemeinde.

Größeres Verständnis fand das „Seminariolum“ zu Haldenstein, als es daselbst um die Mitte des Monats Juli 1761 in dem saluzischen Haus untergebracht wurde. Der Freiherr dieser Landschaft, Thomas III. von Salis (=Mayenfeld), hatte auf seine Unterthanen in aufklärendem und be-

¹⁾ Verhandlungen der Helvet. Gesellschaft im J. 1766, S. 34 f.

²⁾ Am 3. Mai desselben Jahres kam die „Freundschaftliche Tagsatzung“ das erste Mal in Schinznach zusammen. Sprecher a. a. D., S. 454, setzt übrigens die faktische Eröffnung der Anstalt mit 4 Böglingen in den Januar 1761: Planta's Bericht stimmt nicht mit dieser Angabe. G. Ph. G. Norrmann in seinem geographischen und historischen Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde, Hamburg 1797 (II, III. Teil, S. 2453) giebt als Gründungsjahr des Seminars 1760 und läßt die zwei Professoren durch die Bundesversammlung angestellt sein.

schwichtigendem Sinn eingewirkt¹⁾. Das gemietete Gebäude war groß genug, um etwa 20 Zöglinge aufzunehmen. Und kaum besaß das Institut eigen Dach und Fach, als auch weitere Schüler sich anmeldeten. Junker Paul Verini brachte vier Söhne auf einmal und griff den beiden, wegen der Auslagen bekümmerten Informatoren auch damit unter die Arme, daß er einen sehr ansehnlichen Betrag vom Pensionspreis vorausbezahlte, wodurch denn jene gar wirksam getröstet und ermutigt wurden. Ein Sohn aus der Familie Fuvalta trat als neunter ein: bis jetzt hatten nur Bündner der Anstalt Vertrauen entgegengebracht. Fest, im Oktober, schickte auch das „Ausland“, wie Planta zu Schinznach sagte, Zöglinge: zwei Daller von Bischofszell und ein Gonzenbach aus Hauptwyl. Somit war das Duzend voll. Der gute Ruf des Seminars verbreitete sich rasch über die Grenzen der Schweiz hinaus bis nach Frankreich und Holland, wozu die Eltern der drei zuletzt genannten Schüler nicht am mindesten beitrugen.

Nun aber genügten die Räumlichkeiten des saluzischen Hauses nicht mehr, und die Platzfrage setzte mancherlei Kopfzerbrechen und wunderliche Ideen. Das achtzehnte Jahrhundert bietet überhaupt in seiner zweiten Hälfte ganze Musterkarten von Absonderlichkeiten. Klopstock ging einmal alles Ernstes mit dem Gedanken um, an einem Seidengeschäft sich zu beteiligen; Basedow dachte in den siebziger Jahren auf die Gründung einer Grünspanfabrik²⁾; die Firma Planta-Mesemann und Ulysses von Salis-Marschlins ließ einen Prospekt ihres Seminariums drucken, sandte denselben in die Welt hinaus und schloß ihm Aufrufe zum Ankaufe von Lotteriebilletts bei: es gelte, eine gemeinnützige Anstalt zu fördern! Unter dem 30. Dezember 1761 schrieb nämlich Bodmer³⁾ von Zürich an seinen Freund, den alten Dr. Zellweger im Appenzellerland, folgendes: „Der Herr Podesta Ulysses von Salis hat Herrn Dr. Hirzel und mir das beigelegte Institut und Loterie geschickt, damit wir ihm Bilette sammeln sollten. Das Institut ist schon gut und patriotisch, aber die Loterie hat wenig Plausibles für kaufmännische Gemüther. Ich wollte selbst lieber

¹⁾ Es erscheint angezeigt, die Besitzverhältnisse in Haldenstein auf Grund der oft erwähnten Monographie von Bott bestimmt anzugeben. Luzius von Salis, Freiherr von Haldenstein, hinterließ bei seinem Tode 1722 zwei Söhne, Gubert und Thomas. Ersterer folgte in der Regierung und stand seit 1729 in dem Besitze der ganzen Herrschaft. Er war es auch, der zwei Jahre später das Schloß mit großem Kostenaufwand aufführen ließ. Als er 1737 starb, folgte Thomas. Die Witwe Guberts blieb ihrerseits im Besitze der Hälfte der Landschaft und auch des halben Schlosses. Das erstere verkaufte sie 1761 an die Brüder Ulysses und Anton von Salis-Marschlins um 24,000 Gulden, ihren Anteil am Schlosse im nämlichen Jahre „an eine eben im Aufblühen begriffene junge Behranstalt“. Die beiden Herren von Salis-Marschlins traten 1764 ihre Haldensteinerhälfte um den nämlichen Kaufpreis an Thomas III. ab. (Bott S. 38—44). Nach diesen Angaben sind diejenigen zu berichtigen, welche sich bei Morell a. a. D., S. 236 und im großen meyer'schen Konversationslexikon (1874 ff.) finden. Morell drückt sich so aus: „Baron Ulysses von Salis, Herr der Freiherrschaft Haldenstein, begann sich nun der Sache anzunehmen und bot den beiden sein Schloß Haldenstein an, und damit seinen Schutz gegenüber den Vorurtheilen des Volkes“; Meyer's Konversationslexikon sub „Haldenstein“ fügt zu der einen Unrichtigkeit noch eine zweite: „1761 errichtete der Besitzer von Haldenstein, Ulysses von Salis, im Schloß Haldenstein ein Philanthropin.“ Auch Sprecher (a. a. D., S. 454) stellt die Sache schief dar.

²⁾ J. G. Zimmermann's Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz. Herausgegeben von Albert Kengger. Aarau 1830. S. 43.

³⁾ Morell a. a. D., S. 237. Charakteristisch für Bodmers Stellung zu dem „Institut“ ist, daß er, obwohl er es loben muß, doch fast Wort für Wort in einem gereizten und geringschätzigen Tone von ihm redet. Er mochte bereits etwas Konkurrenzartiges für sein „Contubernium“ darin wittern.

ein Billet gratis zahlen par une espèce de charité, als auf solche liederliche Hoffnung. Ich fürchte darum, daß wir wenig Liebhaber finden, und ich sende Ihnen das Projekt allein als eine Curiosität. Ich darf es hier kaum Jemand empfehlen, aus Furcht, das man mich für einen imposteur halte¹⁾. Wenn Jemand einen Zettel nimmt, so geschieht es mir zu Gefallen, und ich muß dafür so sehr verbunden sein, als ob man ein Geschenk von zwei Duplonen gemacht hätte. Dennoch“, fügt Bodmer sich und den Freund beschwichtigend bei, „ist Herr von Salis einer der wackersten Männer in Bünden und ich wollte ihm gerne eine Gefälligkeit thun, so fern es in meinem Vermögen stünde.“ Ein halbes Jahr später, doch vor dem August des Jahres 1762, wendeten sich Planta und Nefemann durch Vermittelung ihres hohen Gönners zu Marschlin an den ungemein zahlreich besuchten Bundestag von Planz, um dem Ansehen ihrer Anstalt ein irgendwie offizielles Gepräge zu verschaffen. Derselbe hatte freilich Wichtigers abzuthun, versicherte aber das Seminar gleichwohl seines „hohen Beyfalls und Schutzes“ und beehrte dessen Vorsteher „zum Beweise seines gnädigen Wohlgefallens mit dem Titel der Professoren“; die „ehrsamen“ Gemeinden der „Republik der drei Bünde“, welchen alle neuen Beschlüsse des Bundestages jeweilen zu unterbreiten waren, bekräftigten den Erlaß. Da das „Lotterieunternehmen“ allem Anscheine nach nicht zum Ziele geführt, so wurde beschlossen, um aus den Geldnöten heraus zu kommen, bei den reichsten Herren des 1763 in Chur versammelten, übrigens sehr stürmischen Bundestages direkt anzuklopfen und diejenigen unter diesen, „welche unsere Anstalt zum Besten der Jugend wollten befördern helfen“, anzugehen, ihnen Beträge von 200—400 Gulden auf einige Jahre gegen hinlängliche Bürgschaft ohne Zins vorzuschießen. Worin die Hypothek bestanden habe, erfahren wir hier so wenig, als ob Salis das schwere Gewicht seiner Persönlichkeit in die Wagschale geworfen; genug, die „Professoren“ erhielten bei diesem Anlaß unter den erwähnten Bedingungen teils auf 6, teils auf 8 Jahre 4200 Gulden Darlehen. Und nun kauften sie von der Witwe Guberts von Salis um 4000 Gulden deren Anteil am Schloß Haldenstein und ließen das Gebäude zu ihrem Zweck einrichten²⁾. Dies geschah doch nur allmählich;

¹⁾ Nicht glimpflicher urteilt J. Fselin vierzehn Jahre später, als Salis und Bafedow, um für ihre Philanthropine Geldmittel aufzutreiben, zur Lotterie griffen. „Wenn solche Männer sich zu Lotterien erniedrigen; wenn solche Männer sich verbinden, die Landplagen zu vermehren; was sollen wir von andern erwarten. Nein, mein Freund! Dieser Gedanke ist Ihrer nicht würdig; und es würde eine Schande für Deutschland und für die Schweiz seyn, wenn Philanthropinen da nicht anders entstehen könnten als mit Hilfe von Lotterien.“ Fselins Schreiben an Ulysses von Salis von Marschlin über die Philanthropinen. Basel 1775. S. 40.

²⁾ Bei dieser Darstellung habe ich möglichst eng mich an Planta's Bericht zu halten gesucht, welcher den Verhandlungen der Helvet. Gesellschaft angefügt ist. Ob dieselbe der Wirklichkeit entspreche, vermag ich nicht zu behaupten. Schon mit Bott, welcher doch eine Monographie schrieb und seine Aufgabe offenbar nicht leicht nahm, kommt Planta in Konflikt. Hält man mit Bott daran fest, daß nicht die Benutzung, sondern der Kauf der Schlosshälfte ins Jahr 1761 falle, so fehlt der Raum für Planta's zwei Bundestage; auch die Angabe des letzteren auf S. 41 a. a. D., wonach Ulysses von Salis-Marschlin noch 1766 (einzig) Besitzer der halben Herrschaft Haldenstein sei, ist mit der Relation von Bott (s. o. S. 23, Anm. 1) schlechthin unvereinbar. Käsi in seiner „Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenossenschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten“ für 1768 (IV, 241) sagt, gewiß auf direkte Informationen gestützt, der Professorentitel sei an Planta und Nefemann im Jahre 1761 verliehen worden, aber (nicht etwa in Planz, sondern) auf dem Bundestage zu Davos (1761). Schuler (Die Thaten und Sitten der Eidgenossen, IV, 2, 601) referiert, der Bundestag als solcher habe 4200 Gulden vorgeschossen. Bott a. a. D., S. 51: „Die Landesväter zu Chur,

die beiden wollten in Geldangelegenheiten lediglich soweit von Fremden abhängig sein, als unumgänglich nötig erschien. Im Herbst des Jahres 1765, als die Zahl der Zöglinge bereits auf 52 angewachsen war¹⁾, durften die Inhaber des Instituts auch daran denken, jemanden anzustellen, welcher die nun bereits ziemlich weitläufigen Geschäfte der Haushaltung zu besorgen hatte. „Und so haben wir durch Gottes Güte den Kummer, unsere junge Leute zu beherbergen, durch den Schloß-Kauf ablegen, und die schwere Last der Haushaltung einem tüchtigen Mann aufbürden können.“

Soweit befaßt sich das Referat Plantas in Schinznach mit der äußeren Geschichte des Haldensteiner Seminars bis zum Jahre 1766. Auch in Bezug auf die inneren Einrichtungen desselben sind wir fast ausschließlich auf dieselbe Quelle gewiesen. Sie fließt inzwischen so klar, daß es fast unbegreiflich ist, wie man das Schriftstück auf mehreren Punkten hat mißverstehen und zumal voraussetzen können, Haldenstein stehe in irgend welchem Abhängigkeitsverhältnis zu dem basedow'schen Philanthropin in Dessau: einfache Rücksichten auf die Chronologie hätten diese Meinung nicht sollen aufkommen lassen.

Erste Hauptaufgabe des Seminars ist, „junge Leute ernstlich zum Christenthum zu bilden.“ Es hat aber damals schon verschiedene Arten von Christenthum gegeben. Planta hält darum für angezeigt, in diesem Punkte sich genauer auszusprechen. Wenn Basedow die Religion des Vaterhauses und diejenige der Schule, „die natürliche,“ wie er sich ausdrückt, trennt und diese allein dem Philanthropinum vorbehält, so kennt man in Haldenstein eine solche Trennung, die sich in der Folge für Schule, Kirche und Zögling segenslos geltend machen muß, noch nicht. Planta und Resemann erteilen den gesamten Religionsunterricht selber und halten es der Sache für unwürdig, dem Publikum oder den Schülern gegenüber mit ihrer eigenen Überzeugung Versteckens zu spielen. Religion und Philosophie, Vernunft und Offenbarung, Glauben und Wissen: wie stellen sie sich zu diesen Begriffen? Planta antwortet folgendermaßen: „Wir halten viel auf Vernunft und Philosophie, glauben aber dabei, daß die Christliche Religion etwas von einer ganz andern Art sey, und daß die Vernunft und Philosophie gute, nützliche, ja daß die erste allezeit, die andere vielmal, nothwendige Hülfsmittel seyn, die Offenbarung, als die einzige wahre Quelle der Religion, zu verstehen; und daß wenn man einmal die Vernunft gebraucht hat, um durch die Beweisthümer, daß

welche im darauf folgenden Jahre ihre Aufgabe und die Bedürfnisse des pädagogischen Triumvirats offenbar noch besser zu würdigen verstanden, thaten einen herzhaften Griff in den Geldbeutel und überraschten die von den Glanzer gestrenghen Weisheiten profkreirten Professoren, die nur vierhundert Gulden gewünscht hatten, mit einem unverzinslichen Kapital von Gulden viertausendundzwanzig auf sechs bis acht Jahre.“ Und doch stützt sich Bott lediglich auf Plantas Bericht! Wolf a. a. D., S. 196, Anm. 8. insinuiert Schülern eine Unrichtigkeit in betreff des Darleihens und betont, nicht der Bundestag, sondern „mehrere Freunde des jungen Instituts“ hätten eine ansehnliche Summe vorgestreckt. Morell a. a. D. giebt dazu als Datum 1765. Sprecher a. a. D. S. 454 weiß nicht nur, daß Junker Paul von Pertini dem Institut „aus eigenem Vermögen“ Vorschüsse gemacht und auch solche vermittelt habe: er läßt im Jahre 1763 — der Professortitel wurde nach ihm 1762 erteilt — „den beiden Direktoren 4000 Gulden aus Gemeiner Landeskasse“ unverzinslich vorgestreckt worden sein. Über den letzteren Punkt äußert sich Moor a. a. D., S. 1147 wie Sprecher. Amrein, Christoffel und Herold halten sich an Plantas Bericht, wo freilich direkte Zeitbestimmungen fehlen.

¹⁾ Zur Zeit, als Hans v. Reinhard, der spätere Landammann der Schweiz, in Haldenstein sich aufhielt, bestand ungefähr die Hälfte der Schüler aus Graubündern, die übrigen waren aus der Schweiz — Graubünden trat erst im Jahre 1803 in den Eidgenossenbund — und den „zugewandten Orten“, aus Frankreich und Holland. Vergl. K. v. Muralt a. a. D., S. 5.

die heilige Schrift Gottes Wort sey, zu dessen Überzeugung zu gelangen, wenn man sie auch gebraucht hat, um zu unterscheiden, was eigentlich die Absicht und Meinung der heiligen Schriftsteller in jeder Stelle sey, die Vernunft alsdenn das übrige gethan habe, und es nun einzig und allein auf Glauben und nicht auf Grübeln, auf Thun und nicht auf Disputiren ankomme. Und gleich wie der Mißbrauch der Vernunft die unselige Quelle des Unglaubens ist, so glauben wir, daß die ungebraucht gelassene Vernunft, die Unterlassung eines ernstlichen und anhaltenden Nachdenkens über die göttlichen Wahrheiten, für die vornehmste Ursache wie des Aberglaubens, also auch der Lauigkeit im Christenthum gehalten werden müsse.

„Christus ist uns die Seligkeit, der Glaube das Mittel seiner theilhaftig zu werden. Die Liebe ist bey uns die Wirkung, der Beweis thum, ja die Seele des Glaubens und des ganzen Christenthums: aber eine lebendige thätige Liebe, Liebe Gottes, Liebe des Nächsten, jedes Nächsten, Feindes, und dessen der nicht glaubt, wie wir, Liebe, die alles duldet, alles erträgt, das ist die Religion, die wir lehren.“¹⁾

Das Institut erstrebt ein zweites: „Junge Leute hernach zu dem politischen, öconomischen, militär- und Kaufmanns-Berufe vorzubereiten“²⁾.

Diesem Zwecke dient der Unterricht a) in den Sprachen (Lateinisch, Italienisch, Französisch, Deutsch und „zur Gefälligkeit auch die Anfänge von der Griechischen“), b) in den Wissenschaften (Geschichte, Geographie, Logik, Naturrecht, Mathematik, Rechnen, Naturlehre, Buchhaltung, Brief-, Schön- und Rechtschreiben) und c) in Musik (Singen und Instrumentalmusik) und Zeichnen. Auch ein Tanzmeister wird für einige Monate des Jahres herberufen, wenn genug Liebhaber dieser Kunst sich melden; Tanzen, Musik und Zeichnen werden aber besonders honoriert.

Es giebt in der Anstalt fünf Lehrer, welche sich in den Lateinunterricht teilen; die drei anderen Sprachen (excl. Griechisch) werden von Personen gelehrt, welche das betreffende Idiom als Muttersprache innehaben. Planta vergißt nicht, darauf hinzuweisen, wie vorteilhaft eine polyglotte Umgebung für das Erlernen der Sprachen sich erweise. Sämtliche Fächer sind fakultativ.

„Die Lehrart, der wir uns bedienen, ist größtentheils diejenige, welche zu Halle in Sachsen, sowohl im Pädagogto als Waisen-Hause üblich ist.

¹⁾ „In den Artikeln, wo die reformirte Kirche von der Lutherischen abgeht, lehre ich die reformirte allein, wie hingegen der Herr Professor Resemann auch in solchen Fällen allein diejenigen von seiner Bekänntniß, von welchen wir auch einige haben, unterrichtet.“ — Von Katholiken u. s. w. wird nichts erwähnt. „Die Glieder der Schule sollen zugleich auch Glieder unserer Kirche sein und Bekenner unseres Glaubens“, sagte Troxendorf. — „Ob wir nun schon“, fährt der konziliatorische Planta fort, „in einigen Artikeln verschiedener Meinung sind, so üben wir doch unter uns die Verträglichkeit und brüderliche Liebe aus, als wenn sie zu einer Religion gehörten. Wir glauben auch, daß wenn alle Menschen so dächten, sie ohne Verletzung der verschiedenen Religionen, die sie bekennen, in der größten Einigkeit und Liebe beyammen leben könnten, und daß, wenn die Liebe einmal überhand nähme, Gott sie bald vereinigen würde.“

²⁾ „Wie ruhmvoll beeifern sich nicht die größten Monarchen, hohe Schulen in ihrem Gebiete anzulegen, und glauben dadurch, sich und den Staat wohl zu beraten, indem sie ihnen gute Unterthanen, diesen aber gute Mitbürger verschaffen! Sie sehen sie als Pflanzschulen an, woraus die durch die Folge der Zeit abgehende Mitglieder in allen Ständen des Landes können besetzt werden.“ So drückt sich die anfangs 1763 ausgegebene „Umständliche Nachricht von dem in der Freyherrschaft Haldenstein in Bünden errichteten Seminarium“ aus (Sprecher a. a. D., S. 460). Ich habe kein Exemplar dieses Prospektes auftreiben können. Man sieht übrigens leicht: die Basis ist hier eine umfangreichere als bei Balthazar oder Bodmer.

Mein Herr Mitarbeiter (Nesemann), der auf dastiger Schule schon Lehrer war, hat sie mir auch beygebracht. Weil wir aber überdem unsere meiste Lebenszeit mit Erziehung der Jugend zugebracht haben, so haben wir auch viel eigenes, und ändern die Lehrart nach Beschaffenheit des Lernenden¹⁾. Hauptsächlich bemühen wir uns, den jungen Leuten das Lernen angenehm zu machen, und sie mit trockenem Auswendiglernen, vornehmlich solcher Sachen, die sie nicht verstehen, zu verschonen.

Das Gedächtniß allein zu bestürmen, und den Verstand, und die Denkkraft in den jungen Leuten unbeschäftigt zu lassen, ist eine Marter, der sich Jünglinge nicht ganz mit Unrecht zu entziehen trachten. Sobald man ihnen aber was zum Denken giebt, und durch die Annehmlichkeiten und Leichtigkeit des Vortrages die Aufmerksamkeit ablocket, so entsteht eine Lust zum Lernen. Sie gehen gern in die Lectionen, sie hören mit Vergnügen zu, und weil sie das Angehörte begreifen, und oft selbst zu erfinden glauben, so behalten sie es desto gewisser.

Nach diesen Grundsätzen richten wir unsere Lehrart ein, und beschäftigen mehr den Verstand als die Gedächtniß-Kraft. Die Erfahrung hat uns gelehret, daß diese Art zu lehren so wol in den Sprachen als Wissenschaften stattfindet (am Platz ist). Bey gar zu jungen Kindern, die wir auch deswegen nicht gerne annehmen, muß man freylich eine Ausnahme machen, es wäre dann daß sie einen frühzeitigen Geist von Natur empfangen hätten. Wenn aber diese Art zu unterrichten den Lernenden leicht und angenehm, so ist sie desto schwerer vor den Lehrer. Er muß die Fähigkeiten, den Geschmac und die Neigungen seiner Schüler genau kennen, sie dabey fassen, und seinen Vortrag darnach einrichten; er muß unermüdet und mit Kunst vorarbeiten und zu verhüten wissen, daß seine Schüler nicht ermüden, ihm nachzufolgen.*

Planta zeigt an einem Beispiel, nach welcher Methode zu Haldenstein der Sprachunterricht betrieben werde. „Wir lassen in den Sprachen aus der Grammatik nichts als die Declinationen und Conjugationen auswendig lernen, und auch von diesen erklären wir ihnen die Natur und Beschaffenheit. Vermittelt dieser ihrem Verstande gemäß eingerichteten Erklärung, vermittelt der Derivationen vornemlich in denen Verbis, und anderer kleinen Kunstgriffe, erleichtern wir ihnen nicht nur die geschwinde Erlernung, sondern erhalten auch den Vortheil, daß sie dieselben nicht wieder vergessen, und zu allen Zeiten sicher und gewiß darin bleiben. So bald sie diese wissen, so schreiten wir mit ihnen zum Lesen und Uebersetzen, und bey dieser Gelegenheit erklären wir ihnen nach und nach die Grammatik, sowie die vorkommende Materie dazu den Anlaß giebt. Da die meisten dieser sogenannten syntactischen Regeln ihren Grund in der Natur der Sache haben, so fassen sie solche mit ungemeiner Leichtigkeit und Gewißheit, so bald man ihnen diesen Grund entdeckt und begreiflich macht. Was aber diejenigen Regeln anbetrißt, von welchen der Ausspruch Horatii gilt: *Penes usum arbitrium est et vis et norma*

¹⁾ Daß dabei auch das „*Sunt certi donique fines*“ zu seinem Rechte gekommen sei, beweist eine Behauptung *Muralet's* in dem bereits angeführten Leben *Reinhard's*: „*Planta* und *Nesemann* nahmen bei Leitung ihrer Anstalt weniger Rücksicht auf die verschiedenartigen Fähigkeiten und Neigungen der einzelnen Zöglinge, als auf eine folgerechte Durchführung ihres angenommenen Erziehungssystemes.“ a. a. D., S. 4. Unter den Sprachen war das Latein Hauptpensum, doch gelangte man auch im Italienischen und Französischen zur Lektüre der klassischen Dichter. Ebendaf. S. 5. *Sprecher* (a. a. D., S. 462) weiß, daß *Nesemann* den Unterricht in den alten Sprachen, in allgemeiner Geschichte und Philosophie erteilte.

loquendi, so finden wir wiederum leichter und besser, ihnen diesen Usam aus den Auctoribus selbst als aus der Grammatik ohne Zusammenhang und Verstand zu zeigen und bezubringen. Auf diese Weise lernen unsere junge Leute eine Sprache, ohne oft eine Grammatik aufgeschlagen zu haben, und zwar nicht nur leicht, sondern nach Gründen; denn das müssen wir sagen, und man wird es leicht aus dem Vorigen merken können, daß wir sehr stark auf die Principia dringen und halten.*¹⁾

Weil Mesemann und Planta Kinder ihrer Zeit sind, so finden wir zu ihren Füßen auch, denn sie haben es abgestreift, das pädagogische Kleid ihrer Zeit: unzweckmäßige, lediglich an das Gedächtnis, statt in erster Linie an den Verstand sich haltende Methode, deren letzter Grund in dem urteilslosen und denkfaulen Mittelting von Lehrer zu suchen ist. Aber während man im achtzehnten Jahrhundert bereits übertreibend etwa das unmündige Kind als einen schon verständigen (raisonnable) Menschen betrachtete, betont Planta: anders muß das junge Kind unterrichtet werden, anders der adolescens. Wecke das Interesse des Schülers am Gegenstand, daß er, der ja zum Schaffen (Erfinden) oder wenigstens zum Arbeiten (Finden) geboren, ihn selber in die Finger nimmt und gestaltet! Das ist ein methodischer Fundamentalsatz, welcher, scheint es, in Haldenstein so gut beherzigt worden ist, wie zu Burgdorf, Hofwyl, Yverdon und — Keilhau. — Bemerkenswert erscheint auch die hier vortragene Methode, Sprachen zu lehren. Wer so unterrichtet, muß wohl „sehr stark auf die Principia dringen und halten“, und zumal bei den Anfängern mögen die ersten Erfolge nicht sehr bedeutend sein, während dieses Attribut ohne Frage der Anstrengung beigelegt werden darf, welche Lehrer und Schüler daransetzen. Die Sprachformen, besonders die syntaktischen, sind ja freilich größtenteils logische Gebilde und insofern erklärbar. Für den Rest, welcher übrigens der Hauptmasse nach auf dem Boden der Formenlehre liegt, hat Grimms Autorität noch nicht angeführt werden können; an dessen Stelle erscheint Horatius, ars poetica 71 f. Wir wären Planta zum Dank verpflichtet, wenn er gesagt, wie er im genaueren den Schülern „ihrem Verstande gemäß“ die Natur und Beschaffenheit der Declination und Conjugation erklärt habe.

Was die Ergebnisse des Unterrichtes anbetrifft, so äußert sich Planta so: „Wir haben nun bey einer bald sechsährigen Erfahrung gefunden, daß junge Leute von 11 oder 12 Jahren, von guten Gaben, in Zeit von 3 bis 4 Jahren alle Sprachen und Wissenschaften, die wir hier lehren, so hinlänglich erlernen, daß sie hernach durch eigenen Fleiß vollkommen fortkommen und sich so weit bringen können als sie nur wollen.“ Dazu bemerkt Bott durchaus zutreffend: „Prahlerische Anpreisung seiner Kunst war dem

¹⁾ „Man kann im Anfange“ (des Lateinlernens) „bey den ersten Grundsätzen, bey den Declinationen und Conjugationen nicht zu sorgfältig noch zu lange stehen bleiben. Man muß sie den Kindern nur durch vielfältigen Gebrauch beibringen. Sie müssen solche bald vorwärts, bald rückwärts, bald in, bald aus der Ordnung hersagen, und von den verschiedenen Veränderungen die Ursachen angeben, und die Regeln dabey anwenden. Wenn sie nun auch die gemeinsten Lehrlätze von der Wortfügung gefasset, und sich durch fleißiges Wiederholen darinnen festgesetzt haben: so kann man alsdann zur Erklärung eines leichten Schulbuches schreiten . . . Es ist ein nothwendiger Rath, wenn man bey der Erklärung einer jeden Sache, vornehmlich derjenigen, wovon ich jetzt rede, fortkommen will, daß man dasjenige aus dem Grunde lehre, was man zu lehren hat.“ (S. 193 f. des I. Bandes der 1770 in 4. Auflage erschienenen Übersetzung von Ch. Rollin, De la manière d'enseigner et d'étudier les Belles-Lettres par rapport à l'esprit et au coeur von J. J. Schwabe). Lambert studierte dieses Werk in Chur, als er dort, zur selben Zeit, wie Planta und Mesemann, Hauslehrer war. S. w. u.

Wesen des ebenso außerordentlich begabten als anspruchslosen Mannes fremd, und bewußte Täuschung des Publikums mit seinem Charakter vollends unverträglich. Wir mögen darum an Planta's Worten nicht mäkeln, glauben aber, daß kein redlich Gesinnter in unsern Tagen von ähnlichen Fortschritten der Zöglinge irgend einer Anstalt zu berichten wagte. „Fortkommen“ ist indessen ein relativer Begriff. Sodann dürfen wir nicht vergessen, daß ein neues Prinzip, dem ein Mensch mit vollstem Vertrauen in seine Wahrheit sich hingiebt, mit dem Zauber des elektrischen Funkens im Herzen zündet, den Willen stählt, die Thatkraft steigert und das Außerordentliche vollbringt. Der Glaube, das Ergriffensein von der Allgewalt einer großen Wahrheit, vermag auf allen Lebensgebieten Berge zu versetzen, während der Stumpfsinn der Miethlingsarbeit kaum den Finger von der Stelle bringt“ (a. a. D., S. 57 f.).

Auch eine andauernde pädagogische Begeisterung seitens der Lehrer hätte doch dergleichen Resultate schwerlich zutage fördern können. Man muß auch mit der Begeisterung der Jugend rechnen: diese ist lebhafter, feuriger, als die der Erwachsenen. Allein sie gleicht häufig einem rasch verflackernden Strohfener; der Mann durchwacht Nächte: das Kind will seine Ruhe haben. Tritt nun zu diesem natürlichen Bedürfnis noch der angeborene Hang zur Trägheit, so muß der Erzieher, welcher das Ziel fest im Auge behält, eingreifen und das „nötige sie, hereinzukommen!“ sich gesagt sein lassen. Comenius hat stündliche, tägliche, wöchentliche, vierteljährliche Repetitionen gewünscht. In Haldenstein fanden wenigstens allwöchentlich in aller Form „Examina“ statt. Planta erkennt darin ein „Haupt-Mittel, die Jugend aufmerksam und arbeitsam zu machen.“ „Am Sonntag Morgens wiederholen wir die Lehren der Religion die in der Woche vorgetragen worden sind. Am Donnerstag muß jede französische Classe vortreten und sich über das in der Woche gelernte examiniren lassen. Am Samstag werden die in der Woche gelesenen Capitel und Haupt-Anmerkungen umgefraget, wie auch die lateinischen und italiänischen Classen examinirt.“ Diese Prüfung wird von den beiden Direktoren vorgenommen und gilt nicht allein den Schülern: „Der Lehrer einer jeden Classe muß bey der Untersuchung der Seinigen zugegen seyn, und ist nicht gleichgültig wenn die Classe eines andern mehr als die seinige zunimmt.“ Die Repetition in den „Wissenschaften“ tritt dann ein, wenn bestimmte Abschnitte aus denselben zur Behandlung gekommen sind. „Und auf diese Weise werden sowol Lehrer als Lernende zu anhaltendem Fleiß aufgemuntert.“

Bei Schulmännern, welche, trotzdem daß sie dem Schüler ein „leichtes und angenehmes“ Lernen versprechen, das geistbildende Moment des Unterrichtes, zumal des sprachlichen, so energisch betonen, deren Bestrebungen man nimmermehr denjenigen Basedows hätte zur Seite stellen sollen, wird man auch eine wohleingerichtete Disziplin zu finden erwarten. Planta wollte, „daß das Herz zuerst zur aufrichtigen Menschenliebe gebildet werde“; er verschmähte „einen schimmernden Anstrich der Artigkeit und des äußeren Scheins, einen glänzenden Firnis über faules Holz.“¹⁾ Eigentümlich ist schon die

¹⁾ Ich gebe dieses Citat nur mit Vorbehalt als Worte Planta's. Der Bericht vor der helvetischen Gesellschaft (1766) hat es nicht, daher es denn auch bei Umstein, Bott und Christoffel fehlt. Schuler (Die Thaten und Sitten der Eidgenossen, a. a. D.) bringt den Satz in Anführungszeichen: es stehe im „Entwurf“. Wolf a. a. D., welcher Schuler voraussetzt, führt es aus dem 1761 von Planta mit Resemann „rasch vollendeten definitiven „Plan“ auf. (?) Das ist wohl das Schriftstück, welches Dr. J. R. Hirzel am 16. November 1761 der „Physikalischen Gesellschaft“ in Zürich vortrug und welches zusammenfällt mit dem Prospekte und der Lotterie, wegen der Bodmer an Zellweger schrieb. (S. oben S. 23. Auf den Vortrag Hirzels kommen wir unten noch genauer.) Sprecher a. a. D.

Stellung des Religionsunterrichtes im Lektionsplan. Er gehört nicht zu den Fächern (Sprachen und Wissenschaften). Das Positive, was darin gelernt werden muß, erscheint nicht um seiner selbst willen und ist mit sofortiger persönlicher Applikation verbunden. Neben der Bibel wird ein dogmatisch-asketisches Lehrbuch zu Grunde gelegt.¹⁾ Lassen die Früchte dieses Unterrichtes im Leben des Schülers umsonst auf sich warten, so wird dieser aus der Anstalt entfernt. „Wir handeln die Religion nicht trocken ab, sondern weil wir die Welt zu kennen hinlängliche Gelegenheit haben, so bauen wir den künftigen Versuchungen, die unsere junge Leute dereinst in der großen Welt antreffen werden, so viel als möglich, vor. Besonders bemühen wir uns, ihre Seelen gegen künftige Zerstreuungen, Wollüste, Spötter, und Freygeister in Sicherheit zu setzen. Diese Stunde ist auch unser Haupt-Mittel die rohe, wilde, ausgelassene Jugend einzuhohlen: wir wenden die Religion auf ihre Umstände, Fehler und Versuchungen an, und hiedurch bestegen wir nach und nach die meisten, oder geben die Sache für verlohren, wenn sie Alter und Fähigkeit haben uns zu verstehen, und wir doch in langer Zeit nichts ausrichten.“ Was für eine ganz andere pädagogische Bedeutung hat dieses „Fach“ hier, als bei Rousseau und bei Basjedow!

Lehrer und Direktoren wechseln täglich unter einander ab mit der Aufsicht über die Zöglinge. Man steht im Sommer um 5 oder halb 6 Uhr auf. Der überwachende Lehrer sorgt dafür, daß alle Schüler ordentlich gekleidet, gewaschen u. s. f. bei der Morgensuppe sich einstellen. Der Unterricht beginnt mit einem Gebete, im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr und dauert vier Stunden. Um 11 bezw. 12 Uhr tritt eine halbstündige Ruhepause ein. Nach dem Mittagessen „geht der Aufseher mit der Jugend spaziren, und erlaubt ihnen allerlei Bewegungsspiele²⁾, welche er, um sie aufzumuntern

scheint sich auf Wolf zu berufen; doch giebt er als Quelle „einen späteren (als 1763) Vortrag“ an. Amstein kennt eine 1766 im Druck erschienene „Umständliche Nachricht von dem in der Freyherrschaft Haldenstein errichteten Seminarium“ und einen später und in Marschlin's verfaßten „Entwurf eines Plans des Seminariums“. Weder das eine noch das andere hat mir vorgelegen. Vgl. auch S. 21 u. 24. Sollten die im Text zwischen Anführungszeichen stehenden Worte nicht erst dem Ulysses von Salis angehören? Vgl. Verhandlungen der Helvet. Gesellschaft im J. 1772, S. 28.

¹⁾ „Dieser Lehre widmen wir alle Morgen eine Stunde des Feyer- wie des Werttages. Wir lassen ein Kapitel wechselweis lesen und erklären es. Hernach handeln wir des Freylinghausens „Grundlegung zur Theologie“ ab, darinnen jede Wahrheit mit Sprüchen aus der heiligen Schrift bewiesen wird, ohne die Worte anzuführen; wir lassen diese Sprüche aufschlagen, erklären sie, wo es nöthig, und zeigen die Kraft des Beweises. Jedes Haupt-Stück in diesem Buche wird mit Anführung der Pflichten und des Trostes, die aus dem Abgehandelten fließen, beschlossen, welches uns Gelegenheit giebt, unsere Jugend vielfältig aufzumuntern. Dieses Buch ist zwar ein lutherisches System, dessen ungeachtet habe ich es vorgeschlagen, und nicht mein Herr Collega, der ein Lutheraner ist, und deswegen mir die Wahl überließ. Denn ich kenne zur unserer Absicht kein besseres.“ Johann Anastasius Freylinghausen, geb. 1670 in Sandersheim (Wolfsbüttel), schloß sich in Erfurt an die Pietisten an und folgte seinem Lehrer A. G. Francke nach Halle. Dasselbst † er 1739 als Nachfolger Francke's. Nefemann hat ihn jedenfalls persönlich gekannt.

²⁾ Im Winter und auch sonst, wenn die Witterung für den Aufenthalt im Freien nicht günstig ist, wird zu Haldenstein das Glasschleifen, Drechseln, Arbeiten in Pappartikeln geübt, oder die einzelnen jungen Herren musizieren und zeichnen, jeder nach seiner Neigung“. Im Frühjahr erhalten sie Anweisung zum Pfropfen und Pflanzen von Bäumen; vorerst fehlt es noch an einem größeren Grundstücke für Versuche dieser Art. — Daß die ersten drei Beschäftigungen nach Norden weisen, liegt auf der Hand (vgl. „Verbesserte Methode des Pädagogik zu Glaucha vor Halle 1721“ in A. G. Francke's *Pädagogischen Schriften*, herausgegeben von Dr. G. Kramer. Langensalza 1876, S. 357 ff.); interessant wäre, zu erfahren, ob der alte Bodmer bereits in dem haldensteiner „Plan“ von

und in besserer Ordnung zu erhalten, meistens mitmacht, und zugleich auf die Leidenschaften, welche sich bey dem Spielen am meisten verrathen, wol Achtung giebt, auch die jungen Leute bey diesem Anlaß lehret in den Gesellschaften verträglich und gefällig zu seyn, Meister ihrer Leidenschaften zu werden, und bey dergleichen Gelegenheiten eine aufgeräumte Gleichgültigkeit zu beobachten; eine Sache, die für das künftige Leben von der größten Wichtigkeit ist, und in der Jugend, oder nicht leicht mehr erlernt wird, wodurch denn selbst die freyen und Erquickungs-Stunden zur Lehre, und Bildung ihrer Gemüther angewendet werden.“ Der nachmittägliche Unterricht dauert abermals 4 Stunden. Nach dem Nachteffen folgt das Gebet, worauf „die jungen Herren“ sich auf ihre Zimmer verfügen. Zu einer bestimmten Zeit sollen — es gibt hiefür spezielle Inspizienten — die Lichter ausgelöscht und die Schüler zubette gegangen sein. Der Tagesaufseher „giebt auf alles, was unter seinem Volke vorgeht, genaue Achtung; er erinnert, vermahnet, strafet, lobet, und läßt, wenn etwas wichtiges vorkommt, solches“ (von den damit Beauftragten) „aufzeichnen und dem samstäglichem Examinum der Sitten und Aufführung vorbehalten.“

Manches von dem, was bis jetzt über die Einrichtungen des haldensteiner Seminars mitgeteilt worden ist, erinnert uns an Magdeburg und Halle¹⁾: das zunächst Folgende an Trospendorf und dessen Schulstaat in Goldberg.

Die gesamte Schülerschaft bildet eine Republik. Zu bestimmten Zeiten wählen alle ihre Obrigkeit, wodurch ebenfalls bis ins kleinste hinein die Rangordnung festgesetzt wird, nach welcher sie bei der Tafel, in der Kirche und bei allen öffentlichen Aufzügen u. s. f. gehen, stehen und sitzen. Reichthum, väterliches Ansehen, Alter, Leibesgröße u. dgl. entscheidet nichts, sondern lediglich Verdienst und Tugend. Der Wahlakt geschieht in Gegenwart der Direktoren, welche das Recht sich vorbehalten, in letzter Instanz allfällige Ungerechtigkeiten auf Grund eigener Erfahrungen und der Zeugnisse des Lehrkollegiums

1761 Ansätze zu „körperlichen Übungen und mechanischen Arbeiten“ getroffen habe? Er hat auch sonst etwa fremdes Gut unter eigener Flagge importiert. — In dem von Sprecher a. a. D., S. 461 angeführten „Programm“ wird der Zweck des Spiels als „zur Leibesbewegung dienend“ bezeichnet. Und in dem „Plan des Seminariums“ heißt es: „Man wird“ — zu Marschlin — „bequeme Plätze einrichten, wo die Studirenden die, heutzutage allzusehr in Vergessenheit gerathenen, Leibesübungen der Alten, die sie so sinnreich ausgedacht hatten, den Körper gelenkig, behend, munter und stark zu machen, erlernen und treiben können.“ — „Unstreitig“, meint Isak Iselin (Bern. Schriften. Bas. 1770. II, 77 ff.) „hängt die Vortrefflichkeit unseres Geistes und unseres Gemüthes sehr stark von der glücklichen Anlage unseres Leibes ab. Die freye und richtige Wirksamkeit unserer Sinne, und aller unserer körperlichen Vermögen befördert auch die Thätigkeit unseres Geistes auf eine ganz besondere Weise. Daher haben die Nahrung, die Bewegung, die Reinlichkeit, und jedes unserer anderen physischen Bedürfnisse zu allen Zeiten und insonderheit in den ersten Jahren des Lebens, einen unendlichen Einfluß in unsere Glückseligkeit. Die Gesundheit, welche wir in der Jugend genießen, trägt zu der Bildung unserer Gemüthsart weit mehr bey, und sie begünstiget die Erwerbung der Einsichten unendlich mehr als man sich insgemein vorstellt. Es ist also ungemein viel daran gelegen, daß durch eine weise Sorge für die glückliche Beschaffenheit des Leibes der Grund zu einem nicht minder glücklichen Temperamente gelegt, und daß durch eine wohlüberlegte physikalische Erziehung die moralische erleichtert werde. Welch ein wichtiges Verdienst um das menschliche Geschlecht, der Gymnastik und der Diätetik, diesen zweyen von den Alten billig so hochgeschätzten Wissenschaften, den Glanz wieder zu ertheilen, den sie so sehr verdienen!“

¹⁾ Vergl. bei Raumer im allgemeinen die Artikel „A. S. Francke“, „Die Realschulen“ und „Johann Matthias Gesner“ (Ausf. 2, Bd. II, S. 136—183.) Wegen des Verhältnisses von Haldenstein (Marschlin) zu Kolmar muß ich auf Bd. VIII der Pädag. Blätter, S. 135 ff., verweisen.

zu corrigieren. Planta stellt indessen der Schülerschaft in bezug auf die Würdigkeit der von ihr Erfohrenen ein durchaus günstiges Zeugnis aus. Vor der Wahl halten einzelne Glieder der abtretenden Behörden Reden, deren Inhalt meistens die Pflichten der obrigkeitlichen Personen und der Untergebenen, die Tugenden und Laster der Jugend und denn auch andere nützliche Wahrheiten zum Gegenstande haben."

Die obrigkeitlichen Personen aber sind Consul, Censor, Praetor, Aedilis plebeius, Tribunus plebis, Quaestor, Scriba oder Cancellarius, nebst 3 Senatoren oder Assessoren, von welchen ein jeder ein besonderes Amt und seine Pflichten auf sich hat, wie zum Beispiel der Censor auf die Aufführung Achtung geben, und alle Samstag bey der Untersuchung der Sitten die drey tugendhaftesten und die sträflichsten öffentlich nennen, und zugleich Beweis davon geben muß. Der Aedilis plebeius wachet, daß in den Gesprächen nichts unanständiges, kein Fluchen, Schwören oder unreine Reden gehöret werden. Des Praetors Amt ist, daß keine Beleidigung, kein Zanf oder Streitigkeit vorfalle. Der Quaestor ist gesetzt, die Uebertretere der Geseze aufzuzeichnen, welche ihm von den Lehrern oder obrigkeitlichen Personen angegeben werden, wenn Ermahnungen nichts geholfen haben, oder ihr Fehler zu wichtig ist, als daß er auf der Stelle abgethan werden könnte. Auch kann ein jeder junger Herr, der sich von einem andern beleidiget glaubt, seinen Beleidiger bey ihm aufschreiben lassen. Wer auf diese Weise aufgeschrieben ist, von dem heißt es, daß er einen Proceß habe. Des Samstags werden nun ein paar Stunden der Untersuchung dieser Proceße gewidmet. Die ganze Republik sitzet in Form eines halben Mondes; die obrigkeitliche Personen setzen sich an einen besondern Tisch, nahe bey dem Tische der Lehrer; der Quaestor legt uns die Proceße schriftlich vor, von welchen wir, um der Zeit zu schohnen, die meisten selbst entscheiden, die vier oder fünf der wichtigsten aber auszeichnen und vor das Gericht der Republik verweisen. Nun läßt der Quaestor den Aufgezeichneten vorfordern, trägt die Anklage nach den Regeln des Fori vor; der Angeklagte vertheidigt sich, oder läßt sich durch einen Advocaten vertheidigen; der Consul examiniret, höret die Zeugen ab, leget das Stillschweigen auf, läßt die Partheyen abtreten, trägt die Sache dem Gericht vor, nimmt die Stimmen auf, und formiret, nach Ausweisung der Mehrheit, das Urtheil, welches er uns zur Bestätigung hinterbringet. Wenn er diese ganz oder gemildert erhalten, läßt er die beyden Partheyen herein rufen, ertheilet ihnen die Sentenz und läßt sie durch den Canzler in das Protocoll schreiben." Fehlet einer von den obrigkeitlichen Personen, so gehöret er vor das Volk, welches ihn durch sechs dazu erwählte Richter unter unserm Präsidio richten läßt. Der Tribunus plebis ist die wichtigste Person, er wachet für die Sicherheit und das Beste des Volks, wohnet den obrigkeitlichen Versammlungen bey, und ob er schon keine Stimme hat, so kann doch kein Schluß gelten, wenn er sich widersezet."

Man mag an einer solchen politisch-pädagogischen Einrichtung manches bedenklich und sogar verwerflich finden. Die alten berner Patrizier sind theils von der Anstalt nicht eben sehr erbaut gewesen: wenigstens finde ich unter den später namhaft gewordenen Haldensteinern keinen einzigen, welcher aus einer berner Patriziersammlie gestammt hätte. Pfeffer genöß in der Folge bei diesen größeres Zutrauen. Dagegen schickte neben dem Volksstaat der „drei Bünde“ in Rhätien besonders die demokratisierende Landschaft am Genfersee ihre Söhne nach Haldenstein. Frédéric-César Laharpe¹⁾,

¹⁾ „A quatorze ans on m'envoya dans le séminaire de Haldenstein où j'ai passé 30 mois. Il serait superflu de vous parler de cet établissement que vous connaissez.

einer der Hauptagitatoren für die „eine und unteilbare helvetische Republik“, will während seines Aufenthaltes in jenem Institute das Vorbild seines Staatsideals gefunden haben; aber auch Reinhard, der maßvolle Landammann, hat zu Haldenstein Eindrücke empfangen, welche auf seine spätere Handlungsweise bestimmend wirkten.¹⁾ Die Pädagogik ihrerseits wird die Schülerrepublik Plantas ihren Jüngern weder unbedingt zur Nachahmung empfehlen, noch dieselbe verwerfen dürfen. Pädagogische Genies, und ein solches ist unser Gewährsmann jedesfalls gewesen, bauen Straßen, welche gerade für ihre Alluren passen; die gewöhnliche Methodenlehre richtet sich lediglich an gewöhnliche Hörer und sagt zu solchen Experimenten mit Goethe:

Nach's einer nach und breche nicht den Hals!

Die weiteren Schicksale der haldensteiner Anstalt reden übrigens in dieser Sache deutlich genug. Planta verspricht sich aus der Einrichtung dreierlei: a) Dem gewissenhaftesten Inspector morum entgeht bei den Schülern manches, was einer Zurechtweisung bedurfte: die Schüler werden also zu dem Geschäfte der Zucht beigezogen. „Es kann nicht leicht ein Fehler verborgen bleiben. Der Samstag, und die Untersuchung, die an demselben vorgenommen wird, machet, daß ein jeder alle Ausschweifungen meidet, und sich eines untadelichen Wandels befleißiget.“ b) Die Zöglinge werden in ihrem späteren Leben obrigkeitliche Funktionen zu versehen haben: einen Vorbegriff davon erhalten sie in dieser Seminarübungsschule. „Sie lernen reden, und die Richter, die mehrentheils von denen genommen werden, die das Jus naturae hören, lernen denken, prüfen und bekommen Begriffe von den Forensischen Sachen. Es ist

La constitution republicaine était trop analogue à mes inclinations pour ne pas les fortifier encore d'avantage. C'est dans le beau berger de Haldenstein, en parcourant les sentiers et les sites pittoresques de cette contrée que fut tracé le premier croquis d'une république helvétique qui à mes propres yeux n'était rien de plus qu'un château en Espagne. Il est digne de remarque au surplus que de ce séminaire sont sortis plusieurs des hommes qui ont marqué dans notre révolution dans les deux partis. Le docteur Legrand, Gaudenz Planta, le général Laharpe, Reinhard, Stockar, Tschanner, Bavier, plusieurs Salis etc. reconnaissent également pour leur maître ce respectable Néséman, votre compatriote, que la tyrannie oligarchique fit traîner à 80 ans dans les cachots de Tyrol en punition de ce qu'il professait des principes libéraux et avait formé des Républicains énergiques.” (Fr. C. Laharpe in seinen bei J. Vogel, Schweizergeschichtliche Studien [Bern 1864] abgedruckten Mémoires. Dieselben sind „à Monsieur Henry Zschokke au château de Biberstein près d'Aarau“ adressiert. Zschokke war bekanntlich Magdeburger, und das in betreff Nésemanns Gesagte erklärt sich leicht als Kompliment. Auf N.'s spätere Schicksale komme ich weiter unten noch zu reden. Laharpe war 1754 in Rolle, Kanton Waadt, geboren und gehörte dem Landesadel an. Er studierte die Rechtswissenschaft, fand aber in der Heimat Verhältnisse, welche ihn bewogen, dem Rufe Katharina's von Rußland als Erzieher der Großfürsten Alexander und Konstantin zu folgen (1783). Die Rolle, welche er in seinem späteren Leben spielte, kann nicht ohne eine eingehende Schilderung der politischen Verhältnisse jener Zeiten verstanden bzw. gewürdigt werden. Er starb am 30. März 1838, genau 84 Jahre alt.

¹⁾ Reinhard befand sich von 1766 bis 1771 im haldensteiner Seminar. Er gehörte einer altadeligen zürcher Familie an und widmete sich der politischen Laufbahn; †1835, einundachtzig Jahre alt. In seiner mehrfach angeführten Biographie von R. v. Muralt heißt es S. 4 von Planta und Nésemann: „Sie paarten Einfachheit ländlicher Sitten mit beinahe klösterlichen Hauseinrichtungen, die, in Verbindung mit einem ziemlich herben Klima, sich vollkommen eigneten, Gesundheit und Kräfte der Zöglinge zu erhalten und zu stärken. . . Die zum größten Theile der politischen Laufbahn bestimmten Zöglinge werden durch strenge Disziplin an Gehorsam gewöhnt, und ihnen daneben Gewissenhaftigkeit und Ehrgefühl als höchste Lebensaufgabe eingeschärft. Zu diesem Ende fand die Disziplin unter republikanischen Formen, durch Übertragung von Ämtern statt, deren Ursprung und Bedeutung in Roms Heldenzeitalter hinaufstieg.“

angenehm, wenn man sieht, wie sie ohne Ansehen der Personen mit unpartheyischer Gerechtigkeit richten." c) Für künftige Bürger republikanischer Gemeinwesen bildet die römische Geschichte den instruktivsten Teil der auswärtigen Historie und verdient also eingehendes Studium: zum Verständnis einer ihrer schwersten Partien, der Verfassungsverhältnisse, trägt wesentlich bei eine irgendwelche Reproduktion („ein Schatten der Nachahmung“) derselben.

Die Schüler des Seminars sollen, wo möglich, uniform gekleidet sein; blauer, mit gelben Knöpfen, rotem Kragen und Vorstößen versehener Rock, rotes Kamisol, Hemden ohne Manchetten sind vorgeschrieben oder doch gewünscht: man hält mehr auf „ordentliches als auf prächtiges“ Wesen. Immerhin mußte doch auf die Vermögensverhältnisse der Zöglinge Rücksicht genommen werden. Man unterschied also, mit Bodmer zu reden, zweierlei „Tischgesellschaften.“ Diejenigen, welche zum ersten Tisch gehörten, erhielten gegen einen jährlichen Pensionspreis von 300 churer Gulden (à 1 franc 70 cts.) eigene Betten, als Frühstück eine Suppe von Mehl, Grütze oder Brot, zu Mittag Suppe und zwei Trachten, abends neben Suppe Fleisch und zwei andere „Trachten“ (Speisen). Die vom zweiten Tische bezahlten 256 Gulden und bekamen mittags und abends nur einen Gang. Der Pensionspreis ist ein Viertel- oder ein Halbjahr voranzubezahlen. Inbegriffen ist Licht, Wäsche, Reinigen der Knöpfe (im Text steht freilich: Köpfe) und Ausflücken der Kleider. „Wer aber Lichter allein oder nur in Gesellschaft eines oder zweener brauchen will, wer Manschetten trägt und sich frisiren läßt, muß diese Stücke besonders bezahlen.“

Es ist durch Karl Friedrich Bahrdt dann leichtthin ausgesprochen worden¹⁾, von den beiden „Unternehmern“ Planta und Resemann „habe in zwölf bis dreizehn Jahren jeder seine zwanzigtausend Gulden erworben.“ Geldmacherei stimmt doch wenig zu dem Wunsche, welchen beide mehrfach aussprachen und auch teilweise verwirklichten, nämlich zu Gunsten der Armen ihre Anstalt erweitern zu können. Schon in Schinznach bei seinem erstmaligen Erscheinen zeigte Planta klar, daß er mit seinen pädagogischen Bestrebungen nicht bloß den Adel und die höheren Stände im Auge habe. Die von ihm ersehnten Lieder (vgl. o. S. 12) sollten ausdrücklich dem „Pöbel“ gelten. Noch mehr: es waren von den haldensteiner Direktoren bereits 1766, wo sie die ersten Schulden der „Unternehmung“ noch nicht verwunden hatten, erfolgreiche Anstrengungen gemacht worden, um Arme und Waisen zu reduziertem Preis, indem man denselben kein „Lehrgeld“ berechnete, aufzunehmen. Damals aber legte er es den Schinznachern nahe, zur Gründung eines Waisen- und Armenhauses neben dem Seminar ihnen behilflich zu sein: „Gesegnet sey der, der den Anfang zu einer Stiftung machet und durch sein Beyspiel andere reizet; die Armen, die er sich zu Freunde macht, müssen ihn in die ewigen Hütten aufnehmen, und die Waisen der zukünftigen Zeiten sollen sein Andenken segnend feyren.“

Die Idee beschäftigte den Mann fortwährend. Bei den Versammlungen der Schinzbacher in den Jahren 1767—1769 finden wir ihn nicht anwesend. Dagegen erscheint er 1770 zum zweiten und letzten Mal. Und nun sind es

¹⁾ Dr. G. F. Bahrdts Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen u. Berlin 1791. II. Teil. S. 289. Wir kommen übrigens weiter unten auf die Frage der Salarierung nochmals zurück. Dr. Bahrdts „ganzer Endzweck“ zu Marschlins ging dahin, „sich Bequemlichkeit, gute Lage, vorzüglich eine niedliche Küche zu verschaffen“: so wenigstens hat nachmals Ulysses von Salis-Marschlins geurteilt. Vgl. Kaumer, Histor. Taschenbuch, 1866, S. 244.

einzig und allein die Armen, welche ihn beschäftigen: er möchte dem bündnerischen Seminarium ein weiteres Reislein beifügen, nämlich „eine mit dem übrigen Institut genau verbundene Schule würdiger Söhne dürftiger Eltern.“ Der Entwurf fand im Schoße der Gesellschaft lebhafteste Zustimmung: „er sei“, meldet das Protokoll¹⁾, „der höchsten Aufmerksamkeit, Ermunterung und Beystands menschenliebender Gemüther, und eines von Verbesserungen gährenden Jahrhunderts, würdig erfunden worden. Und die Unternehmer desselben, welche bestimmt zu seyn scheinen, Ideen wirklich zu machen, die andern kaum möglich dünken, dürfen sicher auf den Eifer der Helvetischen Gesellschaft zur Beförderung eines Unternehmens Rechnung machen, dessen nähere Bestimmung sie selbst nächstens durch den Druck bekannt machen werden.“ Die Sitzung fand am 29. ff. Mai statt. Amstein²⁾ hat einen vom 26. Mai 1770 datirten „Plan eines Erziehungsstifts“ handschriftlich vor sich gehabt. Dieser ist wahrscheinlich identisch mit der hier in Aussicht genommenen Druckschrift; unterzeichnet war er von Planta, Nefemann, Ulysses von Salis, Gebrüdern Gonzenbach von Hauptwyl, Gebrüdern Daller von Bischofszell (vgl. o. S. 24) und ein paar Ungenannten. Planta läßt sich darin so vernehmen: „Schon viele Jahre beschäftigte uns dieser große Vorwurf; denn seit Errichtung unsrer Anstalt sahen wir oft mit Wehmuth, daß redliche Eltern, die besten Kinder bey uns erziehen zu lassen vergeblich wünschten, weil ihr geringes Vermögen oder eine zahlreiche Familie ihnen nicht verstatteten, die dazu erforderlichen Kosten aufzubringen. Wir legten zum Troste solcher Eltern geringere Tische an, wir machten es uns zur Schuldigkeit, Einigen einen Theil, Andern das ganze Lehrgeld zu erlassen. Allein da wir, solches gegen Viele zu thun, außer Stand sind, anbey in einem Jahrhunderte leben, welches an Werken der Liebe und Großmuth um so weniger unfruchtbar seyn kann, als die Würde der Menschheit und insbesondere der kostbare Werth einer bessern Erziehung der Jugend, mehr als jemals bewiesen ist, und von jedem Wohlthätenden eingestanden wird, so haben wir uns entschlossen, ein Erziehungsstift mit unsrer Anstalt zu vereinigen. . . Es soll aber ein aus ganz eigenthümlichen und erblichen Plätzen bestehendes Erziehungsstift seyn; denn ein Jeder der so viel beiträgt als zur Stiftung eines solchen freyen Platzes erforderlich ist, wird dadurch zum Fundator dieses Platzes, und erlangt, für sich und seine Erben, das Eigenthum dieser Aktie. . . Diejenigen Wohlthäter nun, welche zu diesem Erziehungsstift die Summe von 100 Louisd'or steuern, als deren Zins erforderlich wird, einem solchen Jünglinge die freye Unterweisung zu verschaffen, — können, wenn sie es gut finden, sich die Collatur, — zu ewigen oder bestimmten Zeiten einen Jüngling von fähigem Kopf dahin zu senden, — vorbehalten. Wer aber keine Collatur verlangen, oder sonst nur wenig beylegen will, — denn man wird auch kleine Geschenke annehmen, — desselben Beitrag soll zu Aktien gemacht werden, woraus weniger vermögende Waisen erzogen werden sollen. Man wird für die Empfehlung³⁾ dieser, alle mögliche Achtung tragen und überhaupt mit aller Unpartheylichkeit die leeren Stellen solchen Jünglingen einräumen, deren Fähigkeiten und hilflose Umstände ihnen eine besondere Ansprache dazu geben. . . .“

Man muß bei Planta fort und fort den Zug zum Praktischen betonen.

¹⁾ Verhandlungen der Helvet. Gesellsch. im J. 1770, S. 7 u. 9 f.

²⁾ Amstein a. a. D., S. 28 ff.

³⁾ Wofür? Die Antwort erhellt aus dem weiter unten mitgetheilten „Sendschreiben“ des Ulysses von Salis. Amstein giebt nur das hier zum Abdruck Gebrachte.

Das Gold des Wissens besitzt für ihn nur insoweit Wert, als es sich fähig erweist, in der Münzstätte des Lebens ausgeprägt zu werden. Hat er in der rätischen Landessynode, wie Sprecher anführt, auch zu den Anhängern herrnhutischer Lehrmeinungen gehalten, so fühlt er sich doch, ganz anders als Zinzendorf, auf denjenigen Gebieten weltlicher Bildung, welche dem Spezifisch-religiösen am fernsten zu liegen scheinen, als Student, wie als Pfarrer und Lehrer, recht zuhause. Die katholischen Orte der Eidgenossenschaft hatten sofort, nachdem Papst Gregor XIII. es befohlen (1582), den julianischen Kalender abgeschafft und den verbesserten eingeführt. Allein der Charakter jenes Kirchenfürsten, wie er anlässlich der Bartholomäusnacht sich geoffenbart, stand bei den Protestanten in so schlimmem Andenken, daß sie der festen Überzeugung lebten, am allerwenigsten jetzt könne von Rom her etwas Gutes kommen. Religion und die Königin der Wissenschaften gerieten in Konflikt; die erstere vermaß sich, auch das letzte Wort auf einem Gebiet auszusprechen, wo sie dazu keine Befugnis hat. Es brauchte hundert und mehr Jahre, bis man im protestantischen Deutschland und bei den reformierten Schweizern einsah, daß es Wahrheiten gebe, welche unanfechtbar bleiben, auch wenn sie von Rom aus zuerst verkündet worden sind. Am längsten hielten Graubündens Protestanten die Augen verschlossen. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stritten Bauern und Gelehrte in den Hochthälern des Inn und des Rheins mit merkwürdiger Leidenschaftlichkeit für das gute Recht des alten Kalenders, als gälte es, den Landespatron, den geliebten, tausendfältig in Wind und Wetter, bei Aderslaß und allerlei Schwachheit, auf Erden und am Himmel, im Leben und Sterben treubewährten, wider verruchte Nachstellungen und meuchlerische Angriffe zu schützen. Da ließen sich denn die Kämpen, welche mannlich zur julianischen Praxi standen, in folgender Art vernehmen: Unsere guten Vorfäter, so doch weiser und klüger waren, denn wir, haben den alten Kalender richtig befunden; wir sind an diese Zeitrechnung gewohnt und wohl bewußt, daß man an dem und dem Heiligen diese und jene Feldarbeit thun mag, wie dannzumalen das Wetter sich darstellt und wann man die Landesobrigkeit kuren soll; der neue Kalender kömmt von den Römischkatholischen: wie möchten die gloriiieren, wofern man anfinge, ihnen nachzugeben! der alte Kalender ist ein Glaubensartikel worden, den man ohne schweres Unrecht nicht preisgeben darf; endlich: warum wollen wir nicht zuwarten, bis alle anderen in der Annahme der schlimmen Gabe voraufgegangen sind?

Auch Martin Planta hat seinen Spieß in den Kampf getragen, und die Art seines Kriegsdienstes macht ihm wahrlich keinerlei Schande. Seine „Betrachtung über den alten und neuen Kalender“ ist bereits 1753 und zwar in der ersten zürcherischen Zeit durch den Druck vervielfältigt worden¹⁾. Das Schriftstück legt ebenmäßig für des Verfassers stilistische und rhetorische Befähigung, für seine klare Gelehrsamkeit und den edlen Sinn, welcher jeder unehrlichen Kunst abhold ist, Zeugnis ab, wie für seine religiöse Unbefangtheit und den sichereren psychologischen Blick in den bündnerischen Volkscharakter. „Es ist ruhmlich“, beginnt er da, „wenn man sich in Annehmung neuer Sachen nicht übereilet²⁾, sondern solches so lange aufschiebet,

¹⁾ Ich benutze den Abdruck, welchen F. J. Bodmer in den „neuesten Sammlungen vermischter Schriften“, Zür. 1754, Bd. II (S. 35—64), gegeben hat. Sehr lesenswert ist das Schriftchen von J. Bött, die Einführung des neuen Kalenders in Graubünden. Leipzig. 1863. Bött behandelt hier Planta's Verdienste um die Kalenderreform auf S. 23—25. Hübsches Material giebt auch Sprecher a. a. O. S. 512 ff.

²⁾ „Nichts neues machen und nichts altes brechen“; „man fange keine Neuerung an,

bis man durch viele Betrachtungen derselben von deren Güte überzeuget ist. Nicht weniger loblich ist es, wenn man sich alle Mühe gibt, das, was man annehmen oder verwerfen solle, gründlich zu untersuchen. Auf der andern Seiten aber ist es unverantwortlich, wenn man etwas für böse hält oder verwirft, ohne daß man es zuvor genugsam geprüfet hat, noch starke Gründe weißt, warum man es verwirft: Weil sonst auch die allerbesten Sachen verworfen werden können. Wenn wir dieses, in Absicht auf den Kalender betrachten, so sehen wir, daß man bey Uns wohlgethan hat, den alten Kalender bisher zubehalten: weil man nämlich die Gründe nicht gewußt hat, wegen welcher wir den neuen Kalender annehmen sollten, und selbige auch nicht hat wissen können; denn es hat sich noch niemand die Mühe gegeben, die Beschaffenheit des alten und neuen Kalenders deutlich darzustellen, damit ein jeder hätte urtheilen können, welcher von beyden besser sey?

Man hat derowegen die, so den neuen Kalender nicht haben annehmen wollen, unbillig beschuldiget, sie haben es aus Halsstarrigkeit und Widerspenstigkeit und nicht aus Gründen gethan. Man hat Gründe genug, eine Sache zu verwerfen, so lange man keine hat, sie anzunehmen. Hätte man aber dem Volk die Beschaffenheit des alten und neuen Kalenders deutlich vor Augen gestellt, und klar angezeigt, daß uns alles bewegen solle, den neuen anzunehmen: Und wäre das Volk zu trüg gewesen, die Gründe zu untersuchen, oder zu widerspenstig und eigensinnig, den neuen Kalender zu verwerffen, ohngeacht man ihn nach einer genauen Prüfung für gut befunden hätte: Würde dieses geschehen seyn, so gestehe ich, daß ich nicht wußte, wie man ein solches Verfahren entschuldigen könnte. Aber ich hege bessere Gedanken von meinen Landsleuten, als daß ich zugeben könnte, daß sie eines so verkehrten Eigensinnes oder Nachlässigkeit fähig wären. Sie lieben die Freyheit, welche sich auf die Wahrheit gründet, zu sehr, als daß Sie in der schändlichen Knechtschaft der Lügen und falschen Einbildungen solten gefeslet bleiben. Nein! Sie werden sich nicht so aufführen, daß man von ihnen sagen könnte: Sie seyen frey vom Leibe und Slaven an der Seele."

Und nachdem er nun eine populäre, aber die gründlichste Sachkenntnis verratende Geschichte des alten und neuen Kalenders gegeben, faßt er die gegnerischen Einwürfe ins Auge. Es thut nicht not, seiner Widerlegung auf Schritt und Tritt zu folgen. Einiges Wenige mag genügen, um von seiner Fechterkunst einen hinlänglichen Begriff zu bekommen. „Es ist wahr“, räumt er ironisch ein, „daß unsere Väter weisere und flugere Leute waren als wir; dann wo ihnen etwas neues vorkame, welches sie annehmen oder verwerffen sollten, so sagten sie nicht: Unsere Väter haben es nicht angenommen, deswegen wollen wir es auch verwerffen, sondern sie sagten: Lasset uns alles prüfen und untersuchen, und das Gute behalten. Zur Zeit der Reformation hiesse es nicht: Unsere Väter sind mit der Päpstlichen Religion zufrieden gewesen. Zur Zeit der Apostel wäre es falsch geschlossen gewesen, wenn man gesagt hätte: Unsere Väter waren Juden, David, Abraham &c. sind darunter; oder: unsere Väter waren Heyden, wir wollen bey ihrer Religion bleiben¹⁾. Diese hatten doch mehr Ursachen gehabt, die Sache, ohne sie zu untersuchen, zu verwerffen, als wir den neuen Kalender, weil sie sahen, daß diejenige,

weil Neuerung selten gut gethan“; „Neuigkeiten bin ich hold, aber den Neuerungen nicht“: solche Reden gingen damals bei den bündner Bauern im Schwange (Ulysses v. Salis, Patriotische Gespräche.)

¹⁾ Überraschend ähnlich argumentiert der „Schulmeister“ U. v. Salis in seinen „Patriotischen Gesprächen“.

die die Christliche oder Reformierte Religion annahmen, sich aller Gefahr frey stellten, und oft der Ruhe, der Ehre, der Güter und so gar des Lebens beraubt wurden. Ein einiges Exempel weiß ich von einem, der sich auf die Väter beruffen, nemlich Radbodus, der König der Friesen, ein Heyd, der im 8. Jahrhundert lebte, wurde von Wulfran so weit gebracht, daß er sich wolle tauffen lassen. Als er aber diesen Wulfran fragte: wo denn seine Vorfahren wären, die doch auch weise und kluge Leute waren? und Wulfran ihm antwortete: ohne Zweifel in der Hölle, so zog Radbodus seinen Fuß wieder aus dem Taufbecken, und sagte: Er wolte lieber bey seinen Vorfahren in der Hölle, als mit so wenig armen Leuten im Himmel seyn. So ungereimt kan man sich vergehen, wenn man etwas annimt oder verwirft, nur darum weil es die Väter auch gethan haben.

Will man auf die Väter sehen, und ihnen nachahmen, so muß man es nicht in allen Stücken thun, sondern in ihrer edlen und manulichen Art zu denken; von dieser kamen ihre grosse Thaten her, und diese kan uns in Stand sezen, ihnen nachzufolgen und Thaten zu thun, die mit den ihrigen etwas ähnliches haben. Wenn man sich denn auf die Väter beruffen wolte, so wurde man sagen: Unsere Väter, nach ihrem erhabenen Verstand, wurden ohne Zweifel, so und so gethan haben. Unsern Vätern hat niemand den neuen verbesserten Calender vorgelegt, damit sie denselben annehmen möchten, weil ihn die Protestanten erst vor 53. Jahren verbessert und angenommen haben. Ich will aber sezen, die Beste und Zierde unserer Väter, nemlich die, so unsere Freyheit erfochten, die das Römische Joch, unerachtet es alle ihre Väter getragen, abgeschüttelt haben, die die Wahrheit suchten, und keinen falschen Scheingründen glaubten: Ich will sezen, sage ich, diese Väter hätten seit 53. Jahren gelebt, und man hätte ihnen den neuen Calender vorgestellt: Meinest ihr, wurden sie gesagt haben, Unsere Väter haben ihn nicht gehabt, so wollen wir ihn auch nicht? Ich einmal habe grössere Gedanken von ihnen, und glaube viel eher, sie wurden gesagt haben: Wolan! Liebe Männer und Bundsgenossen! man redet von einem neuen Calender, der besser seyn solle als der alte; laßt uns selbigen untersuchen; verstehen wir die Sternseher-Kunst nicht genug, um es selber zu thun; so laßt uns aufrichtige Männer bestimmen, die es verstehen, sie sollen ihn erforschen, und uns in Wahrheit sagen, wie er beschaffen seye, damit wir uns darnach richten können. Mich deucht aufs wenigste hätten unsere weise Väter also gethan. Aber ich glaube doch, ihr durchdringender Verstand wurde noch weiter gegangen seyn, und sie würden so geschlossen haben: Wir sind nicht im Stand zu unterscheiden, welcher Calender besser seye; aber wir müssen glauben, der Neue seye besser; denn alle gelehrteste Völker, die so viele fromme und wakere Männer haben, von welchen wir so viele und alle die schöne Bücher haben, zu denen wir unsere Kinder und Geistliche schicken, damit sie etwas rechts lernen; alle, alle diese halten den neuen Calender für den besseren, und haben ihn angenommen. Warum wollen wir ihn denn allein verwerfen, da wir doch keinen Grund dawider haben. Wolan denn wir wollen auch den neuen annehmen. Es urtheile nun ein jeder, ob unsere Alten nicht so wurden gedacht und geredt haben, und ob sie den neuen Calender nicht wurden annehmen, so sie an unserm Platz wären. Wer sich nun auf die Alten beruft und thun will, was sie an unserer Stelle wurden gethan haben, der muß den neuen Calender annehmen."

Sagt man: der neue Kalender komme vom Papst, „so mache ich darinn einen Unterschied, ob wir es annehmen sollen, entweder Istens nur deswegen,

weil es vom Pabst kommt, oder aber Ztens nicht wegen des Pabsts, sondern darum, weil man sonst gute Gründe hat es für gut anzusehen und anzunehmen. Wolte man das erste von uns fordern, nemlich daß wir den neuen Kalender für gut halten und annehmen sollen, nur weil er von dem Pabst kommt, so hätten wir das größte Recht uns zu widersetzen, und zu sagen: Wir glauben keinem Menschen auf sein bloßes Sagen hin, und ohne daß er dasjenige, was er will geglaubet haben, mit guten Gründen beweisen könne. Es mag der Pabst oder die Kirche, Calvinus oder Lutherus, oder auch ein Engel aus dem Himmel seyn, Gal. 1, 8, so glauben wir ihrem Sagen nicht, es seye denn, daß es auf Schrift oder Vernunft gegründet seye. Wir könnten auch mit guten Gründen beweisen, daß dieses eine vernünftige und nöthige Regel seye. Aber wenn wir wollen, daß man glaube, dieses seye unsere Regel, so müssen wir nicht merken lassen, daß wir den alten Kalender nur aus dem Grund behalten, weil unsere Väter selbigen auch gehabt haben. Denn man werde sagen, es seye ein Ding, etwas glauben, nur weil es der Pabst oder die Kirche glaubt, oder aber, nur weil es unsere Väter glauben oder geglaubt haben. Wir wollen uns aber damit nicht aufhalten; denn niemand fordert ja von uns, daß wir dem Pabst zu lieb den neuen Kalender annehmen sollen. Es ist vielmehr die Frag: ob wir etwas annehmen dürffen das von dem Pabst kommt, nicht bloß ihm zu gefallen, sondern weil wir sonst gute Gründe haben, die Sach für gut zuhalten und anzunehmen? oder deutlicher zu sagen: ob man das Gute annehmen dürffe, im Fall es vom Pabst kommt? Wer diese Frag mit Nein beantworten will, der muß glauben, daß man alles, was vom Pabst kommt, für böß halten müsse, nur deswegen, weil es von ihm kommt. Und will er dieses behaupten, so muß er beweisen, daß entweder erstlich gar nichts gutes von dem Pabst kommen könne, oder Ztens, man müße auch das Gute und Wahre, im Fall es vom Pabst kommt, für falsch und böß halten.

Wie ich nun immer diese Sachen betrachte, so dünken sie mich der Erfahrung, Schrift, und Vernunft zuwider. Ich lese und weiß von keinem Menschen, der ganz und gar nichts gutes gehabt und geredt habe. Ja ich weiß, daß der Pabst noch solche Sachen glaube, und den Leuten zu glauben befehle, um deren willen wir uns nicht schämen, sie Christen zu nennen. In leiblichen Sachen fehlet es dort an schönen Künsten und Wissenschaften nicht, und der Pabst hat solche gelehrte und erfahrene Weltweise und Sternseher, daß er gar wohl im Stand ist, durch solcher Hülff einen guten Kalender zu verfertigen" u.

Planta hat gemeint, wenn er sein Volk nur recht unterrichtet habe, so werde es dem neuen Kalender Beifall geben und er werde „in den guten und hohen Gedanken, die er von der Liebe seiner Landsleute zur Wahrheit habe, nicht nur nicht zu Schande gemacht, sondern auch darinnen so befestiget, daß er sich derselbigen werde rühmen können.“ In dieser Zuversicht hat er sich freilich getäuscht. Seine, mehreren Kalendern beigedruckte „Betrachtung“ hat, trotz ihrer nach Bodmers Ausdruck: „liebreichen und antringenden Schreibart“ lediglich das Abjaggebiet jener Kalender verringert; 1785 wurde das Schriftstück, mittlerweile auch in die romanische Sprache übersetzt, neu aufgelegt: aber es gab, wie Sprecherer mittheilt, noch bis in das erste Dezennium unseres Jahrhunderts rhätische Männer und Frauen, welche nach dem alten Kalender leben, sterben und selig werden wollten und also ihren Schritt gegen jenes Ländchen lenkten, wo ehemals Planta im Residenzschloß am Seminar

Religion und Naturkunde gelehrt und wo noch immer auf Grund des alten Stils das heilige Nachtmahl ausgespendet wurde.

Auch zur Zeit, wo das immer umfangreicher werdende Seminar den besten Theil seiner Thätigkeit vollauf in Anspruch nahm¹⁾, behielt Planta, der rastlos thätige, noch Muße genug, um auf der breiteren Basis der allgemeinen Bildung seines Volkes wirksam zu sein. Während der sechziger Jahre gründete er, wohl von den Bernern angeregt, im Verein mit gleichgesinnten Freunden die (erste) ökonomische Gesellschaft Graubündens und leitete deren Verhandlungen als Vorsitzender; er war auch Mitglied der churer gelehrten Gesellschaft, deren Abzweckung, ganz dem praktisch-tüchtigen Sinne des Bündnervolkes entsprechend, nicht so fast auf leere Crudition hinauslief, als darauf, durch Anschaffung guter Bücher und gemeinsame Lektüre nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Seine Stellung in der schinzacher Gesellschaft haben wir früher bereits kennen gelernt. Es mag ihm rechte Freude gewährt haben, wenn seine „jungen Herren“, die mit kindlicher Ehrfurcht ihm zugethan waren, bei den Ausflügen oder über den mechanischen Arbeiten etwa ein lavatersches Schweizerlied sangen, oder wenn jene wohlgemeinten und gutgefehten Strophen von den Alpen und aus den Wohnungen im Thalgegend an sein Ohr schallten: das war ein hoffnungsreiches Saatsfeld, bei dessen Bestellung auch er die Hand an den Pflug gelegt.

Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörten, wie ehemals, Mathematik und Physik. Als einer der ersten im Bündnerland benutzte er das Barometer für Höhenmessungen; eine Sternwarte zu errichten, war dem gewiegten Kenner der Astronomie von der Vorsehung nicht verstatet. Dagegen fand er für seine ausgedehnten, durch eine alles umfassende Aufmerksamkeit geschärften Kenntnisse tausendfach Gelegenheit zur Verwertung auf Haus- und Landwirtschaft, Künste und Gewerbe. „Nichts war ihm in dieser Rücksicht zu klein, und wäre es auch nur die Anwendung eines Firnisses gewesen. Vieles davon war Frucht eignes Nachdenkens und eigener Erfindungen, woben ihm dann seine, ganz eigenthümliche Kunstfertigkeit große Hülfe leistete; diese bewies sich sehr gerne in Selbstverfertigung und Verbesserung physischer

¹⁾ Am 1. Juli 1766 starb zum ersten Mal ein Schüler im Seminar. Planta rapportiert noch am selben Tage an Alfosses von Salis in einem Briefe, den uns Amstein (a. a. D., Seite 30 f.) mittheilt. Charakteristisch für die haldensteiner Zustände ist die Haltung desselben: nichts von dem Geschäftsstil, der bei Vielbeschäftigten so bald sich einschleicht! „Unser lieber Scherer“, sagt er da, „hat heute das Ziel seiner Schmerzen erreicht. Heute um 7 Uhr Morgens hat es Gott gefallen, ihn sanft und selig aufzulösen und mich in Empfindungen zu setzen, welche von denen, die der Tod meiner eigenen Kinder erwecken, nicht unterschieden sind; ich muß aber davon abbrechen um nicht alle zu erneuern. Dieser Todesfall ist der erste dieser Art im Seminario, er wird manche Nachreden nach sich ziehen, doch sind wir uns bewußt, daß wir alle mögliche Sorgfalt und Fleiß angewandt haben, ja mehr als wir für eigne Kinder gethan hätten; dies ist auch das Einzige, wofür ich mich hauptsächlich bekümmere, nemlich so weit meine Kräfte und Einsichten reichen, meine Pflicht zu erfüllen; für das Übrige bin ich ruhig; Gott wird schon sorgen.“ Amstein sagt a. a. D., S. 50, Planta habe 9 Kinder gehabt, unter denen sich besonders ein vierjähriges Mädchen durch überraschende Intelligenz ausgezeichnet. In Sters sind, wie mir der dortige Ortspfarrer, Herr Ludwig, freundlich mittheilt, drei geboren, Elisabeth (3. Febr. 1756), Barbara (21. Dezember 1757) und Johann Peter (30. Juni 1760), und keines gestorben. In einer Genealogie der Familie Planta aus dem Jahre 1824, aus welcher Herr S. v. Secklin in Chur mir gütigst Auszüge geliefert hat, heißt es von unserem Martin: „Fuit hic Professor Rhaetus numerosae subolis parens, qui omnes in Pueritia moriri (sic!), quos ille insecutus est A° 1772 die 29. Martii.“ Eine jüngere, ebenfalls geschriebene Genealogie zählt zehn Kinder auf: Elisabeth, Johann, Andreas, Barbara, Peter, Joseph, Elisabeth, Andreas, Joseph und Martin. Das 1847 in Chur erschienene

mechanischer und mathematischer Geräthe und Maschinen.¹⁾ Schon in der (S. oben 29 Anm. 1) erwähnten Sitzung der züricher physikalischen Gesellschaft (16. November 1761) referierte Dr. J. K. Hirzel über das „mechanische Genie des Pfarrherrn Planta“: bei seiner, Hirzels, „rei auf Chur sey seiner Kutschen ein kleines unglück begegnet und die scheiben zerbrochen“, worauf jener „ihn um die trümmer dieser scheiben gebetten und dieselben zu einer electrischen maschine zu gebrauchen gewit habe.“ Amstein²⁾ versichert, auf den Bericht zuverlässiger Augenzeugen gestützt, ausdrücklich, daß von Planta die Scheibenelectrisiermaschine bereits 1755 angewendet worden sei, und Wolf³⁾ seinerseits leistet den Beweis, daß, weil im ferneren Quartierhauptmann Schultheß der erwähnten Gesellschaft in Zürich am 30. April 1764 die planta’sche Glascheibe vorgelegt, „deren man sich bei der Electricität anstatt einer Kugel oder eines Cylinders bedienen kann“, Planta als derjenige angesehen werden müsse, welchem die wissenschaftliche Ehre, an Stelle der früheren Kugelmachine zuerst die Scheibenelectrisiermaschine gesetzt zu haben, unbestreitbar gebuhre⁴⁾. Der graubündner Professor soll übrigens die Electricität auch einige Male mit glücklichem Erfolg zur Heilung von Krankheiten angewendet haben.

Zwei andere Erfindungen schienen ihm wert, daß er dieselben persönlich in Paris dem damaligen ersten Minister, dem Herzog von Choiseul, vorlege: die eine nahm zur Fortbewegung von Lasten auf dem Wasser und zu Land den Dampf in Anspruch, die andere war ein Stokarren, „welcher dadurch, daß sich im Stoen zwei Füße in Bewegung setzten, und wechselseitig vorschritten, leichter und geschwinder sollte geführt werden können, als vermöge Rädern“. Das Gutachten, welches der General von Gribeauval auszustellen hatte, betonte zumal bei der zweiten Maschine das Neue und Ingeniose der Erfindung⁵⁾, gleichzeitig aber auch die Bedenken gegen eine praktische Verwendbarkeit beider. Planta erhielt vom Herzog unter schmeichelhafter Anerkennung seiner Verdienste eine Gratifikation von hundert Louisd’or. Er hatte weitergehende Erfolge verhofft. Ein schönes Zeugniß von dem leben-

I. Bändchen der „Sammlung rhätischer Geschlechter“ erwähnt sub „von Planta-Sus“ wohl den Pfarrer zu Castasegna und Professor an der Universität zu Erlangen u. Andreas samt seiner Nachkommenschaft bis auf Joseph, den Unterstaatssekretär des englischen Ministeriums herab, nicht aber unseren Pädagogen. Sein Name ist anderswo unvergänglich aufgeschrieben.

¹⁾ u. ²⁾ Amstein a. a. D., S. 32f. Zirkel und Reizeuge bezog er vom Mechanikus Brander in Augsburg. (Lamberts deutscher gelehrter Briefwechsel. Berlin 1782. III, 185).

³⁾ A. a. D., S. 199.

⁴⁾ Ein größeres Genie besonders im Fache der Physik hatte Bundten, ja vielleicht die ganze Schweiz nicht hervorgebracht, als den Professor Martin Planta von Sus. Dieser, sowohl von Seiten seines Charakters vortreffliche, als von Seiten seiner Kenntnisse ausgezeichnete Mann hat sich durch seine Erfindungen, die er den Gesellschaften in Paris und London mittheilte, unsterblich machen sollen. Allein als ein Fremder ward er bald vergessen.“ (Carl Ulysses von Salis in dem „Vorbericht“ zum III. Bande der „Bildergalerie äußerer und innerer Lebensfuhungen. Von Ulysses von Salis, dem Geprüften“, 1843, S. 26.) Zum Verfertigen von physikalischen Apparaten ist Planta wohl, wie J. G. Sulzer, zunächst von Joh. Gezner in Zürich angeleitet worden (vgl. Ephemeriden der Menschheit, Jahrgang 1780, S. 665). Lamberts Freundschaft mag ihn in Chur weiter gefördert haben (vgl. Wolf, Biographien u., III, 322).

⁵⁾ Zwei andere, von Planta’s Scharfsinn konstruierte Maschinen kamen in die Modellsammlung von Hall bei Innsbruck: das eine ein Schiff, welches durch Räder stromaufwärts bewegt werden konnte; das andere ein mechanischer Apparat, welcher an einen Tisch geschraubt, große Lasten zu heben im stande war. Amstein, dem wir diese Nachricht verdanken, redet nur vom Hören sagen und weiß nichts Genaueres anzugeben.

digen Ineinandergreifen des äußeren und inneren Lebens bei diesem Manne liegt in den Worten ausgedrückt, welche er damals aufschrieb: „Es wird diese Reise doch nicht ohne vielen Segen für mich ablaufen, wenn auch nicht für den Leib, doch für die Seele. Eine demüthigere Kenntniß meiner selbst, eine größere Einsicht in die Eitelkeit dieser Welt, mehreres Verlangen nach Gottes Gnade, Vertrauen auf ihn, und mehr Zufriedenheit mit meinen Umständen werden, wie ich hoffe, die Früchte meiner Reise seyn“¹⁾.

Im Seminar hatte er den naturkundlichen Unterricht zu erteilen sich vorbehalten. Wenn irgendwo, so vermag ein tüchtiger Lehrer hier den Schüler durch seine Methode für den Gegenstand zu interessiren. Hier so gut, wie auf dem Boden der Mathematik kann man lückenlos fortschreiten, kann den Stoff jeweilen bis in die letzte Faser hinein verbrauchen, während bei gar mancher anderen Disziplin in der Lehrstunde immer wieder ein unverdautes Residuum zurückbleibt, welches dann nach oben und unten, nach rückwärts und vorn störend wirkt. Darin liegt die hohe pädagogische Bedeutung dieser beiden Lehrgegenstände und liegt auch der Erklärungsgrund zu der sonst gar nicht von selber verständlichen Thatsache, daß Pestalozzi's methodologisches Hauptverdienst wesentlich auf das eine dieser Lehrfächer sich beschränkt. Hätten wir nur Naturkunde und Mathematik zu lehren, wer spürte ein Bedürfnis nach psychologischer Erfassung und Begründung der Methode? Die größten Schwierigkeiten des Schulmannes fangen erst da an, wo Anschauung und die vier Spezies aufhören. Ein so klarer und praktischer Kopf, wie Planta war, erteilte, das glauben wir, auch wenn es nicht ausdrücklich bezeugt wäre, im Rechnen einen „lichten, einfachen und fortschreitenden“ Unterricht: „wer nur einigermaßen Anlagen zur Mathematik besaß, bey dem wurden sie gewiß geweckt.“ Und in der Naturkunde? Es ist schon charakteristisch, daß das Beobachten der Pflanzenbestandteile und der verschiedenen Steinarten nicht bis in die obersten Klassen hinauf als Summe der Schulweisheit aufgefaßt wurde. Physik stand im Vordergrund. Aber nicht dogmatisch vorgelegene, oder auf ein Lehrbuch mit oder ohne Abbildungen allein sich stützende. Das Kind, als Ebenbild Gottes, übt sich im zerstören, um neue Gebilde zu schaffen; es bethätigt den poetischen Trieb, welchen der Schöpfer in seine Seele und in seine kunstvoll gebildete Hand gelegt. Also leitete Planta die Schüler an, schöpferisch am Stoffe sich zu bethätigen; auch das Kleinste, was ihm unter die Finger kam, erhielt eine Gestalt, vermöge deren es in den Dienst eines höheren Organismus sich reihen konnte. Da gab es kein Kartenblatt, keine Gläsercherbe, die er nicht zu benutzen gewußt hätte. „Nichts gleich

¹⁾ Amstein a. a. D., S. 35. Auch sonst haben wir Zeugnisse davon, wie Planta's Geist vom Endlichen zum Bleibenden sich aufschwang. Amstein fand noch Papiere vor, welche Selbstprüfungen enthielten. „Ich bin“, meditiert Planta an einer Stelle, „ein sonderbares Geschöpf; ich denke auf eine erstaunenswürdige Weise; ich stelle mir gegenwärtige, vergangene, zukünftige, abwesende, wirkliche und auch nur mögliche Dinge vor; ich urtheile, schließe, will, sehne mich nach unausdrücklich großen Dingen; erhebe mich über alles Sichtbare, und wie groß mir etwas scheint, so wird es nur zum Tropfen meiner Wißbegierde, so bald ich es besitze, so daß ich schließen muß, daß ich, auch wenn ich alle Wissenschaft der Welt besäße, dennoch die gleiche Begierde mehreres zu wissen gleich stark fühlen müßte. Wie kann doch eine geringe Kreatur Begierden haben, die immer nach dem Unendlichen, nach dem Unbegreiflichen streben? Warum haben andere Menschen die gleiche Begierde? Hätte uns ein endliches Wesen gemacht, so würd es uns eine Begierde nach ihm, nach dem Endlichen gegeben haben; hätten wir uns selbst gemacht, so würden wir uns nicht mehrere Begierden gegeben haben, als wir beständig sättigen könnten. O! Unbegreiflicher, der du allein von dir selbst seyn und bestehen mußt; dessen Weisheit, Macht und Güte sich ins Unendliche zeigt; der überall wirket, wirke auch an mir!“

der rastlosen Thätigkeit dieses Mannes; man sah ihn nie müßig; jeder Zwischenraum der Zeit war mit irgend einer Beschäftigung angefüllt und er wußte diese Geschäftigkeit auch auf diejenigen auszubreiten, die ihn umgaben. Diese Beschäftigungen waren tausendfach; bald wurde Glas geblasen zu Thermometern und Barometern; bald Glas geschliffen zu Mikroskopen, Ferngläsern u. dgl. die er selbst verfertigte; bald wurden mathematische Instrumente zurechtgerichtet; oder es wurde auf der Drehbank gearbeitet; oder man machte Gypsabdrücke zu Medaillen, oder verfertigte niedliche Arbeiten von Pappe u. dgl., und so hatte er sich einen physischen und mathematischen Apparat (besonders einen schönen elektrischen) und manches andere, meistens durch Selbstverfertigung, zu verschaffen gewußt, was man in Bünden nicht gesucht hätte." 1)

Heute meinen manche Lehrer der Naturkunde, der untrügliche Maßstab für ihre Erfolge in der Schule werde jeweilen durch die Rechnung gegeben, welche sie ihrer Oberbehörde alljährlich einreichen für Neuanschaffungen an luxuriös ausgeführten Modellen, an geographischen Anschauungsbildern, an Maschinen und Apparaten, an sogenannten Sammlungsgegenständen aller Art. Die Kinder in den Schulbänken freuen sich über die schönen Sachen sehr und erleben vergnügliche Stunden. Planta war in der Beschränkung und in der Anleitung zum Selbstherstellen ein Meister; er kannte und verwertete die zunächstliegenden Hilfsmittel und blieb dergestalt auch bei der Stange. Kurzsichtige Leute nannten es Geiz, wenn er auf gewissenhafteste Ausnutzung der im Menschen ruhenden Kräfte und des, von der Natur in Fülle dargereichten Materials drang: er brauchte sich daran nicht zu kehren. Thatsächlich war im Ethischen eine seiner Haupteigenschaften die Uneigennützigkeit; er handelte großmütig, wo es an seinem Ort war. Und wenn er etwa mathematische oder physikalische Instrumente nicht selber anfertigen konnte, hielt er sich, ohne die Kosten zu scheuen, gleich an die vorzüglichste Quelle. 2) Mit Recht bemerkt Amstein a. a. D., S. 48 abschließend: „Durch jene Eigenschaft, im weitesten Sinn genommen, war er im Stande mit so sehr beschränkten Hilfsmitteln, so viel zu bewirken und zu vollbringen.“

Planta widmete dem naturkundlichen Unterrichte das beste, was er besaß: die von hundert anderen Geschäften bereits in Anspruch genommene Muße neben den eigentlichen Unterrichtsstunden. Ein froh und bewusst Arbeitender, und das war er, glaubt sicherlich nie, er brauche der weiteren Arbeit nicht mehr. Aber nach ihm kam ein Mann, welcher dieses Fach auf der Universität als Berufsdisziplin betrieben hatte. Und jetzt erhielt der Unterricht eine „wissenschaftliche Gestalt“, es ward ein Naturalienkabinet angelegt. Der Biograph des Nachfolgers, J. Ulrich von Salis-Seewis 3), bei dem dieses

1) Amstein a. a. D., S. 48.

2) Vgl. o. S. 41, Anm. 1. Der „ehrenwerthe“ Friedrich Brander von Augsburg war „der beste Deutsche Mechaniker des vorigen Jahrhunderts“. (Wolf, Biographien. Bd. I, S. 245.)

3) Salis-Seewis, J. U. v., Denkmal dem sel. Dr. Johann Georg Am Stein gewidmet. Der Aufsatz steht im Neuen Sammler, Jahrgang 1809. Planta war damals seit 37 Jahren tot. Der erste Biograph Planta's ist der gleichnamige Sohn dieses Amstein. Vgl. o. S. 16, Anm. 3. Und dieser betonte in seiner Biographie Planta's ausdrücklich: „Auf Spaziergängen, Alpenreisen u. s. f. trachtete er (Planta) ganz vorzüglich, die Forschbegierde, den so empfehlenswerthen „Esprit de recherche“ rege zu machen; zu dem Ende wurden Mineralien, Pflanzen, Insekten u. dergl., für kleine Kabinette gesammelt.“ Ob durch „wissenschaftliche“ große Kabinette der Forschergeist ebenso geweckt werde, wie durch private? Die Antwort dürfte leicht sein. Merkwürdig ist der Umstand, daß die

steht, meint, damit sei richtig alles gethan gewesen: „vorher habe man zwar gesammelt, aber ohne Kenntniß“. — Es war eine neue Generation aufgetreten. Die lebende meint jeweilen, das Recht zu haben, die Verdienste eben abgetretener zu verkennen.

Bereits die Zeitgenossen Plantas sind unruhig gewesen in betreff der Frage, was für eine Stellung Ulysses von Salis-Marschlin's dem Haldensteiner Seminar gegenüber einnehme. Der „Plan“, welcher Bodmer vorgelegen (S. v. S. 23), enthielt den Passus: „Donnerstags Nachmittags wird von einem gelehrten Edelmann eine Stunde in der Lands- und Schweizer-geschichte, wie auch in den Bündner- und Beltliner-gesetzen gegeben, wosfern es ihm seine Geschäfte erlauben.“ Bodmer wußte wohl, wer gemeint sei: „der Edelmann“, erklärt er zuhanden Zellwegers, „heißt Ulysses von Salis-Marschlin.“ Planta besaß sehr gewichtige Gründe, den Namen seines hohen Gönners nicht unnützlich im Munde zu führen und denselben mit dem Seminar mehr, als dringend nötig war, in Verbindung zu bringen. Ging doch bald im Lande herum die Sage, die beiden Professoren seien lediglich Angestellte jenes gefürchteten und gehaßten „Salisers“ und „der Schulmeister“ nichts weiter als ein politischer Helfershelfer des Ulysses! Daher betont er es den auch geüffentlich vor der helvetischen Gesellschaft, „dergleichen Anstalten“, wie sein Seminar, könnten nur dann gedeihen, wenn an ihrer Spitze jemand stände, „der zu klein wäre, einiges Aufsehen zu machen; der sein Leben, entfernt von politischen Händeln und frey von allen Parthey-Sachen, geführt und weiter zu führen wüßte, und es vor Pflicht und Schuldigkeit hielte, innerhalb der Schranken seines Berufs zu bleiben.“ Und daher wird in dem genannten Schriftstück von 1766 wohlweislich nichts mehr von dem „Edelmann“ gesagt, welcher allwöchentlich nach Haldenstein hinauf ritt, um dorten den „jungen Herren“ Landesgeschichte vorzutragen. Er findet es im Gegentheil angezeigt, öffentlich das Verhältnis des Seminars zu Salis zu beleuchten. Es können, heißt es a. a. D. 1), „sich hier zu Lande viele nicht vorstellen, daß wir allein und auf unsere Gefahr hin, das Seminarium unternommen, und das Schloß gekauft haben sollten, ja viele glauben noch bis diese Stunde, der Herr Land-Amman und Podesta von Salis von Marschlinz, der nun die Hälfte der Herrschaft Haldenstein gekauft hat, sey die Haupt-Person 2), wir

Experimentalphysik, wenigstens im Winter und in der Anfangszeit des Seminars, des abends nach der Mahlzeit behandelt wurde. Damals betrug die Zahl der täglichen Unterrichtsstunden sechs, später acht. Auch am Dienstag wurde mitunter etwa noch im gewöhnlichen Stundenplan eine Physikstunde gegeben (Sprecher a. a. D., S. 461).

1) Verhandlungen der Helvet. Gesellschaft im J. 1766, S. 41 f.

2) So urteilt man noch 1779 auf Schloß Haldenstein selber. W. Gore schreibt im III. Bande seines Werkes, welches in der französischen Übersetzung „Voyage en Suisse“ betitelt ist, auf S. 224 f.: Il y a quelques années que l'on fit du château d'Haldenstein une école pour l'éducation de la jeunesse. Curieux de connaître l'origine de cet établissement et la cause de sa décadence, je suis parvenu à acquérir quelques idées de l'état général de la littérature de ce pays (Graubünden). — On s'était long-tems plaint que dans tout le pays des Grisons il n'y eût pas une seule école Publique pour compléter l'éducation de la jeunesse, et que tous ceux qui se destinoient à une profession savante fussent obligés d'aller dans des académies étrangères. Monsieur de Salis de Marschlin et quelques autres personnes de haute considération parmi les Grisons, considérant ce défaut comme une honte pour leur pays, projetèrent un plan pour l'institution d'un collège; & après avoir obtenu la ratification de la diète générale, qui s'assemble à Davos, en 1761 (sic), ils l'exécutèrent, sur le champ & à leurs frais, avec un zèle pour la littérature, qui réfléchit le plus grand honneur sur leur conduite. — Ce plan étoit vaste et utile, & sembloit assurer le succès de l'exécution qui, pendant tems prit une apparence assez brillante.

aber hingen lediglich von ihm ab. Damit nun jedermann überzeuget werde, daß hier gar nichts Geheimes verborgen sey, so bekennen wir beyderseits, nemlich mein Herr Collega und ich, und zwar mit den Regungen der empfindlichsten Dankbarkeit, daß der wohlverehnte Herr von Salis auf die großmütigste Weise sich unser und unsers Seminarii angenommen, und keine Mühe noch Kosten uns zum Besten erspart habe, so daß wir selbst über den Eifer und die unermüdete Sorgfalt, mit welcher er für uns gearbeitet, und über den kräftigen und wohlthätigen Beystand mit welchem er uns aus so mancher Noth und Verlegenheit gerissen¹⁾ hat, ohne dabey andere Beweggründe als die Liebe zum Vaterland zum Augenmerk zu haben, oft in eine Art von Erstaunen sind versetzt worden. So wahr nun dieses ist und so gern wir es bekennen, so bezeugen wir doch hiermit öffentlich, daß weder er noch andere von unseren Gönnern und Wohlthätern die geringste Anforderung an uns gemacht haben, und daß niemand als wir die beiden Unternehmer einigen Antheil, Recht und Ansprache am Seminario und dem dazu gekauften Schlosse besitzen, und daß wir folglich auch, wofern wir mit unserem Leben keinen Anstoß geben, und die entlehnten Gelder zur bestimmten Zeit bezahlen, niemanden als Gott, und den Eltern der uns anvertrauten Jugend, Rechenschaft zu geben schuldig sind.“

Damals, als Planta diese Eröffnungen machte, stand Ulysses von Salis im blühendsten Mannesalter²⁾. Geboren am 25. August 1728, also etwa 18 Monate jünger, als jener, der älteste Sohn des Syndikaturpräsidenten Johann Rudolf Gubert, welcher in Bünden die Mais- und Kartoffelkultur einführte, und der Perpetua, einer geborenen von Salis-Soglio, zeigte er schon als Knabe außerordentliche Talente. Zu Marschlins, in Cleven, wo die Eltern häufig sich aufhielten, und auf dem großväterlichen Stammschloß in Soglio benutzte er zunächst jedwede Gelegenheit, um den Mangel einer systematischen Schulbildung durch die Lektüre von guten Büchern auszugleichen. Als er heranwuchs, gab man ihm einen Privatlehrer. Seine Altersgenossen hatten in gerechter Würdigung der ihm angeborenen Herrschernatur bei ihren Spielen und Unternehmungen willig die Rolle des Anführers an ihn übertragen und sahen den Sechzehnjährigen nunmehr ungern genug aus ihrer Mitte scheiden, als er die basler Universität bezog. Es war ihm für seine akademischen Studien und die „große Tour“ ins Ausland nur je ein Jahr zugemessen: mit 18 Jahren trat er, der Verfügung seines Vaters entsprechend, in den Dienst des Staates. Weil der Jüngling an seine wissenschaftliche Ausbildung riesenhaften Fleiß gewendet, verfügte er bereits damals über die umfassendsten Kenntnisse in der Staats- und Rechtskunde, in der Geschichte, der klassischen Philologie. Er zitiert später mit derselben Leichtigkeit Erasmus, Tacitus und Terenz, wie Demosthenes und die Kirchenväter. Und seine wachsende Thätigkeit bewies bald, daß er nicht bloß zum tüchtigen Schriftsteller, als den er bis ins höchste Alter hinauf durch populär und

¹⁾ Die helvetiche Gesellschaft hat den Ulysses in der Folge auch manchmal „angefrischet“, den beiden Direktoren „die Hände zu bieten“. Vgl. Verhandl. vom J. 1772, S. 21.

²⁾ Ich benutze für diese Notizen die mehrfach angeführten Werke von Schuler, v. Sprecher, v. Moor und den „flüchtigen Umriss der Lebensgeschichte“ in dem „Denkmal der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, Herrn Ulysses von Salis-Marschlins, dem ältern, errichtet von seinen verwaissten Töchtern“. Zürich 1801. — Den Nahrungswert der Kartoffeln lernte man in Graubünden erst während der drei Hungerjahre 1770—72 kennen; vorher waren dieselben verachtet, und man hielt sie sogar für gesundheitschädlich.

wissenschaftlich gehaltene Publikationen sich auswies, sondern auch zum politischen Parteiführer alle Eigenschaften besaß. Hatte der Vater in kluger Zurückgezogenheit von den öffentlichen Händeln sein Glück gesucht, so trat der Sohn mutvoll in das heimische Staatsschiff, welches gerade damals wieder von den Wogen der französischen, österreichisch-spanischen, päpstlichen und venezianischen Politik umdräut war. Am Anfang der sechziger Jahre überragte er durch seine Bedeutung bereits alle bündnerischen Staatsmänner. Er sah unbewölkten Blickes die Gefahren, in welche eine maßlose Demokratie, ihrerseits unfähig, den ausländischen Höfen und der inländischen Selbstsucht etlicher Großen mit Erfolg die Stirne zu bieten, das Vaterland gebracht, und spürte in sich den leidenschaftlichen Wunsch, das Steuerruder mit eigener Hand zu lenken. Als Verwaltungsperson in den Vogteien hat er durch Unbestechlichkeit und rücksichtslose Strenge Furcht eingeflößt; auf eine breitere Bahn gestellt, war er seinen Gegnern an allen Auskunftsmitteln feiner und gewaltsamer Diplomatie überlegen. Durch die neuere Geschichtsdarstellung bei von Moor und von Sprecher ist überzeugend dargethan worden, daß seine bündnerischen Widersacher weder beschränkte Köpfe, noch „Taschenspieler“ und unpatriotische Seelen waren; das maßlose Lob seiner Verehrer und der hämische Tadel, den das verbitterte Gemüt der politisch Besiegten etwa ausdrückt, sie haben eine richtige Beurteilung gefunden. Von dem Wirken des Ulysses in Staatsangelegenheiten mag hin und wieder das entschuldigende Wort Octavios gelten:

Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wie's uns die Stimme lehrt im Innersten.
In steter Notwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüth nicht wahr.

Um die politische Führerschaft Graubündens warben in jenen Tagen zwei mächtige inländische Parteien. Seitdem der General Salomon von Sprecher im Jahre 1758. im fernen Böhmen die Augen geschlossen, hatte die zu Osterreich hinneigende Fraktion, hauptsächlich repräsentiert durch die Familien Sprecher und Planta, vorerst keinen Führer mehr, welcher demjenigen^{den} mit Frankreichs Interessen verknüpften Partei Salis, und das war eben unser Ulysses, an jugendlicher Schnellkraft und allseitigem Reichtum des Genies gewachsen gewesen wäre. Aber die Volksgunst in der Demokratie ist, wie des Meeres Wellen, unsicher, wandelbar: gerade wer im Besitze steht, soll sich mit dem Gedanken des baldigen Verlierens beizeiten bekannt machen. Die immer mächtiger werdenden Salis mußten den Neid des auf seine Freiheit eiferüchtigen Volkes erregen, die verschiedenartigsten Interessen, welche von den ihrigen gekreuzt wurden, mußten sich schließlich zum gemeinsamen Widerstande zusammenfügen. Ulysses war scharfsichtig und erfahren genug, um seine Stellung zu begreifen. Wie, wenn der junge Bündneradel schon von früh auf zu den politischen Anschauungen könnte herangezogen werden, welche Salis als die einzig richtigen, dem Lande zuträglichen vertrat? Wenn man durch geeignete Persönlichkeiten den Gemeinden „eine richtige Kenntniß von denjenigen Geschäften, über welche sie stimmen und mehren sollen“, beibringen könnte? Durch Leute, die sich bemühten, jene „wider die gekünstelten Vorstellungen und geschmückten Erdichtungen der Arglistigkeit zu wafnen, und dasjenige natürliche Licht, die Fähigkeit, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, welche der Gott, der selbst die Wahrheit ist, allen Menschen, besonders aber unserm Volk in einem reichen Maaß mitgetheilt hat, je länger je mehr aufzuheitern?“ Es muß auffallen, daß in den

„Patriotischen Gesprächen“ des Ulysses, welche als Muster einer vollstümlich gehaltenen demokratischen Staatschrift gelten können und ein glänzendes Zeugnis von des Verfassers Begabung ablegen, ein Schulmeister die Rolle erhält, „durch gründliche Einwendungen und richtige Vernunftschlüsse die künstliche Maschine so vieler zusammengestückten Erfindungen und Scheingründen zu zertrümmern, und allen aufrichtigen Liebhabern des Vaterlands die Augen zu öffnen, so daß sie die wahre Gestalt der Sachen bey vollem Licht erblicken können.“ „Irrt diese Haupt-Person, so kann man sicher sagen, daß sich der Verfasser selbst geirret habe. Gleichwie ich meinerseits gestehen muß, die die Gesinnungen des Schulmeisters in diesen Gesprächen mit den meinigen vollkommen übereinstimmen, daß ich in einem gleichen Fall mich ebenso würde ausgedrückt haben, wie er, und daß auch seine Fehler, denn wer ist unfehlbar, meine Fehler sind.“¹⁾

Hundertfach erzählt uns die Geschichte der niederen und höheren Schulen wie Privaten, Staat und Kirche die Jugenderziehung gehätschelt, gepflegt haben, um, wenn die Blüten zu Früchten herangereift, den vollen Baum zu schütteln. Die Lehrer der Schule haben in glücklicher Unwissenheit dieses selten bemerkt; aber, wenn sie redlich gearbeitet und ihrer Stellung dann bewußt geworden, so besaßen sie doch keinen Grund, mutlos zu werden über die Erbärmlichkeit des Weltlaufes, sie mochten getrost das weise Walten der Vorsehung verehren und mit dem Dichter sagen:

Guch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er; doch an sein Schiff knüpset das Gute sich an.

Und was Salis anbelangt, so hieße es den unbestreitbar edlen Sinn dieses Mannes gröblich verkennen, wollte man nicht einräumen: er hat zwar mit dem haldensteiner Seminar, indem er auf jede Art es unterstützte, wohl Zwecke verfolgt, welche ihm und seinem Haus und seiner Partei durchaus nicht fremd waren, aber neben diesen privaten Intentionen liefen auch andere, welche, völlig uneigennütziger Natur, den früheren Präzeptor der Sprecher'schen Familie in Chur zu Haldenstein ohne Widerwillen duldeten, ja dessen Mitwirkung sogar wünschbar machten, weil sie den Namen von philantropischen durchaus verdienten.

In der schinzacher Versammlung von 1767 war Salis nicht erschienen. Als er 1768 sich wieder einfand, trug er den Charakter eines französischen Ministers (Envoyé) bei der Republik der drei Bünde. Durch seine politische Wirksamkeit während der Jahre 1761—1767 und seine, erst in unseren Tagen veröffentlichten „Mémoires sur les Grisons“²⁾, welche er im letztgenannten Jahre dem französischen Minister Choiseul eingereicht, hatte der Unermüdliche diese, mit 10,000 Livres bedachte Ehrenstelle sich verdient. Die rätischen Großen machten der Mehrzahl nach bei solchem Spiel gute Miene; das Volk konnte es nicht einmal so weit bringen in der Selbstverleugnung, daß es zu der sauer-

¹⁾ Die Schrift, im Jahre 1764 gedruckt, umfaßt samt Vorrede 76 Seiten in 4^o. Zwei von den sechs Gesprächen sind von einem Freunde des Ulysses, „aber nach meinem Sinn und Denkungsart“, geschrieben. Das Ganze erschien in Form von Flugblättern. Die Charakteristik der einzelnen Personen ist mitunter etwas derb, aber mit großer psychologischer Wahrheit durchgeführt. Schon oben ist darauf hingewiesen worden, daß Planta's Kalenderchrift mit den Gesprächen stellenweise große Ähnlichkeit verrät. — Gleichzeitig erschien von dem Podesta Baptista von Salis eine in gleichem Interesse geschriebene Partei-schrift, betitelt: „Das Schreiben des Schulmeisters“ (A. v. Sprecher a. a. D., I, S. 432).

²⁾ Im II. Hefte des „Archivs für Geschichte der Republik Graubünden“ von Theodor v. Moor.

füßen „Hoffnung“ der Häupter gemeiner drei Bünde, es „werde wohlermeldten Herrn von Salis mit vielem Vergnügen in dieser Eigenschaft erkennen“, Ja und Amen sagte. Aber Ulysses, dem, wie v. Sprecher sich ausdrückt, „an Staatsklugheit, Meisterkunst der Intrigue, Energie, Leutseligkeit im Umgang, kein anderer Bündner gleichzustellen war, und welcher als diplomatischer Vertreter Frankreichs über bedeutende politische Mittel verfügte“, und seine Partei waren in der fröhlichen Lage des Besitzers. Und jetzt, durch die neue Würde mehr als bisher in seiner ganzen Stellung befestigt, lenkte er, ohne darum seine Hand aus der inländischen Politik zu ziehen, die Aufmerksamkeit wieder energisch nach Haldenstein.

Im Jahre 1770, wo die helvetische Gesellschaft ihn für 1771 „einhmüthig“ zum Vorsteher ernannte, legte er ihr¹⁾ ein Memorial vor, in welchem er den Entschluß eröffnete, die haldensteinische Pflanzschule, weil deren bisherige Räumlichkeiten für die gegen 100 angewachsene Schülerzahl nicht mehr genügten und bauliche Erweiterungen des, auch von der landesherrlichen Familie bewohnten Schlosses sich als unthunlich erwiesen, nach Marschlins zu versetzen und den gegenwärtigen Lehrplan durch eine systematische Einrichtung der Leibesübungen auszugestalten. Die Schinzacher fanden beides „ruhmwürdig und wichtig“ und hielten es für ihre Pflicht, „den Freunden des Vaterlands und einer besseren Erziehung seiner Söhne, dieses Institut um so viel eher zu empfehlen, da in demselben für einen sonst vernachlässigten Theil der öffentlichen Erziehung, für die Gesundheit des Körpers wesentlich gesorgt wird; welches so viel zur Munterkeit des Geistes, und der Fähigkeit zu allem Guten beiträgt.“ Gleichwohl wurde aus der Mitte der Gesellschaft wider den einen oder anderen untergeordneten Punkt des Vortrags „bescheidene Erinnerungen“ laut; Salis modifizierte auf Grund derselben und fügte seinen sothanen Plan den Verhandlungen der Schinzacher für das Jahr 1770 in Form eines Sendschreibens bei²⁾.

Es wird im Verlaufe dieser Darstellung sich weisen, daß es angezeigt sei, zumal auf dem vorwürfigen Punkte sich zunächst genau mit den, die Sache direkt sich berührenden Aktenstücken Fühlung zu behalten: nur so ist es möglich, abweichende Angaben nach ihrem Wahrheitsgehalte zu würdigen. In der, am Ende des Mai's 1770 stattgefundenen Sitzung der Schinzacher hatte Salis seinen Freunden denn eröffnet, er gedenke „unserm Bündnerischen Seminario“ das Schloß Marschlins einzuräumen und „dabey die Aufsicht über die Physikalische Aufzucht der dahin kommenden Jünglinge zu übernehmen.“ Gleichzeitig legte er ihnen „einen Plan der Einrichtungen“ vor, die er vorzunehmen Willens war, um das Seminar auch in letzterer Beziehung auf guten Fuß zu setzen. Er hatte damals, „voll der muthigen Hoffnung, welche redliche Absichten begleitet, und von dem Schimmer eines ersten Gedankens hingerissen“, sich geschmeichelt, seinem „großen Endzweck nahe gekommen zu sein, und in seinem Herzen lauter Beifall von ihnen er-

¹⁾ Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinzach im Jahre 1770, S. 8 f. 13—22.

²⁾ Ich halte die beiden Schriftstücke, deren eines „Memorial“, das andere, vorliegende, „Sendschreiben“ betitelt ist, auseinander und setze voraus, daß das gedruckte Protokoll der Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft jeweilen kurz vor oder anlässlich der folgenden Jahresitzung zugestellt worden sei. Salis fügte also dem, 1771 erscheinenden Protokolle für 1770 sein „Sendschreiben“ bei und konnte, wofern meine Annahme zutrifft, dergestalt dasselbe mit dem Sage beginnen: „Als ich, meine theuersten Freunde, Euch vor einem Jahre in Schinzach die Nachricht ertheilt, daß ich mich entschlossen habe“ u. s. f. — Wegen des ersten Theiles der Resolution der Schinzacher vgl. o. S. 30 f. Anm. 2.

wartet. Allein sie waren über den festen, bis ins kleinste Detail bestimmten Normen der neuen Anstalt, wie Ulysses dieselbe ihnen zeichnete, gar stutzig geworden, und er seinerseits hatte dann während des abgelaufenen Jahres ihre „bescheidenen Erinnerungen“, „die Schriften¹⁾ und die Einschläge“ (Einwürfe) „großer Männer, mit denen er seither näher bekannt geworden“, erwogen, die Sache in ihren Einzelheiten bei sich selber mehrfach überlegt, Versuche angestellt: und jetzt war sein Eifer mäßiger, für Bedenken zugänglicher. „Nicht daß mein feuriges Verlangen, durch die Bildung junger Herzen die Erkenntnisse des Wahren, und die Empfindungen des Guten ausgebreitet zu sehen, erkaltet, oder die redliche Sehnsucht, etwas hiezu beitragen zu können, ermüdet sey. Nein meine Freunde; mein Vermögen, meine Kräfte, mein Leben sind mir erst alsdann kostbar, wann ich sie ganz diesem grossen Endzwecke widmen kann.“ Ins Blaue hinaus will er seinen Plan auch jetzt nicht bauen, und von den veränderlichen Meinungen des Tages hält er wenig. „Unsere Grundsätze sind unveränderlich, der Endzweck unserer Bestrebungen ist unbeweglich²⁾, und gleichwie die Herren Stifter und Directoren unseres Bündnerischen Seminarii in Ansehung des Unterrichts und der moralischen Erziehung ihr grosses Ziel niemals aus dem Auge lassen, die Wege dahin zu gelangen aber immer zu verbessern und zu verkürzen trachten werden, so wird in der physicalischen Erziehung unser Augenmerk ebenfalls stets dahin gerichtet seyn, durch diese die moralische Auferziehung und den Unterricht zu erleichtern und zu unterstützen, und durch genaue Ordnung, fleißige Bedienung, sorgfältig gewählte Nahrung, mit der größten Aufmerksamkeit unterhaltene Reinlichkeit und ausgesuchte Bewegungs-Arten die Gesundheit der uns anvertrauten Jünglinge zu befestigen, ihr Wachsthum zu befördern, ihr Gemüth aufzuheitern, und dem Bau ihres Körpers je länger je mehr Kräfte, Gelenksamkeit und Anstand mitzutheilen.“

An sich will es Salis bei der Verwirklichung dieser Absicht nicht fehlen lassen; zu den bisherigen „guten und bequemen“ Einrichtungen sollen anderweitige probate kommen; er will jeweilen den Rat der Schinzacher, aller Menschenfreunde hören und „täglich in die Schule jener wahren Weisen unserer Zeiten, jener Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gehen, die Europa in der grossen Wissenschaft der Auferziehung der Jugend vorleuchten.“ Mit der Zeit ergiebt sich dergestalt dann Material zu einem „Erziehungs-Plan“, welcher vor Sachverständigen die Probe hält. Derweilen ist in Marschlins, wo das Seminar untergebracht werden soll, schon manches geschehen, was „Ordnung,

¹⁾ Man wird hierbei wohl zunächst an Fselin und Basedow zu denken haben. Ersterer war in der Schinzacher-Versammlung von 1769 nicht erschienen, hatte aber der Gesellschaft ein Schreiben übermacht, in welchem er sie um finanzielle Beihilfe für Basedow und dessen Elementarwerk ersuchte und die bisher erschienenen Werke dieses Mannes rühmend erwähnte. Er hat gelesen die „Vorstellung an Menschenfreunde“ (1768) und den „Anfang der Arbeit am Elementarbuch“. Über das erstere sagt er: „Diese Schrift enthält eine Menge der vortrefflichsten und der weisesten Anmerkungen über die unzähligen Mißbräuche und Irrthümer, welche noch aller Orten den Unterricht der Jugend entzieren, und beynahe fruchtlos machen. Sie beut nicht weniger die schönsten Vorschläge zur Verbesserung der Anstalten dar, welche diesem wichtigen Endzwecke gewidmet sind.“ Sein Sendschreiben ist in dem betreffenden Protokoll nicht erwähnt; er hat es in seinen „Vermischten Schriften“ wiedergegeben.

²⁾ Bahrdt fand den Blick des Ulysses „feurig und groß, Mine und Worte sanft und gütevoll“. Aber man habe in seinem Gesicht immer die Worte zu lesen geglaubt: „Willst du nicht in Güte, die meine freundliche Mine dir zum Späße machet, so sol der Teufel dich holen!“ (N. a. D., S. 268 u. 297.) Diese Karikatur macht dem Menschenkenner Bahrdt doch alle Ehre.

Reinlichkeit und Aufsicht" ungemein erleichtert. „Schon sind eine so grosse Menge meistens artig ausmeublirter Schlafzimmer bereit, daß ein jeder Studierende ein eignes haben kann; diese sind in Apartementer eingetheilt, deren jedes eine Thür, einen eigenen Aufseher und eigene Bediente hat. Zu dem Speisen ist ein grosser Saal, wo alle Lehrer und Studierende an einem gleichen Tische speisen; zu der Music und den Exercitien Säle, und zu den Classen 9 Lehrstuben vorhanden; hiezu kommen eine Kirche, eine Bibliothek, genugsamer Raum vor vielerlei Unterweissungs-Cabineter, und Zimmer zu Observationen, zu Experimenten, und zum Drechseln und Glasschleifen. Und endlich wird an einer bequemen Wohnung vor den gelehrten Arzt, der sich ganz dem Seminario gewidmet, nebst einem Krankenzimmer und einem Zimmer vor die Apotheek würklich" (gegenwärtig) „gearbeitet. Das ganze Seminarium mit allen dazu gehörenden" (inbegriffen auch die im Laufe des Jahres 1770 aufgeführten) „Gebäuden umfaßt eine Ringmauer und schließt ein einziges Thor. Aussen rings herum sind häufige Spaziergänge, und bequeme Plätze vor alle nach den Regeln der Gymnastik der Alten anzuordnende Leibes-Übungen bereit. Die Bedienten, besonders die zur Bedienung der Studierenden bestimmten Cammerdiener, sind sorgfältig ausgewählt worden, und werden unter der genauesten Obacht stehen. Auch vor das zu Erziehung junger Lehrer, und anderer rechtschaffnen Söhne armer Eltern gewidmete Erziehungs-Stifts, wovon durch Gottes Güte schon 5 Plätze gestiftet sind, ist ein ganzes Apartement, besondere Aufsicht und Tisch angeordnet; und täglich werden diesen unentbehrlichen Anstalten noch neue beygefügt, die alle dazu dienen werden, das vorgesezte Ziel desto gewisser und desto schleuniger zu erreichen.“

„Längstens innert acht Wochen hoffe ich meine Wünsche erfüllt, und das Seminarium nach Marschlins versetzt zu sehen; und alsdenn werden unsere Studierende, ungeachtet der ausserordentlichen Theuerung der Lebens-Mittel, alle diese Bequemlichkeiten um das nemliche¹⁾ Tischgelt wie vorhin, nemlich um 24 Schildtduplonen, vor Kost, Lehrgelt, Holz, Licht und Wasch geniessen können; mit dem einzigen Unterscheid, daß die Zimmer und Bedienung besonders bezalt, und je, nach ihrer Beschaffenheit, jährlich drey, vier, sechs, sieben, acht bis neun neue französische Thaler kosten werden.“

Bahr dt in seiner Autobiographie hat die Verpflanzung des haldensteiner Seminars nach Marschlins als einen Akt despotischer Habsucht des Ulysses dargestellt: der, „ein immerdar spekulativer Kopf“ und Liebhaber des Geldes „bis zur Anbetung“, sei bereits jahrelang neidischer Beobachter der Goldgrube gewesen, welche die beiden churer Professoren in ihrer Anstalt sich geöffnet; er habe ausgerechnet, wie sehr anders ihm die Naturaleinkünfte seiner weitläufigen Besitzungen im Beltlin, Gartengemüse, Obst und Wein, wuchern würden, wenn er dieselben auf Marschlins aus erster Hand verkaufte: also „erschien er den Professoren Resemann und Planta, wie mir, in der Engels-gestalt, sprach von Menschenliebe, und wahrem Patriotismus — erzählte von Basedows Thaten, und Philanthropinischen Herrlichkeiten — zeigte goldene Berge, die zu erobern wären, wenn sie, von wahrem Eifer für die Menschheit

¹⁾ Vergl. oben S. 34. — Sprecher, a. a. D., S. 462 giebt an, die Zöglinge von Haldenstein hätten für Pension und Unterricht jährlich 30 alte spanische Dublonen bezahlt. (Im Jahre 1776 gingen auf eine solche Dublone 10 fl. 54 kr.) Das wird, wenn man die Schwankungen des Kurzes in Rechnung bringt, stimmen. Nach derselben Quelle war die einzelne Unterrichtsstunde daselbst per Monat mit 16 Bagen oder 1 fl. 4 kr. zu honorieren.

sich leiten, und aus dem Institut zu Hallenstein (sic) ein Marschliner Philanthropin machen wolten. Er liebte. Er versprach. Er moralisirte. Die Leute wolten anfänglich nicht hören. Sie dachten, hab' ich, sey besser, als hätt' ich. Aber Salis war standhaft. Kein Baum fällt auf den ersten Hieb. Er wiederholte seine Vorstellungen, von unendlich größerm Nutzen, den sie stiften, von zwiefacher Vergrößerung des Instituts, die sie erleben, von dreifach größern Summen, die sie gewinnen würden. Alles, was Sie wünschten, war schon so gut als erfüllt. Alle Bedingungen, die sie sich ausbehielten, wurden eingegangen. Mit einem Worte — die Herren ließen sich vom bösen Feinde verblenden und transportirten ihre Lehrer und Zöglinge von Hallenstein nach Marschlitz.¹⁾ Bahrdt konnte zur Zeit, als er seine wüsten Thaten und Saaten beschrieb, von Salis nur im Tone des Hasses reden: er hatte dessen Vertrauen und Erwarren, wie alle Welt wußte, furchtbar getäuscht und war sicher, daß die, seiner frechen Lasterzunge so leicht entschlüpfenden Anschuldigungen bei zahlreichen Feinden des gerade damals (1791) arg verfolgten Ministers dankbar würden entgegengenommen werden. Von Basedows „Thaten“, von „Goldbergen“ und „philanthropinischen Herrlichkeiten“ durfte man im Jahre 1769 oder 1770 noch gar nicht reden: als Ulysses im Spätherbst 1774²⁾ nach Dessau reiste, war das basedow'sche Philanthropin erst im Entstehen begriffen. Und für die Translokation des „Seminars“ lassen sich aus den Quellen keine anderen Gründe nachweisen, als diejenigen, welche Salis im Beisein Plantas den Freunden zu Schinz nach angegeben hat: es fehlte zu Haldenstein an dem benötigten Raum. In diesem Sinne weiß auch Amstein a. a. D. zu berichten: die beiden Direktoren hätten anfänglich gewünscht, das Seminar nach Chur zu verlegen, allein es seien ihnen da Bedingungen gemacht worden, die sie nicht hätten eingehen können³⁾.

Eine andere Volks-, oder wohl besser: Parteiüberlieferung, welche sich an den Namen des vielgeachteten und vielangefochtenen Ulysses und seine marschliner Anstalt knüpft, ist meines Wissens, den Norddeutschen Normann abgerechnet, zuerst von Heinrich Zschokke in seinen „Historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung“ schriftlich fixiert worden. Ulysses

¹⁾ A. a. D., S. 289 ff. Bahrdt hat all das vom — Ganswirt Rader in Lindau erfahren!

²⁾ Vgl. Bahrdt a. a. D., S. 268. „Im Spätherbst“ suchte Salis auf seiner Heimreise ihn in Sießen auf. Goethe (Werke, Bd. XXII, S. 196, Hempels Ausgabe) erzählt, Salis habe in Frankfurt ihn besucht, „ein ernster, verständiger Mann, der über die genialisch tolle Lebensweise unserer kleinen Gesellschaft gar wunderliche Anmerkungen im Stillen wird gemacht haben.“ G. v. Coeper (ebendas. S. 460) bemerkt, dieser Besuch habe im Herbst 1774 stattgefunden. Ebenso H. Dünker in seiner „Erläuterung“ von Goethe's „Dichtung und Wahrheit“ (Leipzig 1881), II, 250. Sprecher a. a. D., S. 465, sagt vom Standpunkte Bündens aus: „im Winter von 1774/75“; U. v. Salis im III. Bde. der „Bildergalerie“, S. 27: „mitten im strengen Winter von 1774“; ebenso der „flüchtige Umriss“ S. 9: „mitten im Winter.“ Basedows Philanthropin wurde den 27. Dezember 1774 eröffnet. Schuler (a. a. D., S. 601) datiert „das erste Philanthropin“ vom 1. Mai 1761, und Daguët, Histoire de la confédération suisse, 7. Aufl. II, S. 252, sagt noch unmissverständlicher: Planta avait fondé une maison d'éducation à Haldenstein sur le modèle du Philanthropinum de Basedow à Dessau. So schreibt man — ab.

³⁾ Auch in der oben angeführten Genealogie der Familie Planta heißt es „Dictum Seminarium sub alumnorum incremento A^o. 1771 melioris commodi causa Marsilinum translatum.“ Aber ich will nicht verschweigen, daß noch jetzt, brieflichen Mitteilungen zufolge, in gewissen Kreisen Graubündens als Grund jener Translokation angeführt wird, Salis sei dem haldensteiner Institut Geldsummen schuldig gewesen und habe nun geglaubt, er könne, wenn dasselbe nach Marschlitz verpflanzt sei, seine Verbindlichkeiten durch Naturallieferungen abtragen.

von Salis, heißt es daselbst auf S. 120 des ersten Bandes, „stiftete im Jahre 1771 in dem Schlosse Marschlins ein Philanthropin, nach Form des ersten, vom Reformator des deutschen Schulwesens in Dessau angelegten. Mit diesem Philanthropin ward das Seminarium von Haldenstein vereinigt“. Im nämlichen Sinne referieren Markus Luz, G. Frank und Hugo Göring (1880). Am auffälligsten erscheint mir der Umstand, daß C. v. Moor a. a. D. II, 1147 dieselben Angaben macht. Soweit ich die allein zuverlässigen Quellen kenne, entbehren jene alles realen Grundes¹⁾. Salis hatte den Klagen seines Freundes Planta über Raummangel das Ohr geöffnet und „sich großmüthig entschlossen, dem Institute in seinem Schlosse Raum und Platz zu verschaffen“ (Amstein a. a. D., S. 20, nach den „eigenen Worten seines (Plantas) noch lebenden Freundes, Dekan Graß“).

Das „Hochgericht der vier Dörfer“, wozu der Stammsitz des Ulysses gehörte, umfaßte das Thalgelände zwischen dem hohen Calanda im Westen, und dem Bergzug, welcher diesem ostwärts vom Rhein gegenübergelagert ist. Das Klima erweist sich daselbst in jeder Beziehung für den Menschen bequem. „Korn, Feldfrüchte aller Art und Obst gedeihen vortrefflich, und auch der Wein läßt sich in manchen Jahrgängen so gut als ein anderer trinken“. In der Osthälfte des Thales hat der Einwohner ein minder munteres Temperament: die belebende Morgensonne steigt erst spät über die himmelhohen Gebirge, und während die jenseitige Landschaft schon lange des freundlichen Lichtes genießt, ist die Osthälfte noch von grauen Morgenschatten bedeckt. Sie wird dagegen um so länger und intensiver von der an teils senkrechten Berghängen abprallenden Abendsonne durchwärmt. Dann steigt aus der Landschaft der Dunst der feuchten Erde empor, und nach Eintritt der Nacht sammelt er sich wieder als Tau auf Gras und Laub. Dieser Umstand, verbunden mit dem Nied in der Thalsohle und der vom Nordwind hergewehten Sumpfluft aus den im vorigen Jahrhundert noch nicht trocken gelegten Niederungen zwischen Walen- und Zürichersee machte die östliche Hälfte des Hochgerichtes etwas ungesund; Fieberkrankheiten beschlichen die Einwohner (seit der Erbauung des Linthkanals zeigen sich diese Erscheinungen doch weit seltener als vordem), die Gegend um Trimmis herum galt seit den ältesten Zeiten als Land der bündnerischen „Stummen“ (Cretins) und Kröpfe. Für letztere Krankheitserscheinung hat man unter anderem das verhältnismäßig schlechte Trinkwasser als natür-

¹⁾ Röder und Escherner a. a. D., S. 111: „Von 1770–1777 war daselbst“ (in M.) „das berühmte Philanthropin“. — M. Luz (Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrhundert. Aarau 1812) sub „Nesemann“, S. 377: „Im Jahre 1771 wurde die haldensteinerische Bildungsschule mit dem neuen von Ulysses von Salis gestifteten Philanthropin zu Marschlins vereinigt.“ S. 453 steht freilich die in unserem Texte vorgelegene Ansicht. G. Frank in Raumers histor. Taschenbuch für 1866, S. 242. — H. Göring in seinem „Lebensbilde“ Basedows (J. B. Basedows Ausgewählte Schriften) S. LXXXV, (Bahrdt (!) „eröffnete endlich am 18. Oktober 1775 mit 13 Lehrern die Anstalt, die aus einer Vereinigung des durch v. Salis auf dessen Schlosse begründeten Instituts und der 1761 von Martin Planta und J. P. Nesemann in Haldenstein bei Chur errichteten Schule entstanden war.“ C. v. Moor: das haldensteiner Seminar „vereinigte sich mit dem 1771 vom Ministerresidenten Ulysses von Salis-Marschlins in dessen Schlosse zu Marschlins gestifteten Philanthropin, nahm dessen Namen an und trat unter die Direction des damals vielgenannten Dr. Bahrdt.“ Bereits das Lexikon von Leu macht die unrichtige Angabe, die Translokation nach M. habe 1775 stattgefunden. Norrmann, welcher diesfalls seine Daten wohl auf Privaterkundigungen stützte, schreibt a. a. D. auch: „man habe das haldensteiner Seminar mit dem Philanthropin zu Marschlins vereinigt.“ Schon Amstein schießt sich an, Zschokke's Darstellung zu berichtigen. Gleichwohl beruft sich v. Moor ausdrücklich auf Zschokke!

liche Ursache genannt; als historische ist vom Volkswitz der Fluch eines Gottesmannes angeführt worden, mit dessen Namen die Christianisierung Rhätiens enge zusammenhängt. Der britische Königssohn Lucius, welcher über die nach ihm benannte „Steig“ mit seiner Schwester ins Land gekommen, hatte seinem Wagen einen Stier und einen Bären vorgespannt: dieses Fuhrwerk erregte die Spottlust der heidnischen Trimmer; sie bemächtigten sich der Jungfrau und führten sie zum Scheiterhaufen. Der Heilige war seinerseits zu solchem Spas nicht aufgelegt und flehte den Zorn des Himmels wenigstens über die Lachhölle herab¹⁾.

Das Schloß Marschlins, welches seinem Ursprunge nach in die vorcarlo-lingische Zeit zu gehören scheint, liegt 5135 m hoch, rechts von der Straße, welche den Wanderer durch die Klus am alten Fragstein vorbei ins Prättigau hinaufführt, in ebenem Gelände, dicht vor dem valzainer Berg. Der Maréchal de camp Ulysses von Salis hatte im Jahre 1633 das Gebäude samt umliegenden Grundstücken an sich gebracht, um „zwischen seinen Brüdern, Schwestern und deren Kindern zu wohnen“ und „weil es bei der Kürze unseres Lebens kaum einen größeren Trost gibt, als bei den Seinigen das Auge zu schließen“. Er verwendete bedeutende Geldsummen auf bauliche Reparaturen: lag doch „bis auf die vier Thürme, welche nach alter Weise ein doppelter Graben umgab, alles in Trümmern. Alle zwischen den Ecktürmen befindlichen Gebäulichkeiten ließ ich“, referiert er auf S. 219 ff. seiner „Denkwürdigkeiten“, „zusammenreißen und neu aufführen“²⁾. Ein Kupferstich aus dem Jahre 1776 zeigt uns diese, durch Mittelbauten verbundenen Türme, das eigentliche Castrum Marsilinum. Westlich davon erhebt sich das Wohnhaus, welches Herkules von Salis im italienischen Stil erbaut; Stallungen und „Wirthshaus“ schließen westwärts ab. Eine Mauer umgiebt das Ganze. Gegen Süden zu kommt als weitere Einfassung eine Pallisadenhecke, welche sich nach den Stallungen hinzieht. Da, wo sie im Südwesten umbiegt, mündet der Schloßweg, seinerseits auch nach Osten zu durch einen Zaun flankiert, und führt hart an den Westpallisaden und den Wirtschaftsräumen vorbei ins Innere von Marschlins. Wald- und Obstbäume verleihen der von hohen Bergen umragten Landschaft ein freundliches Ansehen. Das eigentliche Schloß, welchem der Minister einen und einen halben Flügel hatte anbauen lassen, bot dem Seminar Unterkunft. Im Frühling des Jahres 1771 fand die Übersiedelung statt. „Aus einem etwas engen Bergungsgebiete sahen die Zöglinge sich in eine überaus schöne freie Umgebung, mitten in Baumgärten und fruchtbare Fluren versetzt“³⁾.

Die Zahl der Zöglinge betrug damals gegen hundert; das Lehrerkollegium besaß ausgezeichnete Persönlichkeiten. Planta und Resemann hatten, da der

¹⁾ Meistens nach Karl Ulysses v. Salis-Marschlins, Historisch-topographische Beschreibung des Hochgerichts der fünf Dörfer. (Der neue Sammler, Jahrg. 1811, I. und II. Heft.)

²⁾ Ulysses von Salis-Marschlins, Denkwürdigkeiten. Übersetzt von C. von Moor. Chur 1858. S. 219.

³⁾ Sprecher a. a. D., S. 464. Schuler a. a. D., S. 602 giebt als Jahr der Übersiedelung irrtümlich 1772 an. Das „Denkmal der kindlichen Ehrfurcht und Liebe“ etc. behauptet, Ulysses von Salis, der Minister, habe „außer dem Schlosse noch zwei Häuser beinahe von Grund aufgeführt, das einte zu seiner eignen Wohnung, das andere zum Gasthof, nebst einigen kleineren, zum Institut nöthigen Gebäuden.“ Der Sohn des Ministers, den ich oben als Quelle angeführt, hat in bezug auf das Wohnhaus eine andere Meinung. Vielleicht setzt das „beinahe“ eine Reparatur voraus. Den „Gasthof“ habe ich im Texte mit der Erläuterung des Kupfers „Wirthshaus“ genannt.

Minister vorerst bloß den ökonomischen Teil der Anstalt übernommen, ihre alten Direktorenstellen beibehalten. Als Arzt und Lehrer für Physik und Naturgeschichte war seit Februar, wo das Seminar noch in Haldenstein untergebracht war, Dr. Johann Georg Amstein¹⁾ angestellt, dessen vorzüglichen Wert selbst Dr. Bahrdt anerkennt, indem er a. a. D., S. 336, von ihm sagt: „Er vereinigte gründliche Kenntnisse, und reifes Urtheil mit einem sehr edlen, und dabei festen Charakter“; im ferneren Johann Joachim Girtanner, „ein vortrefflicher Lehrer und Erzieher, ein weiser und edler Mann“²⁾. Da ich nicht sicher bin, ob der eine oder andere derjenigen Lehrer,

¹⁾ Geboren den 11. November 1744 zu Hauptwyl im Thurgau, der Sohn eines Landchirurges und Patenkind des Gerichtsherrn Georg Bernhard von Gonzenbach (vgl. o. S. 23 u. 35) daselbst, welcher den fähigen Knaben, um ihn dem in der Familie angestammten Beruf entgegenzuführen, nach Bischofszell, wo seit 1749 der schulfreundliche Felix Waser thätig war, in die Schule schickte. Nach vierjährigem Besuche derselben — er war oft einziger Schüler — kehrte der Zwölfjährige heim und half dem Vater in den täglichen Beschäftigungen. Im Jahre 1758 zog die Familie nach dem ursprünglichen Heimatsdorfe Wyl im Kanton Zürich. Hier erweiterte Johann Georg, teils unter Anleitung des Dorfpfarrers, durch fleißiges Lesen von Büchern seine berufliche und allgemeine Bildung. Als der Vater bald darauf starb, begab sich der Sohn nach Zürich, benutzte dort die reichen naturhistorischen Sammlungen und die Vorträge bedeutender Gelehrten, immer nur bedacht, für die Stelle eines Feldsichers sich vorzubereiten. Gonzenbach überraschte ihn mit dem Vorschlage, Medizin zu studieren und den Doktorgrad zu erwerben: er werde die Kosten selber bestreiten! Im Sommer 1765 ging Amstein nach Tübingen und besuchte während eines Trienniums die Vorlesungen Smelins, Detingers, Sigwarts, Plouquets u. a. Nachdem er promoviert, gewährte Hauptwyl ihm zunächst berufliche Praxis. Anfangs 1770 erkundigte sich Ulysses von Salis-Marschlins daselbst nach einem für das Seminar brauchbaren Arzt, welcher zugleich einigen Unterricht in Physik und Naturgeschichte zu erteilen hätte. Man schlug ihm Amstein vor. Der folgte um so lieber, als er nach einem umfangreicheren Wirken und gebildeter Gesellschaft sich sehnte. Als Jahresbesoldung waren ihm neben freier Station und Praxis außer dem Seminar 100 Kronenthaler in Aussicht gestellt. (Vgl. die Biographie von J. U. v. Salis-Seewis, s. o. S. 43).

²⁾ Er erblickte das Licht im Jahre 1745 zu St. Gallen. Nachdem er, ein schwaches, kränkliches Kind, die Waisenschule daselbst durchgemacht, erhielt er 1765 infolge seiner bekannt gewordenen Geschicklichkeit im Rechnen und Schönschreiben eine Präzeptorstelle am haldensteiner Seminar. „Dort öffnete sich ihm ein weites Feld neuer fruchtbarer Ideen; dort bekam er die erste Veranlassung zum Denken über die Grundsätze einer vernünftigen Erziehung und die beste Methode des Unterrichts; dort veranlaßten ihn einige Umstände zu dem Studium der mathematischen Wissenschaften, worin er hernach seine größte Stärke erhielt, und dort bildete er sich zu dem feinen Beobachter und Kenner des menschlichen Herzens, zu einem vortrefflichen Lehrer“ etc. „Mit seinen großen Gaben und einem rastlosen Fleiße wurde er in kurzer Zeit eine Zierde des Instituts.“ Er blieb bis 1776, wo ein hartnäckiges kaltes Fieber ihn veranlaßte, in Marschlins auszutreten und heimzugehen. Zu Marschlins hatte er, neben einem mir nicht weiter bekannten La Motte, welcher Studienfreund Amsteins war, zu den auserwählten Genossen des letzteren gehört: „jeden Abend machten sie sich selbst den Kaffee auf Am Steins Zimmer; dann erhob sich nach und nach ein Disputierlärm. Am Stein, damals noch im Feuer der Universitätsjahre, wurde hitzig, La Motte blieb kalt, und suchte seinen Gegner im Kreise herumzuführen; ja zuweilen brachte er ihn so weit, daß er am Ende das Gegenteil seiner ersten Behauptung verfocht. Den Schluß machte ein gemeinschaftliches Gelächter“ (J. U. v. Salis-Seewis, a. a. D., S. 53 f.). Girtanner erteilte zu St. Gallen als außerordentlicher Lehrer Unterricht im Rechnen und Schreiben. In seinem Bestreben, die mathematische Wissenschaft zu popularisieren, fand er wenig Unterstützung. Er blieb kinderlos, war dafür aber fremden Kindern ein rechter Freund und Vater. Obgleich stets kränklich und oft gemüthlich stark gedrückt, entbehrte er nie die Lust zu reger Thätigkeit. Als er am 20. Februar des Jahres 1800, von einem Schlagfluß getroffen, starb, schien „sein Verlust nach allgemeinem Gefühl unerleghch“. Eine Berufung als Professor an das Institut zu Reichenau hatte er einige Jahre vorher abgelehnt. Professor J. M. Fels, dessen Biographie Girtanners (in „Reden bey der feyerlichen Einsetzung des Erziehungs Rathes und der Schulinspektoren des Cantons Säntis. St. Gallen, 1800“) ich diese Daten größtenteils entnommen habe, führt elf Schriften des Verstorbenen an, von welchen folgende ihrem Titel nach genannt sein mögen: 1) Die

welche der Philanthropinische Erziehungsplan für 1776 anführt, schon zur Zeit, wo wir nun stehen, an dem Seminar thätig gewesen sei, so will ich auch die Namen derselben hier nicht anführen. Es gab jetzt schon Sprachmeister, Rechenmeister, Schreibmeister, Tanzmeister; Fechten und Reiten konnte gelernt werden, Musik und Zeichnen ebenfalls. Das Schloß enthielt etwa 90 Zimmerchen¹⁾ für die Zöglinge; die Kost war kräftig, aber ohne Delikatesse. In seinen „Urkunden aus der Schulanstalt zu M.“ läßt Ulysses ironisch einen der Schüler in Sachen folgendermaßen jammernd nach Hause berichten: „Ein Zimmerchen, zehen Schuh ins Gevierte, ist meine Wohnung. Ein kleiner Schrank, ein Tischgen und eine Comode von Fichtenholz, ein Strohsessel nebst Papier-Tapeten von schlechtem Gout, sind meine Meubles. Ja das Bett — aber von dem darf ich nur nicht reden — zwar reinlich, allein hart wie Stein, Leintücher grob wie Sacktuch, und kein Umhang; so wie auch das Fenstergen ohne Vorhang ist, so daß mir die liebe Morgen-sonne in die Augen scheinen kann, wenn ich schlafe! — Fast noch schlechter als das Logis ist die Nahrung. Morgens wollte man mir statt Caffee Suppe geben; das verbat ich mir, und kriegte zwar Caffee, aber so elendes, das Gott erbarm! Unsrer Knechte hätten es nicht getrunken — Wasserjuppe in Caffee-Schälchen, und statt etwas Gebackenem ein Stück Brod dazu. Damit muß ich mich schleppen, und es noch für eine Gnade halten. Zu Mittag Suppe, fast immer die gleiche einfältige Suppe, Brod und Brühe, Rindfleisch, Braten oder Geschmortes, zweyerley Gemüse; und damit hat es ein End. So zu Mittag, so des Abends, ein ewiges Einerley; kein Ragout, kein Wildpret, keine Fische, selten Gebacknes; Wein wie er wächst; und von Rheinwein, Burgunder, Malaga, da ist nur nicht die Rede. Mit einem Wort, schlechter als unsere Bedienten leben, muß ich leben!“²⁾

Salis und Planta waren zu tiefe Menschenkenner und ihres pädagogischen Wollens und Sollens zu sehr bewußt, um über dergleichen Schilderungen, bei denen gewiß nur die Form fingiert ist, nicht zu lächeln; einsichtsvolle Eltern standen ohnehin auf ihrer Seite. Weit bedenklicher war ein anderer Umstand. Sofort bei seinem Eintritt in die Anstalt bekam der neue Hausarzt außerordentlich viel Arbeit. Während der letzten haldensteiner Zeit regierten im Seminar sehr schlimme Pocken: trotz aller Gegenmittel erlag ein Schüler denselben; als man zu Marschlins einzog, drohte eine neue, viel größere Gefahr. Die Hungersnot des Jahres 1771 hatte typhöse Krankheiten ins Land gebracht; in Igis, dem zunächst Marschlins gelegenen Dorfe, welches eine Generation später 265 Seelen zählte, starben während der drei Hungerjahre 1770—72 nicht weniger als 145 Personen. Die Seuche gelangte auch in das Schloß des Ulysses. Von den 250 Bewohnern desselben erkrankte auf einmal je der

Lehren der Rechenkunst. 2 Teile. 8. St. Gallen 1790 f. 2) Kalender ohne Aberglauben, für die Jahre 1790, 91, 93 u. 94. 3) Logarithmische Tafeln, zur Abkürzung kaufmännischer Rechnungen. 4. Winterthur 1794. 4) Unmaßgebliche Gedanken über das Schulwesen im Kanton Sântis, wie es ist und wie es werden sollte. I. Heft.

¹⁾ Bahrdt (a. a. D., S. 341) schneidet wieder munter auf: die Wände seien „mit allerlei bunten Papiere unregelmäßig überklebt“ gewesen. „Jedes Zimmer hielt ohngefähr drittehalb Ellen in die Breite und eine (!) in die Länge. Solcher wohnbaren Schränke gab es 90.“ Der Kost läßt er, wenigstens „der ersten Einrichtung nach“, Gerechtigkeit widerfahren. Später sei sie qualitativ ganz schlecht gewesen. Am meisten ärgerte sich der Gourmand darüber, daß Butter so selten auf den Tisch kam: „er hatte sich gerade da in der delikatesten frischen Butter recht sättigen zu können gehofft!“

²⁾ U. v. Salis, der Geprüfte. Bildergallerie äußerer und innerer Lebensführungen. 1843. I, 163 ff. (D. D.)

achte. Der junge Amstein ließ es freilich an sich nicht fehlen, und wenn auch vorerst der Mangel eines Krankenwärters zumal für ihn spürbar wurde, weil er dessen Amt Tag und Nacht selbst versehen mußte, so hatte er doch die Genugthuung, daß ihm kein einziger marschlinser Patient starb. In dieser Weise läßt sich wenigstens der mehrfach erwähnte Biograph J. U. von Salis-Seewis vernehmen¹⁾. Minder tröstlich, aber wahrscheinlicher klingt, was der in den Quellen wohlbewanderte Sprecher a. a. D., S. 465, meldet: es seien rasch nicht wenige Zöglinge gestorben, und während des Höhepunktes der Krankheit habe man überhaupt die meisten nach ihrer Heimat entlassen. Auf dergleichen Zufälligkeiten hatte der Minister nicht gerechnet, als er für den Umbau des Schlosses, die ferneren pädagogischen und ökonomischen Einrichtungen tief in den Beutel gegriffen und den Pensionspreis der Schüler so niedrig gestellt, als gewöhnliche Zeiten es nur etwa erlauben mochten. „Ich bin ein schlechter Finanzrath“, sagte er etliche Jahre später zu seinem Freund Fselin: „unter allen möglichen Künsten verstehe ich keine weniger, als die große Kunst, in anderer Leute Sackel Ressourcen zu finden“²⁾. Aber unverhältnismäßig stärker, als durch die Pocken und den Bürgengel des Hungertyphus wurde die Anstalt durch den Hinschied Plantas betroffen.

Mit drei oder vier Schülern war Planta vor beiläufig zehn Jahren aus diesen Gegenden gezogen: jetzt lenkte er von Haldenstein aus seinen Fuß eben dahin zurück an der Spitze eines kleinen Volkes; damals rechnete er auf sein enges rhätisches Vaterland: jetzt strömten aus entfernten Weltgegenden, sogar von Martinique, Lehrlinge herbei, und bald wäre man gezwungen gewesen, zu dem bisherigen Gebäude noch neue aufzuführen, um alle Lehrer, Schüler und zum Institut gehörigen Personen ordentlich zu beherbergen. Niemand zeichnete sich aus durch eine Milde und Langmut, welche ihn auch leichtsinnigen und ungelehrigen Zöglingen gegenüber den Ton des liebevollen Informators nie vergessen ließ: Planta war mehr zur durchschlagenden Thätigkeit mit vollwertigen Faktoren angelegt und brauste zuweilen hart auf, wenn seine energischen Anstrengungen nicht den Erfolg zeigten, welchen ein gesetzter Geist davon sich versprach. Bei einer Feuersbrunst in Trimmis, nordöstlich gegenüber Haldenstein, eilte er mit seinem Seminar rasch entschlossen auf die Brandstätte und legte sofort Hand an, um den Hausrat zu retten. Da stürzte er bei dem Dunkel von dem oberen Stockwerk in das untere. Seine Schüler befreiten ihn endlich aus der Todesgefahr. Kaum wieder ledig ging er, als wäre gar nichts geschehen, ans Werk, das er verlassen. Eine andere Anekdote ist nicht weniger charakteristisch für ihn. Er befand sich mit seinen Zöglingen auf einem Spaziergang. Ein Donnerwetter brach herein, und die junge nachfolgende Schar flüchtete sich unter das Obdach eines Baumes. Er, ohne weiteres, eilte hinzu und schleuderte den einen dahin, den anderen dorthin. Als er sie außer Gefahr wußte, folgte seinerseits das Wort der That.

Marschlin hatte ruhigere Tage versprochen, als Haldenstein, wo besonders der ökonomische Teil der Verwaltung schwer auf seine Schultern gedrückt. Hier fand der durch den Tod seiner Kinder familiär Vereinsamte im Kreise von Freunden und Freundinnen ein verständnisvolles Entgegenkommen. Ideal angelegte Naturen ersetzen dem Jugendfreunde die kleine Welt. Während der

¹⁾ A. a. D., S. 53. Ulysses konnte wohl in Folge der Zustände zu Marschlin 1771 die schinzacher Versammlung nicht besuchen.

²⁾ F. Fselins Schreiben an Herrn Ulysses von Salis von Marschlin u. über die Philanthropinen. Basel 1775.

langen Winterabende des Jahres 1771/72 versammelte er um sich und seine Frau einen engeren Zirkel. Hortensia von Salis, die hochgebildete Schwester des Ulysses, fand sich ein; Dr. Amstein übernahm das Amt eines Vorlesers, zu welchem er wie geschaffen war. Niemand, außer ihm selber etwa, mochte ahnen, daß der anscheinend so blühendkräftige Mann den Frühling nicht wieder schauen werde. Von Haus aus war freilich seine Gesundheit nicht sonderlich fest; auf einer Reise hatte er einst durch einen Trunk kalten Wassers eine Unpäßlichkeit sich zugezogen, deren Folgen der alljährliche Besuch der Quellen von St. Moritz nur vorübergehend zu heben vermochte. Die übermäßige Anstrengung der Geisteskräfte war auch nicht angethan, den Bedürfnissen des Leibes gerecht zu werden. Dazu kam jetzt die feuchte, durch die Epidemie doppelt ungesunde marschlinsler Luft. Eine heftige Unterleibsentszündung brach aus und raffte nach kurzem Verlauf am 29. März 1772 ihr Opfer hin, nachdem er wenige Wochen vorher das fünfundvierzigste Lebensjahr vollbracht hatte. Sehr viel von dem, was er gewollt, war unter der Hand des Vielanstrebenden und Nimmerlässigen zum Dasein erblüht¹⁾; die Pflege anderer Saaten meinte er getrost Freunden und Schülern überlassen zu können; manche Gedanken nahm er ins Grab. Salis sah in ihm seinen besten Freund, den Hauptpfeiler der Anstalt zusammenbrechen und pries ihn selig ob seines Loses. Als Amstein, der Sohn, zuerst ihm ein würdiges Denkmal aufrichten wollte, mußte er die Bausteine dazu aus dem Schutte des marschlinsler Philanthropins, der bündnerischen Parteikämpfe, der großen Revolution und dem schwachgewordenen Gedächtnis einer Generation, welche so vieles erlebt, und aus einigen wenigen, schon damals so gut wie verschollenen litterarischen Arbeiten des nur ein Menschenalter vorher zu einer höheren geistigen Entwicklung Eingegangenen mühsam hervorgraben.

Neben Salis empfand niemand den Verlust schmerzlicher als Nejemann. An ihm war es jetzt, jemanden zu finden, welcher den starken Freund ersetzen möchte. Als er in Chur einmal Hauslehrer gewesen, hatte er Johann Heinrich Lambert kennen gelernt: der besaß pädagogische Erfahrung, war in mancher Wissenschaft zu Hause, in Bünden hochgeachtet; die gelehrte Welt nannte seinen Namen schon damals mit freudiger Anerkennung²⁾. Wenn der

1) „Ich habe nicht umsonst gelebt“, sagte der Sterbende zu Ulysses; „ich hinterlasse unter hundert doch wenigstens zweien, die mit gleichreinen Gesinnungen mehr Einsicht und Kräfte verbinden, und daher tüchtiger sind, die großen Absichten, denen ich mich aufgeopfert habe, weiter zu führen.“ (Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft von 1772, S. 33.)

2) Lambert stammte aus der mit der Schweiz im Verhältnis eines „zugewandten Ortes“ stehenden Stadt Mülhausen im Elsaß. Er war geboren 1728, das Kind eines armen Schneiders. Erst Lehrling in der Werkstatt seines Vaters, dann Kopist, Buchhalter, Sekretär, in der Ausbildung meist auf sich selbst beschränkt, aber mehrfach, auch in der Didaktik (so wird ausdrücklich erwähnt: er habe Rollins berühmtes einschlägiges Werk studiert) belesen, kam er im Juni 1748 nach Chur in das Haus des Reichsgrafen Peter von Salis als Informator der Kinder von dessen Tochterman Anton v. Salis, Präsident des Gotteshausbundes. Dasselbst bildete er sich weiter aus in Physik, Astronomie, Mathematik, Theologie, Philosophie, Mechanik, Rede- und Dichtkunst, lateinischer, deutscher und französischer Sprache, und erlernte Griechisch und Italienisch. Er wurde Mitglied der „Gelehrten Gesellschaft“ in Chur und machte hier die Bekanntschaft „des wegen seiner Fähigkeiten und seines vorzüglichen Genies für die Mathematik bekannten seeligen Herrn Professor Martin Planta, unter dessen Verdienste man die Errichtung des in Haldenstein gestandenen Seminariums zählet, welchem er nach der Hand beständig mit der aufrichtigsten Freundschaft ergeben war“. Bis 1756 blieb er in Chur, dann begab er sich mit zweien seiner Zöglinge in die Fremde nach Göttingen, Utrecht, Marseille u. s. f. Im Hause Salis mußte er „je nach geendeter Section in ein Protocoll schreiben, wie sich jedes aufgeführt und gehalten

einem Rufe Folge leistete! Mesemann schrieb ihm um die Mitte des Jahres 1772 diesen Brief:

„Der Tod Ihres und meines gewesenen Freudes, des Herrn Prof. Planta, dessen Andenken Sie noch eine Thräne weihen werden, beraubet mich einer Hülfe im Seminario, die so bald als möglich ersetzt werden muß. Niemand wäre tüchtiger dazu als Sie hochgeschätzter Herr Professor. Ihr Name und Credit, Ihre Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, Ihre Liebe zur Jugend und Ihre Wissenschaft mit derselben umzugehen, welchen Nutzen und Ruhm würden Sie nicht dem Seminario auf immer verschaffen. Unsere alte Freundschaft und der Gedanke, daß Sie Gott und der Welt in Bildung der Jugend die wesentlichsten Dienste leisten können, lassen mich hoffen, daß Sie mein Vertrauen auf Sie nicht abweisen werden. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß wir das Seminarium, das etwa aus 70 jungen Leuten besteht, um mehrerer Bequemlichkeit willen nach Marschlins verleget haben, daß Herr von Salis von Marschlins, gegenwärtig französischer Ministre an hiesige Republik, sein Schloß dazu eingeräumt und solches mit neuen Gebäuden vermehret, auch die ganze Beforgung des öconomischen Theils über sich genommen hat, gleichwie wir uns die völlige Direction des innern auf immer vorbehalten haben: dadurch haben wir nicht nur eine grosse Erleichterung sondern auch einen gelehrten und rechtschaffenen Freund und Gesellschafter gewonnen. Wir haben eine gute Bibliothek, ein noch nicht vollendetes Observatorium, und es würden vornemlich die mathematischen Theile seyn, wo Sie sich verwenden würden. Viele andere alte ihrer hiesigen Freunde wünschten mit mir Ihre Wiederkunft in dasige Gegenden, und ihre äußere Umstände werden, wie ich glaube, dadurch verbessert. Wollen Sie die Direction und also auch Arbeit und Nutzen mit mir theilen, so bitte ich mir ein kleines Interesse im Voraus aus, wie Sie es selbst für billig erachten werden, theils weil ich Familie habe, theils weil ich in Errichtung dieser Anstalten Kräfte und Gesundheit verzehret habe. Wollen Sie auf andere Art theil nehmen, so machen Sie die Bedingungen, wie Sie solche selbst wollen. Ein jeder Student zahlet 100 fl., daraus wir die Herren Praeceptores bezahlen und das übrige für uns behalten. Sollte es Ihnen unmöglich fallen, sich mit mir zu vereinigen, so geben Sie mir guten Rath und schlagen mir einen andern tüchtigen Mann vor. Gute Freunde aus Deutschland haben den Herrn Rector Peter Müller in Vorschlag gebracht. Sie kennen ihn und wenn Sie glauben daß es der Mann sey, den wir brauchen und daß er nicht zu alt ist, so reden Sie mit ihm unter eben den Bedingungen als ich gegen Sie geäußert habe. Am liebsten hätte ich, wenn mein Mitarbeiter Direction und alles mit mir theilte und auf einen jeden Studenten auf eine gewisse Zahl von Jahren ein gewisses Beneficium accordirte, mit welchem ich auch die Erben des Herrn Planta zum Theil bedenken wollte. Oder man läßt mir die Präsente auf

hatte, wornach sie von Zeit zu Zeit belohnet oder bestraft“ wurden. Es herrschte bei dem Privatunterricht eine bestimmte Schulordnung. So sollte z. B. an einem bestimmten Tage „der ältere Junker die lateinische Sprache lernen, um 8 Uhr ging er zum Gebet, um 9 Uhr kamen alle und sagten ihre Lektion im Catechismo auf; hernach wurde ein Capitel aus dem neuen Testament, eins aus dem alten und ein Psalm mit den Osterwaldischen Erklärungen abgelesen, um 10 Uhr geschrieben und gerechnet; Nachmittag um 2 Uhr das Französische, um 3 Uhr dem älteren Sohn die Landcharte und Historie gelehret, und endlich jedes Verhalten ins Protocoll geschrieben, wornach man wieder spazieren gieng etc.“ (S. H. Lambert's deutscher gelehrter Briefwechsel. Berlin 1782. II. 3 ff. 13. Hier finden sich auch die zwei angeführten Briefe.) — Eine gute Biographie L.'s steht bei Wolf a. a. D. III, 317—356.)

einige Jahre allein und theilt alles übrige zu gleichen Theilen. Wenn die Umstände bleiben, wie sie jetzt sind, so kann ein jeder von uns beyden ohne Praesente auf 100 R. Louisd'or jährlich rechnen. Vermehrt sich die Anzahl, so steigt das Salarium. Wohnung und Garten haben wir frey und den Tisch sehr wohlfeil.

Nun, liebster Freund, entschliessen Sie sich meinem Wunsche gemäß; es sind sehr viele, die man haben könnte, aber es sind nicht Männer wie Sie und wie das Seminarium sie brauchet. Arbeiten muß man täglich 5 Stunden, oft mehr oft weniger, dies hängt von den Umständen und der Tüchtigkeit unserer Herren Praeceptoren ab. Da ich jetzt die Last allein tragen muß, so wünschte ich bald einen Collegen; wie glücklich werde ich seyn, wenn der Name Lambert unsern Anstalten einen neuen Glanz und der schönen und aus allen Gegenden hierseyenden Jugend neuen Nutzen geben wird. Ich bitte so bald als möglich eine Antwort, damit ich den Eltern sagen könne, die sehr begierig darnach sind, daß die Stelle des Herrn Planta besetzt und durch wen sie es sey.“

Aber der originelle Mann, der seine Freiheit über alles schätzte und Friedrich dem Großen gegenüber fast ebenso spröde sich verhielt, wie einige Jahre vorher Jean Jacques Rousseau, konnte vor der Hand sich nicht entschließen, „bey dem Vectionengeben einen Ruheplatz zu finden, der bey minderer Anstrengung der Gemüthskräfte einer leichten Geschäftigkeit Raum ließe.“ Seine bezügliche Antwort ist unter dem 18. Juli 1772 von Berlin aus datirt. „Ich begreife es“, beginnt er dieselbe, „in allem Umfange, daß der aus sehr vielen Gründen zu bedauernde tödtliche Hintritt unseres geschätzten Freundes, Herrn Professor Planta in dem Seminario eine beträchtliche und nicht leicht zu ersetzende Lücke macht, die nicht lange so bleiben kann.“ Er für sich lehnt ab. Den Peter Müller kennt er nicht persönlich und sonst weiß er niemanden vorzuschlagen.

Um die nämliche Zeit etwa hatte der Minister sich hilfselehend an die schinzbacher Gesellschaft gewendet, deren Vorsitzender er in der Zusammenkunft von 1772 war. Das Gemüt war ihm, wie seine Präsidialrede beweist, damals umdüstert. Seine Vorliebe für den allegorischen, einer feurigen Phantasie bequemen Ausdruck heißt ihn den durch die schlechte Erziehung verursachten elenden Zustand der Völker unter dem Bild einer Landschaft darzustellen, welche von einem ausgetretenen Flusse verheert worden ist. Die beiden Männer, welche vor Jahren es unternommen, auf ihre privaten Kräfte vertrauend, von den Schinzbachern moralisch unterstützt, durch Gründung einer Pflanzschule den Erwartungen der Menschenfreunde zu entsprechen, haben über dem schweren Werk ihr ganzes Vermögen, der eine sogar sein Leben, eingebüßt. Er, Salis, von den Schinzbachern „angefrischet“, hat den beiden wackeren Männern die Hand geboten. Und nun fleht er die Versammlung um Beistand und Unterstützung an. Sie mögen den Plan der Erziehungsanstalt im ganzen und einzelnen nochmals prüfen, ja selber nach Marschlin kommen, „um das innere der Maschine, die verborgensten Triebfedern, die geheimsten Kunstgriffe auf ihre Zweckmäßigkeit hin zu untersuchen.“ So können sie ein Urtheil gewinnen darüber, ob das „Triebrad der menschlichen Handlungen, die Ehrbegierde“, ohne Schädigung des moralischen Charakters zur Beförderung und Belebung des Unterrichtes in Anspruch genommen werde; inwieweit die „vortreffliche sokratische Lehrart¹⁾, die alle Kenntnisse aus

¹⁾ „Meine Meynung ist, daß man die Wissenschaften nicht in uns hineinziehen könne, sondern daß man sie vielmehr auf eine geschickte Art aus der Seele selbst heraus locken

dem Verstand und alle guten Gefinnungen aus den Herzen der jungen Leute zu ziehen scheint, bei dem Massenunterricht Anwendung gefunden; ob die Methode, Religion zu lehren, und er nennt diese den Grundstein des ganzen Unterrichtes und noch mehr, der ganzen moralischen Erziehung, so sei, daß sie jugendliches Gefühl und jugendlichen Verstand gleich wirksam beschäftige; ob der „spielende Unterricht“, wie er in den naturhistorischen Sammlungen und bei dem Sammeln und Anordnen der Sachen selbst sich ergibt, „sich dem wahren Endzweck alles Wissens auf die kürzeste und beste Weise nähert“, ob die Schüler nicht nur dreist, reddegewandt, stiltüchtig, sondern auch tugendhaft und weise werden, ob „wir in der Auswahl der Theile der Gymnastik¹⁾, zu welcher unsere Jugend angeführt wird, und in der Anordnung unserer Spaziergänge und Alpenreisen Beyfall oder Tadel verdienen“, ob endlich die republikanische Ordnung im Innern unsrer Anstalt, diese große zur Bildung, nicht nur von Menschen, sondern von edlen Bürgern und würdigen Republikanern eingerichtete Maschine, ihre Absicht erreiche?

Salis weiß, daß die „controllierenden“ Männer, an deren Wohlwollen er berichterstattend appelliert, eher als zu Locke, Rousseau und anderen pädagogischen Autoritäten, zu Balthasar und Bodmer als ihren geistigen Ahnherren emporblicken: also setzt der gewandte Redner die Hauptsache, worauf es ihnen ankommt, eben jene „durch eine so lange Erfahrung und so vieles Nachdenken sehr verbesserte Maschine“ der republikanischen Ordnung wirkungsvoll an das Ende seines Vortrages. Er führt den betreffenden Abschnitt des revidierten Erziehungsplanes in extenso an: „Es leben unsere Schüler in einer Republik, wo bey der Wahl ihrer Obrigkeit, und bey der Bestimmung des Ranges eines jeden unter ihnen, jeder Bürger dieses Staats seine freye Stimme hat, und wo es jedem vergönnt ist, den anderen wegen persöhnlichen Beleidigungen oder Vergehungen wider die gemeine Wohlfahrt, vor dem von ihnen selbst erwählten Gericht anzuklagen. Ehrenstellen, Ansehen, ja auch einige Vorrechte und verschiedene Bequemlichkeiten, hangen also von der Achtung ab, worinn ein jeder bey seinen Mitschülern steht.“ Und dazu bemerkt er: „Es sollte folglich die Begierde sich hervorzuthun, der Hang nach Vorzügen und Bequemlichkeiten, unsere junge Leute darzu vermögen, aus eigenen Trieb allen bürgerlichen und geselligen Tugenden nachzutrachten: Es sollten selbst die Unarten der einen, ihr Eigensinn, ihr Stolz, ihre Empfindlichkeit, die anderen nöthigen, Verträglichkeit, Gedult, Demuth und Klugheit auszuüben. Sie sollten also schon in ihren Jünglingsjahren diejenige Kunst sich gesellschaftlich zu betragen erlernen, welche sich andere erst durch eine oft zu späte Erfahrung und Fehlritte die schwer zu verbessern sind, erwerben müssen; und sich so wechselweise, wie die Steine im Bach, rund schleiffen.“

und auswickeln müsse. Die Ideen vom Wahren und Guten liegen in uns, es liegen auch die Saamen zu allen Tugenden in uns. Ein weiser Kenner der Seele kan durch seinen Umgang, durch Fragen, Einwürfe und Beantwortungen, durch eine Psychologische Ordnung im Unterweisen, auf eine leichte und der menschlichen Natur sehr angemessene Art die Köpfe seiner Untergebenen aufheitern und zugleich ihre Herzen bilden. Dieses ist die vortrefliche Sokratische Manier zu lehren, welche hundertmahl mehr wahren Nutzen schaffen würde, als die Socialistische.“ (Wieland, 1754.)

¹⁾ Drei Jahre später beruft Ulysses sich für seine „Gymnastischen Übungen“ auf Locke, Rousseau und — Basedow. An den ersten wird man bereits durch das starke Betonen der Ehrbegierde gemahnt. Und auch was er über die Methode des Religionsunterrichtes sagt, scheint der modernen „psychologischen Pädagogik“ völlig konform zu sein.

Das sind Gedanken, wie sie bereits Balthasar¹⁾ und Bodmer vorge-
schwebt und welchen der unternehmende Planta zuerst konkrete Gestalt gegeben:
aber das spezifisch Schweizerische ist doch vor dem gesellig Humanen völlig in
Schatten gestellt und der philanthropische Kosmopolitismus Grundfarbe ge-
worden. „Wir bestreben uns eifrig,“ versichert Ulysses, „unsern jungen Bürgern
den heiligen Enthusiasmus der Republikanischen Tugend, der Liebe des Vater-
lands, beyzubringen: Aber ihnen zugleich einprägen, und es ihnen durch
rührende Beispiele vor die Augen malen: „Vaterland ist nicht der Ort, wo
ein jeder geboren ist; sondern der Kreis, worinn ein jeder nützen kann. Dieses
Vaterland auf ein Haus, eine Familie, eine Faction, eine Stadt einschränken,
heißt sich dem niederträchtigen Partheygeist überlassen; heißt die Grenzen seiner
eigenen Wirksamkeit verkennen, heißt aus Vorsatz - Klein seyn wollen.“ Das
ging freilich weit über die Schranken der „Dreyzehn Lobl. Ort und ihrer Zu-
gewandten“ hinaus²⁾, von denen Balthasar allein „geträumt“: die Schinz-
nacher waren mittlerweile merklich mit der Zeit fortgeschritten, und Salis
durfte kecklich ihnen sagen: „Es ist nicht allein um unsere Stiftung zu thun:
wer siehet das besser ein als ihr?“

Wahrscheinlich infolge der neuen Mühsigkeit von Seiten der Schinznacher
für das marschlinjer Seminar meldeten sich, trotzdem auch nach der eigent-
lichen Seuchezeit noch mehrere Todesfälle vorgekommen³⁾ waren, welche, wie
Sprecher angiebt, auf Rechnung unzweckmäßiger Schuleinrichtungen fielen,
im Jahre 1773 wieder zahlreiche Zöglinge. Allein, darin stimmen alle Be-
richte überein, mit Planta's Hinschied war der gute Geist aus der Anstalt ge-
wichen. Nefemann fühlte sich der Gesamtdirektion nicht gewachsen und trat
mehr und mehr zurück⁴⁾. Von den übrigen noch am Institut wirkenden Leh-

1) In seinen „Patriotischen Träumen“ hatte er auf „des Xenophontis Cyropaedia“
hingewiesen, wo „sich ebenfalls findet, daß einer gleichmäßigen Auferziehung Cyrus seine Siege
zu verdanken hat.“ J. G. Schlosser beschreibt sehr ausführlich und mit großer Billigung
in seinem Aufsatz: „Plan und Fragmente einer Weltgeschichte für Frauenzimmer“ (1780), die
Erziehung der Perfer und nennt dieselbe „rauh und männlich und geschickt, großgebohrne
Menschen zu dem zu machen, wozu die Natur sie bestimmte“. Sie, die Perfer, „lernen
Recht und Gerechtigkeit. Nicht, wie wir, aus Büchern, sondern gleich in der Anwendung.
Schon als Kinder wurden sie zu Richtern unter ihren Mitschülern gesetzt, und mußten da
alle die kindischen Händel, die unter ihnen vorfielen, schlichten, Zänkereyen, Anbringereyen,
Diebstähle, sogar die Undankbarkeit“ u. s. f.

2) „Mein Vater war ein Liebhaber von weitaussehenden Projekten, von deren Nutzen
für die Menschheit er sich überzeugt glaubte“, sagt der Sohn Karl Ulysses in der Bio-
graphie (Bildergalerie innerer und äußerer Lebensführungen, III, 26). Es ist übrigens
merkwürdig, wie rasch Ulysses, das Kind einer kreisenden Zeit, in der Folge sich den baje-
dow'schen Stil aneignet.

3) „Und zwar nicht ohne Schuld des hier ganz und gar unpassenden (Rousseau'schen)
diätetischen Systems, die Schüler behufs ihrer Abhärtung sehr leicht zu kleiden, sie „zu-
weilen“ in offenen Zellen schlafen zu lassen u. dergl. — in einer von sumpfigen Miasmen
infiltrierten Atmosphäre und einem Klima, in welchem starke und plötzliche Temperaturver-
änderungen nichts Seltenes sind“ (Sprecher). Wäre der „Philanthropinische Erziehungs-
plan“ schon hier für Sprecher Quelle gewesen (vgl. das. S. 43 u. 45)? Jener datiert
aber vom Jahre 1776 und hat zum Verfasser Bahrdt!

4) Sprecher sagt (a. a. D., S. 460), Nefemann scheine nach dem Falle des Instituts
von Marschlin's einige Zeit hindurch an der Lateinschule in Chur gewirkt zu haben. Aber
wo war er im Jahre 1776 und überhaupt während des bahrdt'schen Aufenthaltes in Marsch-
lin's? Über die Transaktionen, welche zwischen ihm und Ulysses in den Jahren 1773 ff.
vorgefallen sein müssen, bin ich völlig ununterrichtet. Bahrdt in seiner Autobiographie
(II, 291 f.) meldet, Salis habe mit „den beiden Herren von Chur“ (Planta und Nefe-
mann) oft Uneinigkeit gehabt, weil er keine Autorität neben sich geduldet; „der eine von den
beiden“, fährt er nun fort, „that dem Herrn von Salis es zu gefallen, und ärgerte sich

ern¹⁾ erweckte keiner hinlängliches Zutrauen, so daß Salis allmählich in die breite Lücke treten und auch die Obforge über die erziehlichen und unterrichtlichen Belange auf sich nehmen mußte. Von den Erfahrungen, welche er in diesen Zeiten gemacht haben mag, liegen vereinzelt in den, schon oben erwähnten „Urkunden aus dem Archiv der Schulanstalt zu M.“ vor.²⁾ Da galt es, ängstliche Mütter über das Befinden ihrer Söhne zu beruhigen, anderweitig sehr in Anspruch genommenen Vätern die Grundsätze, nach welchen das Seminar geleitet werde, klar zu legen und dieselben ihnen gegenüber auch zu verteidigen, die Geister der Zöglinge zu prüfen, jeden einzelnen individuell zu behandeln, die Späne zwischen den Lehrern und Schülern glatt zu legen, an der eigenen Bervollkommnung gewissenhaft zu arbeiten³⁾, hundert anderer Dinge zu geschweigen, von deren Besorgung nur der eine Vorstellung hat, welcher einmal in einer irgendwie ähnlichen Lage sich befand. Bei alledem besaß Salis eine zahlreiche Familie⁴⁾, ausgedehnte Freundschaft und eine politische Stellung, welche ihn mannigfach in Anspruch nahm.

In den Zeiten, bis zu welchen wir jetzt vorgeritten sind, war die Pädagogik bereits ein Herzens- oder doch ein Modeartikel recht vieler Privaten und Landesbehörden. Rousseaus „Emile“ bewegte die starken Geister nicht minder, wie das schwache Geschlecht⁵⁾; die religiöse Aufklärung sandte ihre Kirchenlichter auf die Kanzeln und, wie das je und je ihr Brauch ist, auch in die niederen und höheren Schulen; Pfeffel, der blinde Dichter von Kolmar, ging den „weisen“ Salis (1773) um seinen Rat an: er war willens, in einem Privatinstitut den Interessen seiner zahlreichen Familie und denen der Menschheit gerecht zu werden; — und wie einen gewaltigen Nachhall hatte Basedows litterarisches und promissorisches Auftreten nicht auch in den schweizerischen Landen erweckt!⁶⁾ Als der dessauer Menschenfreund im Jahre 1770

todt. Und der Andere ward des Streitens müde, und retirirte sich nach Chur.“ Darauf folgte die Umgestaltung des Seminars in ein Philanthropin. Der „Erziehungsplan“ bringt die Namen sämtlicher Lehrer des Philanthropins: Resemann ist nicht unter ihnen.

¹⁾ Nachweislich waren da Johannes Graf von Heiden (Appenzell), „Gehülfe“ Amsteins (vgl. Der neue Sammler, 1809, S. 52) und später Lehrer der Naturgeschichte, Oekonomie und Geographie; M. Fr. Bernigeroth aus Leipzig, Kupferstecher und Zeichenmeister; S. Sailer (H. Seiler bei Sprecher) aus Bischofszell, für Drechseln Glaschleifen, Tischlern, Papiermaché- und Firnisarbeit; J. J. Matt aus Basel für Buchbinderei (letztere drei nach den Angaben Sprechers); J. J. Girtanner, vielleicht La Motte (vgl. Der neue Sammler, 1809, S. 53), und J. G. Amstein, welcher 1775 im September mit dem „frischerkämpften“ Weibe, der oben erwähnten Hortensia von Salis, Marschlins verließ. — J. U. v. Salis-Seewis (vgl. o. S. 43, Anm. 3) sagt, Amstein, welcher nach dem Abgang Bahrdts die pädagogische Leitung des Philanthropins übernahm, habe die Liebe der Zöglinge in höherem Grade besessen, als, seit Planta's Tode, irgend einer der Direktoren. Ich verstehe diesen Plural nicht.

²⁾ Vgl. Bildergalerie 2c. I, 18—38 u. 157—178.

³⁾ Er führte ein besonderes „Tagebuch für seine Bergerhungen“. Darin merkte er z. B. an, er habe dann und dann eine Schrift aus unnötiger Eilfertigkeit an den unrichten Ort gelegt, er sei mit einem häßlichen Dintenfleck am Mittelfinger zur Tafel gekommen, er habe am Donnerstage versäumt, reine Wäsche anzuziehen, er sei im Gespräche mit einem Unterlehrer in Hitze gerathen u. s. f.

⁴⁾ Seine Frau, Barbara Nicola, geb. von Rosenroll, die letzte ihres Stammes, gebar ihm 12 Kinder, von denen jedoch die meisten im jugendlichen Alter starben. Karl Wlyffes wurde Stammhalter. Dieser starb 1818, sechzehn Jahre nach dem Vater.

⁵⁾ Vgl. z. B. Krock, Anna Helena v., Briefe einer reisenden Dame aus der Schweiz. Frankf. u. Leipzig 1787.

⁶⁾ Die damaligen schweizerischen Orte Basel, Bern, Glarus, Schwyz und Zürich komparieren in dem S. 63 angeführten Verzeichnis mit 1087 Rheinthälern. Darunter finden sich auch zwei Frauenzimmer.

sein „Methodenbuch“ in die Welt hinausgeschickt, konnte man im Verzeichnis der „Beförderer des Elementarwerks“ lesen, daß der „Hochvermögende Stand in Basel“ mit 150, „Ihre Hochfürstliche Gnaden, Nicolaus v. d. Flüe, Abt des fürstl. Stifts zu Maria Einsiedel“ mit 36 Rheinthälern sich beteiligt und daß in Basel, Bern und Zürich ein Iselin, ein Kilchberger, ein Lavater, in Basedows Sprache zu reden, „aus besondrer Menschenliebe und Zuversicht zu dem Werke, auf eine sehr mühsame, sehr anhaltende, und zuweilen auf eine mit Kränkung verknüpfte Art, des Verfassers gute Absicht zu befördern gesucht haben.“ Bis nach Graubünden hinauf mochte damals dieser Ruf von der Mulde noch nicht gedrungen sein¹⁾. Aber gehörte nicht Iselin bereits in den ersten siebziger Jahren nicht bloß zu Salis, sondern auch zu Basedows teuersten²⁾ Freunden, und redete nicht der Prophet von Zürich den philanthropinischen Ideen das weithinschallende Wort? Ulysses, von Haus aus kosmopolitisch angelegt, immer darauf bedacht, die Methode seines Seminars zu verbessern und seit längerer Zeit nach Hilfe sich ausschauend, trat mehr und mehr in die unmittelbare Nähe der mächtigen Zauberkreise. Es bleibt einer Geschichte des bündnerischen Philanthropins vorbehalten, den, meistens getrübt fließenden Quellen nachzugehen und darzutun, wie aus dem bescheidenen, aber segensreichen ersten rhätischen Seminar, seitdem es ganz in den Händen des Ulysses lag, allmählich eine nach außen hellglänzende Erscheinung, ein Komet, wie der deffauische, am pädagogischen Himmel wurde, um dann, nach kurzer Laufbahn, wie ein Meteor plötzlich in die Lüfte zu zerfliegen.

Nachschrift.

Das Manuskript dieser Arbeit befand sich bereits nicht mehr in meinen Händen, als ich durch gütige Mitteilungen des Herrn Dr. P. C. Planta von Chur in den Stand gesetzt wurde, über den Ankauf des Haldensteiner Schlosses durch Planta und Nefemann (s. o. S. 23, Anm. 1 und S. 24, Anm. 2) endgültige Angaben zu machen. Die historische Bibliothek des Kantons Graubünden besitzt eine, von 15. April 1766 datierte Kaufsurkunde, in welcher es heißt: Die „Baronin Barbara Cleopha von Salis, Frei frau von Haldenstein, geb. Menhard, und ihre Tochter, Frau Profektrichter Barbara Cleopha von Salis“ hätten „aus Betrachtung des gemeinsamen Nutzens unseres lieben Vaterlandes und anderen wichtigen Gründen die ihnen zustehende Hälfte des freiherrl. Schlosses zu Haldenstein“ am 5. Dezember 1763 „den Herren Professoren Martin von Planta und Joh. Peter Nefemann“ verkauft, „damit darin zu allgemeinem Besten ein Seminarium errichtet werden könne“; sie hätten dies aber nur unter der Bedingung gethan, daß

¹⁾ Wenigstens bietet das Verzeichnis keinen einzigen Bündnernamen.

²⁾ Mitte 1773 unterzeichnet sich Basedow in einem Briefe an Iselin: „Einer der Thrigiten“, im J. 1774 schon: „Der Deinigste“. (S. Göring, a. a. D., S. 497 u. 499.) Und Iselins bezügliche Stellung wird von Salomon Hirzel in seinem „Denkmal, Isaaß Iselin gewidmet, Basel 1787“, treffend so geschildert: „Ereulich ermunterte er den unermüdeten Basedow und wer mehr, in seiner allzuspießenden Erziehung miteiferte, zum edlen Versuch und zum Aushalten auf, überzeuge, daß wann der richtige Weg jez noch nicht gefunden, er andern Unternehmenden ihn leichte bahnen könnte. Er trat mit einer Art von Begeisterung in diese Entwürfe ein, davon er nie ermüdete zu reden und zu schreiben, und erwartete vielleicht mehr davon, als der Erfolg zeigt“ (S. 30).

„die Herren Käufer ihnen jemand an die Hand geben, der sich verpflichte, auch die ihnen zustehende halbe Herrschaft Haldenstein und die übrigen Güter kaufweise zu übernehmen“. Demzufolge treten nun die Gebrüder „Podestat und Landammann Ulysses und Oberst Anton von Salis von Marschlins“, welche sich schon am 3. Dezember 1763 eventuell hiezu verpflichtet hatten, als Käufer fraglicher halber Herrschaft (deren Rechte spezifiziert werden) und Güter, und zwar um den Preis von 24,000 Gulden (= 48,800 Frcs.) auf. Inhaber der anderen Schloß- und Herrschafts-Hälfte war damals laut der nämlichen Urkunde Freiherr Thomas von Salis. — Demnach sind M. Plauta's Angaben auf allen Punkten richtig.